Der Niederländische

Freiheitskrieg

nach

den besten Quellen bearbeitet

von

Otto von Corvin-Wiersbitzki.

Wahrlich, dieser Kampf ist einzig
in der Weltgeschichte.
v. Rotteck.

Zweiter Band.

Mit den Portraits der Herzogin Margarethe von Parma und des Cardinals Granvella.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1842.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Buch.

Seite

Zehntes Kapitel: Weitere Folgen des Bilderſturmes. . 1

Elftes Kapitel: Verfall des Geuſenbundes. — Bürgerkrieg. — Anſchlag auf Walchern. — Gefecht bei Oſterweel. — Einnahme von Valenciennes. . . . 17

Zwölftes Kapitel: Der Prinz von Oranien verläßt die Niederlande. — Gänzliche Auflöſung des Geuſenbundes. — Allgemeine Unterwerfung. 49

Zweites Buch.

Herzog Alba.

Erſtes Kapitel: Die Sendung des Herzogs von Alba nach den Niederlanden. 67

Zweites Kapitel: Gefangennahme der Grafen Egmont und Hoorn. — Die Oberſtatthalterin erhält ihre Entlaſſung und verläßt die Niederlande. — Geſchichte des Markgrafen von Bergen und des Herrn von Montigni. — Der Tod des Prinzen Don Carlos und der Königin Eliſabeth. 92

Digitized by Google

Seite

Drittes Kapitel: Der Rath der Unruhen. — Heftige Verfolgung. — Rüſtungen des Prinzen von Oranien. 116

Viertes Kapitel: Erſter Feldzug des Prinzen von Oranien. — Schlacht zwiſchen Heiligerlee und Winſchooten. — Hinrichtung der Grafen Egmont und Hoorn. 133

Fünftes Kapitel: Die Schlacht bei Jemmingen. — Unglücklicher Feldzug des Prinzen von Oranien. — Vollſtändiger Triumph des Herzogs von Alba. . . 152

Sechſtes Kapitel: Fernere Grauſamkeiten Albas. — Der zehnte Pfennig. — Zwiſtigkeiten mit England. — Meergeuſen. — Amneſtie. 174

Siebentes Kapitel: Fernere Verhandlungen wegen des zehnten Pfennigs. — Einnahme von Briel durch die Waſſergeuſen. — Vlißingen, Enkhuiſen und viele andere Städte erklären ſich für den Prinzen von Oranien. 203

Achtes Kapitel: Veränderungen in Frankreich. — Graf Ludwig von Naſſau überrumpelt Mons in Hennegau. — Der Prinz von Oranien rückt zum zweiten Mal ins Feld. — Wiedereroberung von Mons durch den Herzog von Alba. — Rachezug Don Friedrichs von Toledo. 239

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Weitere Folgen des Bilderſturmes.

(1566.) König Philipp lag in ſeinem Luſtſchloſſe zu Segovia am Fieber krank, als er die Nachricht von dem Bilderſturm erhielt. Der Zorn darüber ſoll ſeine Krankheit verſchlimmert haben; allein das hinderte ihn nicht, alle aus den Niederlanden kommenden Depeſchen ſogleich zu leſen, Anmerkungen dazu zu machen, kurz Alles ſelbſt zu thun, was andre Fürſten in ihren geſunden Tagen den Miniſtern überlaſſen. Dann berief er den Staatsrath und in der in Spanien beliebten, weitläuftigen Form wurde nun darüber berathſchlagt, was unter ſolchen Umſtänden zu thun ſei? Man fing wieder beim Ei an, entwickelte die ſchon oft ausgekramte Weisheit in Bezug auf die Urſachen der Unruhen in den Niederlanden und fand, daß es dort offenbar vier Verbindungen gebe, welche wie die Glieder einer Kette ineinander hingen. Die erſte dieſer Verbindungen ſei durch die Canaille gebildet, welche die Kirchen geſchändet und die Bilder zerſtört habe; die zweite durch die Ketzer und Sectirer, welche jenes ſchlechte Volk in Sold genommen; die dritte und zahlreichſte durch den verbündeten Adel, welcher, wie bekannt,

Digitized by Google

die Ketzer beschütze und auch die Bilderstürmer angereizt habe; die vierte und bedeutendste durch den hohen Adel, welcher mit den Conföderirten durch Verwandtschaft, Freundschaft oder Dienstverhältniß verbunden, mit ihm einerlei Meinung und durch den der ganze Bildersturm veranlaßt sei, wie aus den Aussagen der Bilderstürmer hervorgehe, die stets behauptet hätten, auf Befehl der Edelleute zu handeln. Auch hatte man eine Schrift aufgefunden, in welcher der hohe Adel den Conföderirten versprach, Alles was in seinen Kräften stände zu thun, damit die Generalstaaten versammelt würden. — Ferner bemerkte man, daß der Bildersturm kurz nach der Ankunft der königlichen Antwort auf die drei durch die niederländischen Abgesandten vorgelegten Punkte ausgebrochen sei und daß noch am Tage der Abreise des Prinzen von Oranien aus Antwerpen, die Zerstörung der Kirchen in dieser Stadt begonnen und man all diesen Räubereien und Plünderungen nicht den geringsten Widerstand entgegengesetzt, sondern im Gegentheil den Rebellen alle Punkte bewilligt habe, wodurch ihnen freie und sichere Ausübung ihrer Religion gestattet wurde; ja Alles, was man gethan habe, sei dem Willen des Königes durchaus entgegengesetzt u. s. w. Endlich kam man zu dem Resultat, daß die schleunige Reise des Königes das einzige Mittel, die Ruhe in den Niederlanden wieder herzustellen; allein daß es unmöglich sei dieselbe vor dem Winter anzutreten. Der Präsident Tisenacq und der Rath Hopper erklärten hierauf: „daß in diesem Falle es nicht möglich, die catholische Religion in den Niederlanden wieder herzustellen, was schon jetzt nur mit großer Arbeit und Gefahr würde geschehen können. Ohne die augenblickliche Abreise des Königs sei gar nichts zu hoffen, denn die Oberstatthalterin habe in ihrem letzten Schreiben bestimmt erklärt, daß sie den allgemeinen Ausbruch der Empörung höchstens bis zum Monat October aufhalten könne. Jetzt sei der Augenblick gekommen, wo der König seinen Eifer für den Dienst Gottes, mit Hintenansetzung

Digitized by Google

menschlicher Rücksichten, beweisen und zeigen könne, daß es ihm mit seinem Ausspruche Ernst gewesen, lieber hunderttausend Leben zu opfern, als eine Aenderung im catholischen Glauben zu dulden. Kaiser Carl V. habe ihm ein glorreiches Beispiel gegeben, indem er wegen des Aufruhrs der einzigen Stadt Gent alle Geschäfte im Stich gelassen und mitten durch das feindliche Frankreich nach den Niederlanden gereist sei."

Man stimmte den beiden Herren allgemein bei, ließ aber vorläufig diesen Gegenstand fallen und bemerkte, daß es vor allen Dingen nöthig sei, der Oberstatthalterin zu antworten. Nachdem man hierüber berathschlagt und für zweckmäßig gefunden hatte, daß der König die mit den Conföderirten und Uncatholischen gemachten Verträge durchaus mit Stillschweigen übergehen solle, um durch ein gänzliches Verwerfen derselben nicht neuen Tumult zu veranlassen, wurden der Oberstatthalterin zwei Briefe geschrieben, ein officieller, den sie dem Rathe vorzeigen durfte, und ein geheimer. Ersterer meldet ihr mit aller Weitschweifigkeit die Geburt der für unsre Geschichte später so wichtigen Infantin Isabelle Clara Eugenie, die Genesung des Königs und seine Rückkehr aus dem Busch von Segovia nach Madrid, wo er die nöthigen Vorbereitungen zu seiner Abreise nach den Niederlanden machen wolle, indem er einsähe, daß diese nur helfen könne. Dagegen sei er durchaus nicht der Meinung, daß die Versammlung der Generalstaaten etwas nütze, sondern dieselbe sei im Gegentheil sehr gefährlich, indem sie leicht Veranlassung zu neuen Unruhen geben könne und wolle er damit sein Gewissen nicht beschweren. Im Falle der Noth solle sie Gewalt gegen Gewalt gebrauchen und er hoffe, daß sie hierbei auf die Hülfe seiner vielen gutgesinnten Unterthanen rechnen könne, die freudig für die Ehre Gottes und das Beste der Republik kämpfen würden.

Der geheime Brief war sehr lakonisch: „Die Herzogin solle alle mögliche Mittel anwenden, die Generalversammlung der nie-

derländischen Stände zu verhüten und nur darein willigen, wenn sie mit Gewalt gezwungen werde, übrigens auf Gott vertrauen und was sie auch thun möge, durchaus Sorge tragen, daß Niemand, direct oder indirect, seine Ansicht erführe."

Schon früher hatte der König an den Kaiser Maximilian II. geschrieben und ihn aufgefordert, dazu beizutragen, daß die Ketzerei in den Niederlanden unterdrückt würde. Dieser antwortete im September in einem sehr höflichen Schreiben, „daß die Türken in Ungarn ihm nicht erlaubten, den König so zu unterstützen, wie er wohl möchte; allein er sei bereit, wie es einem Bruder zukomme, ihm alle nur mögliche Hülfe zu gewähren, doch sei die Sache nicht so leicht, indem ein großer Theil Deutschlands an dem Schicksal der Niederlande den innigsten Antheil nehme und besonders die Augsburgischen Confessions-Verwandten die Ausrottung ihrer Glaubensbrüder dort durchaus nicht mit günstigen Augen ansehn würden. Auch wären viele der niederländischen Herren so enge mit den deutschen protestantischen Fürsten verbunden, daß Letztere sich leicht bewogen fühlen könnten, ihren Freunden mit Waffengewalt beizustehen. Er halte es daher für das Beste, die Streitigkeiten und Unruhen, anstatt sie mit Strenge zu unterdrücken, mit Güte und Milde beizulegen, wozu er gern seine Vermittelung anbiete." Zu gleicher Zeit schrieb der Kaiser an die Herzogin von Parma und schickte ihr Briefe an den Prinzen von Oranien und an die Grafen Egmont, Hoorn und Mansfeld, stellte es jedoch ihrem Ermessen anheim, ob sie dieselben abgeben wolle, oder nicht.

Dem Könige und seinen Ministern war es aber durchaus nicht um eine friedliche Vermittelung zu thun, wie wir später ganz deutlich sehen werden, und um so weniger, wenn sie durch den Kaiser zu Stande gebracht werden sollte, indem man dadurch der Ehre des Königs von Spanien etwas zu vergeben glaubte. Man dankte ihm also mit spanischen Complimenten und ver-

Digitized by Google

bot der Oberſtatthalterin, die Briefe an die vier Herren abzugeben.

Unterdeſſen waren fortwährend Nachrichten aus den Niederlanden nach Spanien gekommen. Die Grafen Egmont, Mansfeld, Megen, Aremberg, die Herrn von Barlaimont, Noircarmes, Raſſenghien, der Burggraf von Gent, die Univerſität von Löwen und viele Andere hatten dem Könige lange Briefe geſchrieben, in welchen ſie von ihren Handlungen Rechenſchaft ablegten. Ihnen allen ließ der König in den gnädigſten Ausdrücken antworten und belobte ſie wegen ihres Eifers. Dem Präſidenten Viglius ſchrieb er eigenhändig einen ſehr gnädigen Brief, in welchem er ihm für ſeine Treue und ſeinen Amtseifer dankte und ihn bat, ſo viel es ſein hohes Alter erlaube, darin fortzufahren, bis er nach den Niederlanden kommen werde.

Graf Egmont, der ſich durchaus nicht vorſtellen konnte, daß der König mit ihm unzufrieden ſein könne, da er doch, wie er meinte, ſtets vollkommen ſeine Pflicht erfüllt hatte, wurde dennoch durch allerlei Gerüchte von Spanien her ſehr beunruhigt. Er hatte dem König wie auch mehren Mitgliedern des Raths geſchrieben und ſich bitter darüber beklagt, daß man ihn in Spanien zu verleumden und allen ſeinen Handlungen ſchlechte Beweggründe zu unterlegen ſuche. Er bat den König dringend darum, ihm doch nur mit klaren Worten zu ſagen, was er nur thun ſolle, um ſeine Zufriedenheit zu erlangen, er ſei ja zu Allem bereit. Der König ließ ihm durch den Präſidenten Tiſſenacq eine derbe Strafpredigt ſchreiben, wie ſie ein Schulmeiſter einem unartigen Schulknaben hält. Der König wußte wohl, wie er mit Egmont umgehen mußte. In dem Briefe hieß es: „Das beſte Mittel, allen übeln Nachreden zu begegnen, ſei, daß er eifrig danach ſtrebe, das durch die That zu beweiſen, was er verſprochen und in allen Stücken den guten und heiligen Willen Sr. Majeſtät befolge, der ja ſo klar und ſo deutlich ausgeſpro-

Digitized by Google

chen, daß gar kein Mißverständniß möglich und keine Erklärung nöthig sei. Einem Vasallen gebühre es, ohne Bedenken den Befehlen seines Lehnsherrn zu gehorchen, selbst wenn er über diesen oder jenen Gegenstand anderer Meinung sein sollte; das Berathen und Ueberlegen sei in dieser Beziehung durchaus nicht seine Sache und stehe es einem Gliede sehr übel an, wenn es weiser als der Kopf sein wolle. Man sei in Spanien allerdings der Meinung, daß er nicht Alles was in seinen Kräften gestanden, gethan habe, die Empörung zu unterdrücken, sonst hätte es damit soweit nicht kommen können; allein es sei noch Zeit, das Versäumte nachzuholen und man zweifle nicht daran, daß er im Stande wäre die Ruhe in den Niederlanden bis zur Ankunft des Königes zu erhalten."

Der Prinz von Oranien hatte sich ebenfalls bei dem Könige über das ihm gezeigte Mißtrauen beschwert, aber zugleich um seine Entlassung gebeten, die ihm die Oberstatthalterin schon mehrmals unter den Versicherungen der größten Achtung abgeschlagen hatte. Der König schrieb ihm einen mit falschen Complimenten angefüllten Brief; er lobte in demselben seine Handlungsweise außerordentlich, besonders die von ihm in Antwerpen gemachten Anordnungen, und bedauerte die Zerrüttung seiner Privatumstände, welche der Prinz als Hauptgrund der Bitte um Entlassung angeführt hatte, schloß aber damit, daß er ihm diese in der jetzigen Zeit nicht bewilligen könne, wo er treue Diener so nöthig brauche. Zugleich machte er ihm freundschaftliche Vorwürfe, daß er eine so üble Meinung von ihm haben und denken könne, er werde den Verleumdungen gegen ihn Gehör geben, die von Menschen ausgingen, welche es weder mit ihm noch mit dem Lande gut meinten. Auch beklagte er sich im Vertrauen über den Bruder des Prinzen, den Grafen Ludwig von Nassau, bat um seinen Rath, was er in dieser Beziehung thun solle, und sprach den Wunsch aus, daß der Prinz ihn

Digitized by Google

doch bewegen möge, für einige Zeit die Niederlande zu verlassen.

Der Prinz war weit davon entfernt, sich durch diese heuchlerischen Worte täuschen zu lassen; er kannte die Gesinnungen des Königes nur zu gut und wurde von der Richtigkeit seiner Meinung sowohl durch die Briefe Montigni's aus Spanien, aber noch mehr durch zwei andere bestärkt, welche der spanische Gesandte am französischen Hofe, Franzisko Alava, an die Herzogin geschrieben hatte und von welchen ihm authentische Copieen zugekommen waren. Montigni schrieb an seinen Bruder, den Grafen Hoorn, daß der König über die Vorfälle in den Niederlanden und besonders über die Gestattung der öffentlichen Predigten sehr zornig wäre; einer der Briefe Alava's enthielt Folgendes: „Der König habe jetzt die schönste Gelegenheit, durch zweckmäßige Anwendung von List und Gewalt, die unumschränkte Herrschaft über die Niederlande zu erlangen, nach welcher seine Vorgänger so lange gestrebt hätten. Jetzt müsse man den Anstiftern dieser Unruhen, dem Prinzen von Oranien und den Grafen von Egmont und Hoorn ein freundliches Gesicht machen; es werde schon die Zeit kommen, wo man sie für ihre Werke nach Verdienst würde belohnen können. Der Markgraf von Bergen und der Baron von Montigni würden bereits mit gleicher List eingeschläfert und, wie auch der Rath Renard, in Spanien festgehalten. Der Vorschlag der Oberstatthalterin, sich durch ein heimliches Verständniß einiger fester Plätze zu versichern, sei bei Hofe angenehm gewesen. Der König, endete der Brief, habe beschlossen an den Niederlanden ein Beispiel zu geben, worüber der ganzen Christenheit die Ohren klingen sollten, und koste es ihn auch alle seine Erbländer.“ Ausserdem enthielten diese Briefe noch viele weitaussehende Dinge, welche der Gesandte sehr unvorsichtig dem Papier anvertraut hatte. Die königlich gesinnten Geschichtsschreiber haben diese Briefe, als von

Digitized by Google

dem Prinzen von Oranien untergeschoben, verdächtigen wollen; allein die Folge rechtfertigt ihren Inhalt so sehr und hat sich der Prinz stets so freimüthig auf dieselben als Urkunden berufen, daß man ihre Aechtheit mit Bestimmtheit annehmen kann.

Der Prinz und Graf Hoorn beriefen nun den Grafen Egmont nach Dendermond, wo außer ihnen am 2ten October 1566 auch noch Graf Ludwig von Nassau und der Graf von Hoogstraten eintrafen. Hier berieth man sich sechs Stunden lang über den Inhalt dieser Briefe und die darauf zu nehmenden Maasregeln. Graf Ludwig, der nur seinem Muthe folgte und dem die langsam schleichenden Wege der Politik ein Greuel waren, machte den Vorschlag, sogleich das Volk zu bewaffnen, sich einiger fester Plätze zu versichern und mit gewaffneter Hand dem Könige den Eintritt in das Land zu verwehren. Ferner, sagte er, müsse man die Protestanten in der Schweiz und die protestantischen deutschen Fürsten, wie auch die Hugenotten bewegen, sich dem Durchzuge des Königes zu widersetzen und gelänge es diesem, trotzdem bis an die Grenze der Niederlande vorzudringen, ihn hier mit einer Armee empfangen. Er wolle die Unterhandlung mit Deutschland, der Schweiz und Frankreich übernehmen und mache sich anheischig in letzterem Lande allein viertausend Reiter und verhältnißmäßig viel Fußvolk zusammen zu bringen. Das nöthige Geld wolle er schon erhalten, da es zur Sammlung desselben nicht an einem Vorwande fehle und ihn die protestantischen reichen Kaufleute nicht im Stich lassen würden.

Der Prinz von Oranien war nicht dieser Meinung. „Wenn man jetzt den Krieg begänne, sagte er, so würde man ihn weder mit Erfolg führen, noch diesen Schritt rechtfertigen können; denn die Inquisition sei abgeschafft, die Edikte in Verfall gerathen und eine vernünftige Religionsfreiheit bewilligt. Die Oberstatthalterin könne man wegen der Aushebung von Truppen nach solchen unruhigen Auftritten nicht tadeln, um so mehr, da dieselben

Digitized by Google

nicht aus Ausländern beſtänden. Man könne alſo in dieſem Augenblicke keinen guten Grund angeben, weshalb man die Waffen ergreife; allein er zweifle durchaus nicht daran, daß man ihnen bald die gerechteſte Urſache hierzu geben werde und es wäre ſeine Meinung, dieſe abzuwarten und nicht allein ſehr auf der Hut zu ſein, ſondern auch im Volke das Gefühl der es bedrohenden Gefahr zu erwecken, damit es zu rechter Zeit bereit wäre."

Egmont konnte die Briefe nicht für ächt halten; er konnte nicht an die Strenge und Hinterliſt eines Königes glauben, der ihn mit Gnade überhäuft und aus deſſen Munde er ſo oft die heiligſten Verſicherungen, wie ſehr er die Niederländer liebe, gehört hatte. Er glaubte noch immer daran, daß ſich Alles friedlich ausgleichen und er nach wie vor in der Gnade des Königs, die er leider zu hoch ſchätzte, bleiben würde. Er war daher nicht wenig erſtaunt und entrüſtet, als er hier ſo offen von Feindſeligkeiten reden hörte, die gegen ſeinen gnädigſten Herrn unternommen werden ſollten. Seine Verblendung war ſo ungeheuer, daß die andern anweſenden Herrn ſie auch nicht entfernt für möglich gehalten und ſich deshalb auch ohne Rückhalt ausgeſprochen hatten. Sie waren daher nicht wenig überraſcht, als Egmont erklärte, „daß er niemals die Waffen gegen den König ergreifen werde, möge über ihn kommen, was da wolle. Er könne nicht an die Grauſamkeit des Königs glauben. Wer den König fürchte, möge das Land verlaſſen, er könne das nicht, indem ſeine zahlreiche Familie ihn daran verhindere, und er nicht reich genug ſei, dieſelbe ſeinem Stande gemäß im Auslande zu erhalten. Als ein Bettler umherziehn und den Leuten zur Laſt fallen wolle er nicht; er vertraue der Gnade des Königs, der unmöglich die Dienſte vergeſſen könne, welche er ihm geleiſtet." Dieſe Erklärung brach plötzlich alle fernere Unterhandlungen ab; man hatte zu feſt auf Egmont gerechnet, ohne

Digitized by Google

ihn konnte man vorläufig nichts ausrichten, denn von ihm hing die Armee ab; alle alte Soldaten verehrten ihn wie ihren Abgott, und trat er zurück, so war auf sie gar nicht zu rechnen. Man ging also auseinander, ohne daß außer folgenden vier Punkten etwas Bestimmtes ausgemacht worden wäre. 1. „Man müsse sich bemühen, entweder die Versammlung der gesammten niederländischen Stände, oder die Reise des Königs nach den Niederlanden zu bewerkstelligen, damit hierdurch die ihn so unwillig machenden Unruhen gestillt würden. 2. Daß man trotz dem Mißtrauen des Königs, von welchem Alava in seinem Briefe rede, fortfahren wolle in der Pflicht gegen Sr. Majestät und das Land zu beharren. 3. Daß man dem Grafen Hoorn ernstlich widerriethe, seine Stelle niederzulegen und Tournai zu verlassen, welchen Entschluß er deshalb gefaßt, weil man sich mit seinen daselbst gemachten Anordnungen so unzufrieden bezeigt habe. 4. Daß der Prinz von Oranien, welcher schon so lange und dringend gebeten worden sei, nach Holland, Seeland und Utrecht zu kommen, dorthin gehen und die Oberstatthalterin ersuchen solle, den Grafen Hoorn, der es jedoch ausschlug, oder den Grafen Hoogstraten zu seinem Stellvertreter in Antwerpen zu ernennen."

Die Herzogin hatte gewünscht, daß die vier Ritter nach Brüssel in den Staatsrath kommen möchten; allein nur Egmont ging dorthin und zeigte ihr mit bittern Klagen den Brief Alava's vor. Die Herzogin erschrack; aber sie faßte sich schnell und erklärte den Brief für untergeschoben, welche Meinung sie durch alle mögliche Gründe und Ausflüchte unterstützte und auch wahrscheinlich dem leicht beweglichen Egmont beibrachte. Dagegen bemühte sie sich vergeblich, ihn über den Inhalt und das Resultat der Unterredung zu Dendermond auszuforschen; er suchte ihren Fragen beständig auszuweichen. — Graf Hoorn führte seinen Vorsatz aus, legte seine Stelle nieder und ging nach Huis te Waert in seiner Grafschaft, es verwünschend, daß er

Digitized by Google

sich dennoch hatte verleiten lassen, aus seinem Privatleben wieder herauszutreten. Hoogstraten ging mit Einwilligung der Oberstatthalterin nach Antwerpen, als Verweser des Prinzen von Oranien, der am 12. October nach Holland abreiste. Der Prinz wäre lieber in Antwerpen geblieben und würde es gern gesehen haben, wenn die Herzogin auf seinen Vorschlag eingegangen wäre und den Herrn von Brederode an seiner Stelle nach Holland geschickt hätte; allein sie war hierzu durchaus nicht zu bewegen; denn erstlich galt dieser als das Haupt des verbündeten Adels und zweitens hatte er sich den Unwillen des Hofes besonders dadurch zugezogen, daß er in einer überall ausgestreuten Druckschrift der rechtmäßige Erbe Hollands genannt war. Der Prinz ging also selbst dorthin. Um ihm dazu Lust zu machen, gab man ihm zu verstehen, daß die Stände, um sein Ansehn und seine Gewalt zu vermehren, Willens wären, dreitausend Mann in Sold zu nehmen und dieselben in feste Städte zu legen, obgleich Amsterdam und Gouda noch nicht darein gewilligt hatten.

Man empfing ihn mit den deutlichsten Zeichen der aufrichtigsten Liebe und um ihm auf ächt holländisch solide Weise einen Beweis davon zu geben, bot man ihm ein Geschenk von funfzig tausend Pfunden an, wovon man jedoch das abziehen wollte, was der Prinz wegen des zehnten Pfennigs von seinen Fischereien und Gütern dem Lande schuldig sein sollte. Dieser jedoch, der so großmüthig sein Vermögen für die Sache der Freiheit preis gab, wie wir in der Folge sehen werden, dankte höflichst für dieses Geschenk, indem das Geld in so kümmerlicher Zeit zum Besten des Landes vortheilhafter verwendet werden könne; jedoch weigerte er sich nicht, als Vergütung für seine Kosten zehntausend Pfund zu vierzig Groschen anzunehmen, welche die Stände aber nur als eine Abschlagszahlung auf die ihm geschenkte Summe betrachtet wissen wollten. —

Digitized by Google

Unter Begleitung von zweihundert Reitern seiner Bande ging er nach Utrecht, wo er bei einem der verbündeten Edelleute, Johann von Renesse Herrn von Wilp abstieg. Nachdem er hier die Streitigkeiten zwischen den Reformirten und Catholiken ausgeglichen hatte, hielt er am 29 October einen Landtag zu Schoonhoven, wo sich die Abgeordneten der Stände mit der größten Bereitwilligkeit seinen Anordnungen fügten. — In der Mitte des Decembers ging er nach Amsterdam, wo er den Reformirten das eroberte Franziskanerkloster wieder abnahm, ihnen jedoch andere bequeme Plätze für ihre Predigten einräumte. Ferner veranlaßte er den Stadtrath, zweihundert Kriegsleute zur Sicherheit der Stadt in Sold zu nehmen und ordnete an, daß die Schlüssel der Stadt auf dem Rathhause verwahrt, die Thore verschlossen und nicht anders als auf Befehl der Bürgermeister geöffnet werden sollten. Zu Leiden erklärte sich die größere Zahl der Uncatholischen für das Augsburgische, von Melanchton entworfene Glaubensbekenntniß und versprachen sie, dem Rathe darin beizustehen, alle andere Secten aus der Stadt entfernt zu halten. Nachdem er so überall die Ruhe wieder hergestellt und die Gesinnungen der Holländer gründlich erforscht hatte, setzte der Prinz eine Schrift auf, in welcher er sich weitläuftig über den Zustand des Volkes verbreitet und gradezu öffentlich ausspricht, daß man einem Jeden die freie Ausübung seines Gottesdienstes gestatten müsse, wolle man die Ruhe im Lande erhalten. — Erst am Anfange des Februars 1567 kam der Prinz wieder in Antwerpen an.

Der Graf Hoogstraten, welchen der Prinz als seinen Stellvertreter hier zurückgelassen hatte, war ein freundlicher und guter Mann. Dies veranlaßte einige übermüthige Protestanten seine Güte auf die Probe zu stellen, indem sie die wieder aufs Neue ausgeschmückte Cathedrale zu plündern versuchten; allein es bekam ihnen schlecht; der Graf griff sie mit der Stadtmiliz an,

Digitized by Google

jagte sie auseinander und nahm mehre der Rädelsführer gefangen, von denen er am 18ten October sechs auf dem Markte aufhängen ließ. — Als die Reformirten in Antwerpen hörten, daß der König die ihnen bewilligte Freiheit schon so übel aufgenommen, befürchteten sie, daß durch diesen abermaligen Exceß aufs Neue sein Zorn erregt werden möchte und beschlossen deshalb eine Bittschrift aufzusetzen, welche sie am 29. October dem Grafen Hoogstraten übergaben. In derselben „entschuldigten sie sich wegen des Vorgefallenen und bewiesen zugleich, daß der Glaube vom Himmel komme und Niemand durch menschliche Gewalt aufgedrungen werden könne. Sie baten deshalb den König, dem Rathe Gamaliels zu folgen und das Volk durch Furcht nicht zu libertinischer oder epikuräischer Sicherheit zu zwingen u. s. w. Sie erboten sich, den biblischen Schriften, den zwölf Glaubensartikeln, den ältesten Concilien zu glauben und versprachen, sich einer freien, allgemeinen oder besondern, in Deutschland, Frankreich, England u. s. w. zusammenzurufenden Kirchenversammlung zu unterwerfen. Unterdessen begehrten sie aber Freiheit ihrer Religion, gelobten dem Könige allen Gehorsam, unterwarfen sich allen Schatzungen und Auflagen u. s. w. und boten ihm außerdem für die Erlaubniß des freien Gottesdienstes eine Summe von dreißig Tonnen Goldes (also drei Millionen Gulden.) Hierbei führten sie mehre andre Fürsten als Beispiel an, die es ähnlich gemacht hatten.“ Zugleich schrieben sie auch an mehre deutsche Fürsten und baten sie um ihre Fürsprache beim Könige. —

Diese Bittschrift der Protestanten brachte Philipp sehr auf, besonders das Anerbieten der dreißig Tonnen Goldes, welches man als eine leere Prahlerei auslegte, durch welche sie der Welt einen großen Glauben von ihrem Reichthum und ihrer Macht beizubringen beabsichtigten oder wodurch sie fremde Fürsten zu ihrem Beistande heranlocken wollten. Mochte vielleicht

Digitized by Google

auch eine geheime Absicht diesem Versprechen zum Grunde liegen, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß die Protestanten diese große Summe für ihre Religionsfreiheit würden zusammengebracht haben. Abgesandte gingen durch alle Provinzen, um Unterschriften zu sammeln. Graf Ludwig von Nassau hatte sich mit 4000, Marc Perez mit 6000 Gulden, Herr von Hofwegen mit fünfhundert und Maximilian von Blois mit vierhundert Kronen unterzeichnet. Philipp antwortete auf diese Bittschrift gar nicht und beachtete sie ebenso wenig wie die Schrift des Prinzen von Oranien.

In Hennegau und besonders in Valenciennes sah es wieder sehr gefährlich aus. Herr von Noircarmes gerieth in immer größere Verlegenheit; die Protestanten hatten sich einiger Kirchen bemächtigt und waren fest entschlossen, den Besitz derselben mit den Waffen zu vertheidigen; er schrieb Briefe auf Briefe an die Oberstatthalterin und zeigte ihr an, daß er ihre Befehle nicht ausführen könne, wenn es ihm nicht erlaubt sei, Gewalt zu gebrauchen. Die Herzogin verfehlte nicht, dem Könige von all diesen Vorfällen umständlich Nachricht zu geben; ihre Vorstellungen und Bitten, doch nun endlich eine feste Entscheidung zu fassen und sie nicht so gänzlich hülflos zu lassen, wurden immer dringender.

Diese Briefe brachten das faule, spanische Ministerium etwas ins Leben und man war nun der Meinung, daß der König unverzüglich abreisen müsse, was man übrigens schon oft gemeint hatte, ohne daß es etwas geholfen hätte, denn Philipp II. schien gar nicht sehr zu einer solchen Reise geneigt. Er war nicht so mobil wie sein Vater, sondern im Gegentheil umständlich und schwerfällig. Eine Reise nach den Niederlanden war ihm ein sehr großes und gefahrvolles Unternehmen, dabei höchst unbequem und kostspielig. Manche Leute am spanischen Hofe, welche klüger als andere sein und den König vollkommen

Digitized by Google

kennen wollten, schüttelten lächelnd die Köpfe, wenn von der Reise die Rede war; sie meinten, daß diese wohl niemals angetreten werden würde. Ihre Meinung schien jedoch durchaus keinen Grund zu haben, denn alle Anstalten, welche man traf, zeugten von dem festen Entschluß des Königs. Da er von seiner Krankheit noch nicht ganz hergestellt war, auch nothwendig der Versammlung der Cortes beiwohnen mußte, welche am 1sten December ihren Anfang nahm, so beschloß er, nicht früher als im Februar abzureisen. Man berieth sich nun weitläuftig darüber im Staatsrathe, wie diese Reise gemacht werden sollte; ob zu Wasser oder zu Lande? mit oder ohne Armee? mit schwacher oder starker Truppenzahl? mit alter, oder neuer Mannschaft? — Es würde zu weitläuftig sein, wollten wir hier die von den verschiedenen Räthen ausgesprochenen Meinungen mittheilen, oder gar die Reden anführen, die sie einige Geschichtsschreiber halten lassen, besonders da wir bei einer spätern Gelegenheit noch einmal darauf zurückkommen müssen. Kurz, es wurde beschlossen, der König solle im Februar zu Wasser nach Italien und von hier durch Savoyen, Franchecomté und längs der französischen Grenze nach den Niederlanden abgehen. Alle Vorbereitungen zu dieser Reise wurden mit dem größten Ernst gemacht. Man verkündigte diesen Entschluß der Oberstatthalterin und ertheilte ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle. Die Flotte erhielt Ordre sich segelfertig zu machen; die nöthigen Galeeren wurden aus Italien verschrieben und dem alten spanischen Fußvolk, welches in Neapel, Sicilien, Sardinien und Mailand als Besatzung lag, wie auch einiger Reiterei, der Befehl ertheilt sich marschfertig zu machen. An ihre Stelle sollten die Truppen kommen, welche der König aus Spanien mitbringen würde. Die spanischen Gesandten an allen Höfen erhielten Auftrag, denselben den Entschluß des Königs anzuzeigen. Mit allen Weitläuftigkeiten hielt man in Frankreich um freien Durchzug

Digitized by Google

an. In Savoyen wurden die erforderlichen Maasregeln genommen. Man schickte einen Kriegszeugmeister von Mailand auf die Alpen, um hier den besten Weg ausfindig zu machen und die Etappenorte zu bestimmen. Karten und Pläne der zu durchmarschierenden Gegenden wurden aufgenommen, kurz es wurde nichts versäumt, einem Jeden glauben zu machen, daß es dem Könige vollkommener Ernst mit dieser Reise sei. Der Zweck wurde so vollkommen erreicht, daß selbst der Rath Hopper, der doch gewissermaßen hinter dem Vorhange auf der Schaubühne stand, völlig getäuscht wurde, wie die Briefe beweisen, welche er über diesen Gegenstand nach den Niederlanden schrieb. Hier glaubte man auch so fest daran, daß ein Zweifler für unvernünftig gegolten haben würde. — Und dennoch war Alles Spiegelfechterei, wie es die Folge lehrte. Der Zweck derselben war kein anderer, als der, Zeit zu gewinnen und dies gelang dem Könige vollkommen.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Verfall des Geusenbundes. — Bürgerkrieg. — Anschlag auf Walchern. — Gefecht bei Osterweel. — Einnahme von Valenciennes.

Schon bei Gelegenheit der Versammlung zu St. Truyen bemerkten wir, daß viele catholische Edelleute mit großem Mißfallen die ausschweifenden Forderungen der protestantischen Mitglieder des Bundes vernahmen und sich bei Zeiten von einer so gefährlichen Verbindung los zu machen suchten. Die hier beginnende Spaltung wurde durch den Bilderſturm und die auf denselben folgenden Begebenheiten noch weit größer. Die catholischen Edelleute, denen die Zerstörung ihrer Kirchen, die Viehställen ähnlicher sahen, als Gotteshäusern, nicht gleichgültig sein konnte und welche die Schuld des Bilderſturmes den Protestanten und besonders denen des Bundes zuschreiben mußten, wollten nicht länger in einer Verbindung bleiben, durch welche ihre Religion herabgewürdigt wurde und, bei dem steten Wachsen der Reformirten, leicht unterdrückt werden konnte; sie suchten sich daher wieder mit der Oberſtatthalterin und dem Könige zu versöhnen. — Die Geiſtlichkeit, welche es zum Theil mit dem Bunde gehalten hatte, oder ihm wenigſtens nicht entgegen gewesen war, änderte nach dem Bilderſturm durchaus ihre Gesinnungen und

Digitized by Google

selbst bei dem Volke verlor die Verbindung der Edelleute sehr an Ansehn. Der Uebermuth und die Intoleranz der Reformirten, die in den Orten, wo sie die Mehrzahl bildeten, die Catholiken auf die schändlichste Weise drückten, schadeten derselben ebenfalls sehr und ihr Credit sank täglich. Ja sogar die Protestanten wurden lau und unwillig, da viele Mitglieder des Geusenbundes mit so barbarischer Strenge die Bilderstürmer verfolgt hatten und noch fortwährend die öffentlichen Predigten verhinderten.

Mit großer Freude sah die Oberstatthalterin den Verfall eines Bundes, welcher der Regierung so gefährlich zu werden gedroht hatte und wandte alle ihr zu Gebot stehenden Mittel an, die Uneinigkeit unter den Gliedern desselben zu vermehren. Die gnädigen Briefe, welche der König an viele Edelleute schrieb, die sich von dem Bunde losgesagt hatten, die Nachricht, daß er nun bestimmt nach den Niederlanden kommen und hier Gericht halten wolle, welche die Herzogin auf das Eifrigste bemüht war, bekannt zu machen, unterstützte sie sehr bei ihrem Vorhaben, denn Vielen, die bis dahin noch standhaft gewesen waren, entfiel nun gänzlich der Muth und begierig nahmen sie die ihnen vielleicht zum letztenmal gebotene Verzeihung an. Auf diese Weise verlor der Bund ungefähr ein Drittel seiner Mitglieder.

Als nun die Herzogin sah, daß ihre Maasregeln von so guter Wirkung waren, verstärkte sie allmälig ihre Macht, indem sie unter dem Vorwande, die Bilderstürmer strafen zu wollen, Truppen annahm. Den Befehl über diese Truppen gab sie den Grafen Megen und Aremberg und einigen Andern; ja selbst der Prinz von Oranien erhielt fünf Fahnen Fußvolk, obgleich sie weit davon entfernt war, ihm zu trauen, sondern im Gegentheil das Schlimmste von ihm fürchtete. Um jedem Mißbrauch vorzubeugen, den er etwa von den Truppen machen könnte, stellte sie den Obersten Walderfinger unter sein Commando, welcher

Digitized by Google

den Auftrag hatte, jeden seiner Schritte auf das Genaueste zu beobachten und allen ihm gefährlich scheinenden Anschlägen Hindernisse in den Weg zu legen.

Nachdem sich die Herzogin so verstärkt hatte, wagte sie es, überall fester aufzutreten. Unter gesuchten Vorwänden verbot sie hier und da die Predigten und Versammlungen der Protestanten, ließ mehre Prediger gefangen nehmen und aufhängen. Vor allen Dingen richtete sie aber ihr Augenmerk auf die widerspenstige Stadt Valenciennes. Diese war wegen ihrer Lage an der französischen Grenze sehr wichtig und leicht konnten die Protestanten in derselben die Hugenotten veranlassen, sie zu besetzen. Um dem zuvorzukommen forderte sie die Stadt auf, von ihrem einstweiligen Statthalter, dem Herrn von Noircarmes, Besatzung aufzunehmen, welche aus sechs Fahnen Fußvolk und vier Schwadronen Reiter bestehen sollte; Herr von Noircarmes erbot sich, seinen Sohn als Geißel dafür zu geben, daß nicht mehr Truppen in die Stadt gebracht werden sollten; allein dieselbe weigerte sich. Darauf machte der Statthalter am 20sten Oktober zu Quesnoy den Abgeordneten von Valenciennes das Anerbieten, daß sie von der Besatzung befreit sein sollten, wenn sie sich verbindlich machten, ihre Versammlungen und Predigten außerhalb der Stadt zu halten. Nachdem sie sich hierüber mit dem Consistorio und den Predigern berathen hatten, nahmen sie diesen Vorschlag an, der jedoch Herrn von Noircarmes bald gereute. Am 20sten November rückte er mit einem ansehnlichen Heerhaufen dicht vor die Stadt, um hier den Vertrag zu ratificiren und den Uncatholischen die Plätze zum Predigen anzuweisen. Die Prediger und das Consistorium, welche dem Statthalter wegen der mitgebrachten großen Truppenzahl nicht trauen mochten, waren nicht gleich bei der Hand und dies gab Herrn von Noircarmes den Vorwand, den ganzen Vertrag als aufgelöst zu betrachten. Am 21sten ließ er unter den schärfsten Drohungen die

Digitized by Google

Stadt im Namen der Oberſtatthalterin auffordern, zwiſchen Beſatzung und Belagerung zu wählen. In derſelben hatten die Proteſtanten ſo entſchieden das Uebergewicht, daß kein Catholik ſeine Stimme erheben durfte und die Prediger, beſonders La Grange, ſolchen Einfluß auf ihre Gemeinde, daß die Stimme der Vernünftigen nicht durchdringen konnte und man ſich entſchloß, die Annahme der Beſatzung trotzig zu verweigern. Herr von Noircarmes war über dieſe Antwort ſo aufgebracht, daß er die Abgeordneten, welche ihm dieſelbe überbrachten, ins Gefängniß werfen ließ; jedoch wurde er durch den Befehl der Oberſtatthalterin genöthigt, ſie bald wieder in Freiheit zu ſetzen. Letztere hatte von Spanien aus Befehl erhalten, ſo lange als möglich den Ausbruch der Feindſeligkeiten aufzuhalten; ſie verſuchte daher durch Unterhandlungen zum Ziel zu kommen, was ihr jedoch nicht gelang. Da auf dieſe Weiſe alle Wege zur friedlichen Ausgleichung abgeſchnitten waren, erklärte die Herzogin am 14ten December 1566 die Einwohner von Valenciennes für Rebellen gegen den König, alle ihre Güter für verwirkt und verbot allen Provinzen und Städten des Landes auf das Strengſte, ihnen irgend eine Hülfe, ſei es an Mannſchaft, Munition, Waffen, oder Geld angedeihen zu laſſen. Dieſer Achtserklärung gab Noircarmes ſogleich dadurch Nachdruck, daß er die Stadt St. Amand und mehre der benachbarten Orte mit Truppen beſetzen ließ und Valenciennes blokirte. —

Dieſes Verfahren gegen Valenciennes alarmirte alle Städte, die ſich in ähnlicher Lage befanden und forderte alle Proteſtanten und vorzüglich die des Geuſenbundes auf, ſich demſelben mit gewaffneter Hand zu widerſetzen. Ein Haufen proteſtantiſchen Geſindels, Ueberbleibſel der Bilderſtürmer, rottete ſich in Weſtflandern und in der Umgegend von Tournai zuſammen, und rückte zum Entſatz von Valenciennes heran. Allein dies ungeübte Volk, dem es überdies an geſchickten Anführern fehlte, wurde von

Digitized by Google

dem Befehlshaber von Douai und Orchies mit leichter Mühe geschlagen. Dieser Unglücksfall entmuthigte jedoch die Protestanten zu Tournai nicht; sie zogen dreitausend Mann stark dem Feinde entgegen, wurden aber bei Launoy von Noircarmes mit zehn Fahnen Fußvolk und sechshundert Pferden angegriffen und fast gänzlich aufgerieben. Die Trümmer dieses unordentlichen Haufens warfen sich in Tournai und schienen hier Miene zu machen, sich vertheidigen zu wollen. Noircarmes rückte vor die Stadt und ließ sie ernstlich zur Uebergabe auffordern. Der eben von ihm erfochtene Sieg hatte das Vertrauen der Protestanten auf ihre Kraft vernichtet und so öffneten sie die Thore von Tournai, welches vom Sieger sogleich mit einer Besatzung versehen wurde. Um andere Städte und besonders Valenciennes zu verlocken, sich gleichfalls zu übergeben, verfuhr Herr von Noircarmes ungewöhnlich gelinde. Er löste nun das protestantische Consistorium auf, verbannte die Prediger, strafte einige Anführer der Rebellen und stellte den gänzlich unterdrückten catholischen Gottesdienst wieder her. Darauf gab er der Besatzung einen eifrigen Catholiken zum Befehlshaber und rückte wieder vor Valenciennes.

Diese Stadt, ermuthigt durch die protestantischen Prediger, welche bei einer Uebergabe nicht das gelindeste Schicksal zu erwarten hatten, war fest entschlossen, einen hartnäckigen Widerstand zu leisten. Sie trotzte auf ihre feste Lage *) und auf den Muth ihrer Vertheidiger. An einer ordentlichen, kriegsgeübten Besatzung fehlte es freilich; allein jeder Protestant ohne Unterschied, Kaufmann oder Handwerker, der die Waffen tragen konnte, zeigte sich zur Vertheidigung der Stadt bereit. Man hatte alle im Festungsrayon liegenden Gebäude, besonders die Klöster, niedergerissen, damit der Feind sich hier nicht festsetzen könnte, und

*) Kurzer Abriß d. Gesch. d. Nied. u. s. w. S. 117.

Digitized by Google

sich mit Munition und Lebensmitteln so reichlich versehn, daß man ohne Gefahr einer Hungersnoth eine lange Belagerung aushalten konnte. — Als Noircarmes so ernstliche Anstalten zur Vertheidigung sah und eine abermalige Aufforderung zur Uebergabe trotzig abgewiesen wurde, schritt er zur förmlichen Belagerung.

Mit Besorgniß nahmen die verbündeten Edelleute wahr, daß die Oberstatthalterin von der Defensive allmälig zur Offensive überging und fest entschlossen schien, mit Gewalt zum Ziele zu kommen; sie waren daher darauf bedacht, sich unter der Hand in Vertheidigungszustand zu setzen. Zuerst richtete man seine Blicke auf die protestantischen deutschen Fürsten, die sich schon früher geneigt gezeigt hatten, ihre Glaubensgenossen in den Niederlanden zu unterstützen und auch diesmal zur Hülfe bereit waren; doch stellten sie die Bedingung, daß Calvinisten und Lutheraner sich vereinigen möchten. Graf Ludwig von Nassau und der Prinz von Oranien gaben sich alle mögliche Mühe, diese Vereinigung zu bewerkstelligen; allein sie scheiterte an dem Zelotismus der Prediger beider Parteien. Mehre derselben kamen zu Antwerpen zusammen, um eine Vereinigung zu versuchen. Man einigte sich nach heftigen Disputationen über die meisten Punkte; aber der Unterschied in der Lehre vom Abendmahl konnte nicht ausgeglichen werden. Wie erboste Kampfhähne standen sich die reformirten und lutherischen Prediger gegenüber; Beide schlugen mit der Faust auf die Bibel; Erstere schrieen: „Das bedeutet," die Andern: „Das ist." Die große herrliche Sache der Freiheit wurde hier aufgegeben für ein Wort, welches Luther schlecht übersetzt und schlecht verstanden hatte und die Zeloten beider Parteien, stolz auf ihre Hartnäckigkeit und den Eifer für ihre Lehre, brüsteten sich wie kollernde Truthähne. Pfaffe bleibt Pfaffe; sei er nun ein Bonze, ein Kaplan oder trage er einen schwarzen Talar und eine weiße Halskrause. — Die deutschen

Digitized by Google

Fürsten zuckten die Achseln und traten zurück. Die Edelleute mußten also nun darauf bedacht sein, eine zahlreiche Armee aufzustellen; allein in jener Zeit war das Sprichwort entstanden: „kein Geld kein Schweizer" und Geld zu bekommen war eine schwierige Aufgabe. Graf Ludwig von Nassau wandte mancherlei Kunstgriffe an, die protestantischen Geldbeutel zu öffnen; aber sie mißlangen. Er wollte unter Andern das dem Könige gemachte Anerbieten von 30 Tonnen Goldes zum Sammeln von Geld benutzen und damit in Antwerpen beginnen; aber man entschuldigte sich dort damit, daß das Geldsammeln unter den Unterthanen des Königs verboten sei und nur dann stattfinden könne, wenn die Statthalter für den Schaden haften wollten, der daraus etwa für die Bürger entstehen möchte. Am leichtesten hätte man in Frankreich Hülfe gefunden, allein wie wir schon mehrmals sahen, mißtraute man dieser Hülfe und konnte sich nicht dazu entschließen, sie anzurufen. Da es nun mit den Maasregeln zu einem geregelten, allgemeinen Widerstande so übel aussah, waren die Edelleute darauf bedacht, ihre Wohnsitze zu befestigen. Dies thaten unter Andern der Graf van der Berg, der sein Schloß zu Heel im Bommelerwaart in Vertheidigungszustand setzte; eben so machte es der Herr von Bredevode mit Vianen und Ameide auf den Rath des Prinzen von Oranien, der ihm zu diesem Zwecke drei Geschütze schenkte, welche er zu Utrecht hatte gießen lassen. Auch rieth derselbe, Kriegsvolk zu werben, was ebenfalls geschah und welches sich heimlich zu Vianen versammelte. Unter demselben befanden sich als Officiere mehre Edelleute des immer lockerer werdenden Geusenbundes.

Dieser verlor durch die klugen Maasregeln der Oberstatthalterin immer mehr seiner Mitglieder und besonders wirksam wußte sie das sich immermehr bestätigende Gerücht von der Ankunft des Königs zu benutzen. Daß er baldigst nach den Niederlanden kommen werde, schien völlig ausgemacht und die Her-

Digitized by Google

zogin bemühte sich, diese Meinung, welche übrigens auch ihre eigene war, immer mehr zu befestigen. Sie schrieb an die Statthalter aller Provinzen, zeigte ihnen die nahe bevorstehende Abreise des Königs an und ermahnte sie, Allesmögliche zu thun, die Spuren des Bilderſturmes zu vertilgen, damit der König nichts mehr gewahr werde; sie ließ öffentliche Gebete für die glückliche Reise desselben halten und auf seinen Befehl mehre Schiffe in Vlißingen ausrüsten, welche auf die Nachricht von der Abreise des Königs aus Spanien demselben entgegenfahren sollten. Mancher, der bisher noch gezögert hatte, sich mit der Regierung auszusöhnen, verlor nun gänzlich den Muth und eilte es zu thun, so lange noch Zeit war, um an dem Könige einen gnädigen Richter zu finden.

Solcher Schwankenden gab es in den Niederlanden sehr viele; die Oberstatthalterin wußte deshalb nicht, wem sie trauen sollte, wem nicht; selbst mehre der angesehensten Edelleute, wie Oranien, Egmont, Hoorn, Hoogstraten und Andere nahmen eine sehr zweideutige Stellung ein und der Herzogin lag viel daran, Diejenigen kennen zu lernen, auf welche sie zählen konnte. Hierzu fand sich bald ein Mittel. Die Erfindung desselben schrieb man anfangs dem Präsidenten Viglius zu; allein man erkannte bald, daß er hierbei nur als Werkzeug des spanischen Hofes handelte. Dieses Mittel bestand in einer Eideserneuerung, oder vielmehr in einem neuen Eide, den sämmtliche Obrigkeiten und überhaupt alle Personen leisten sollten, welche irgend einen Staatsdienst bekleideten. Dieser Eid war gleichsam der Probierstein, an welchem die Gesinnungen erforscht werden sollten; die Verweigerung desselben gab den Vorwand, die verdächtigen Personen allmälig von den Aemtern zu entfernen, was man schon öfters, so gut es sich machen ließ, gethan hatte. So nahm die Oberstatthalterin unter Andern dem Grafen Hoogstraten die Statthalterschaft von Mecheln unter dem Vorwande, daß dies

seinen Statthalter nicht entbehren könne, allein des Grafen Gegenwart in Antwerpen durchaus nöthig sei. In diesem Eide versprach man: „Die catholische Religion aufrecht zu erhalten, die Bilderstürmer zu bestrafen und die Ketzereien auszurotten." Zugleich machte man aber sich auch verbindlich, „dem Könige gegen Jeden ohne Unterschied treu zu dienen, welcher der beleidigten Majestät würde schuldig erklärt werden." Diese bedenkliche Formel öffnete den Patrioten die Augen; in ihr war die Absicht der Regierung sehr deutlich ausgesprochen. — Der Erste, welcher vom Rathe diesen Eid zu leisten versprach, war Graf Peter Ernst von Mansfeld; ihm folgten ohne Bedenken der Herzog von Arschot, die Grafen Egmont und Megen und der Herr von Barlaimont. Von dem Grafen von Hoogstraten verlangte man ebenfalls diesen Eid, allein er entschuldigte sich und sagte, daß er seinen einmal geleisteten Eid für hinreichend und es für überflüssig hielte, ihn zu wiederholen, da er sich keines Vergehens bewußt sei. Graf Hoorn war gänzlich aus dem Staatsdienst getreten und hielt sich auf seinem Schlosse Werth auf; es ist zweifelhaft, ob er den Eid geleistet hat, oder nicht; allein das Letztere wahrscheinlich. *) Brederode, der jetzt zu Huis te Kleef bei Harlem lebte, wurde von der Oberstatthalterin aufgefordert, den Eid zu leisten. Er entschuldigte sich und verweigerte ihn unter der Ausflucht, daß er kein Staatsamt bekleide; allein da er zu jener Zeit ein Regiment Fußvolk commandirte, so ließ ihm die Herzogin die Wahl zwischen der Leistung des Eides, oder dem Verlust seines Commando's; er zog Letzteres vor. Eben so weigerten sich verschiedene andere Edelleute, unter ihnen Dietrich Sonoi und Gilein Zegers von Wassenhoven.

*) Meteeren sagt, Buch II. S. 99, daß man ihm denselben gar nicht zugemuthet habe, was nicht ganz unwahrscheinlich ist, da er nicht mehr im Dienst des Staates stand.

Digitized by Google

Den Prinzen von Oranien, der sich in seiner Residenz in Holland befand, forderte man mit vielen Umschweifen und großer Vorsicht zur Leistung des Eides auf. Auf die erste Erklärung antwortete er gradezu: „Er sehe wohl, daß man ihm durch dieses Mittel, welches er für eine schimpfliche Beleidigung seiner Ehre und für eine niederträchtige Schikane halte, seine Würde verleiden wolle; er sei auch entschlossen, eher alle seine Aemter niederzulegen und außer Landes zu gehn, als eine solche Beschimpfung zu dulden."

Diese Weigerung setzte die Herzogin in große Verlegenheit, denn es mußte ihr besonders wichtig sein zu wissen, in welchem Verhältniß sie zu dem Prinzen stand. Seine Handlungsweise war ihr bis jetzt so zweideutig erschienen, daß er nach ihrer Meinung vor Allen einer Art von Reinigung durch den neuen Eid bedurfte. Sie gab sich daher alle mögliche Mühe, ihn zur Leistung desselben zu bewegen, doch ohne Erfolg, wie wir weiter unten sehen werden.

Diese Maasregel der Herzogin zeigte den Verbündeten, wie sehr ihre Zahl geschmolzen war; bisher hatten sie sich für stärker gehalten, als sie waren, indem sie jeden Schwankenden zu ihrer Partei zählten; nun wurden ihnen die Augen geöffnet. Die Uebrigbleibenden sahen nun ein, daß sie jetzt um so enger zusammenhalten müßten und waren fest entschlossen, ihr gutes Recht mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, wenn die Schritte, welche sie zu einem friedlichen Vergleiche mit der Regierung noch thun wollten, nicht fruchten sollten. Einige der Edelleute, an ihrer Spitze der Herr von Brederode, beriefen Anfang Februar 1567 eine Versammlung von Protestanten, in welcher darüber berathschlagt werden sollte, was unter den jetzigen Umständen am geeignetsten zu thun sei. Es ward hier ausgemacht, daß der Herr von Brederode nach Brüssel gehen und der Oberstatthalterin Vorstellungen darüber machen solle, daß sie den mit

Digitized by Google

dem verbündeten Adel geschlossenen Vergleich so schlecht gehalten habe. Brederode bat schriftlich um eine Audienz; allein die Herzogin antwortete ihm: „daß sie sich seinen Besuch verbitte. Es sei bereits Besatzung in Brüssel und sie habe den Befehl gegeben, daß keiner der verbündeten Edelleute in die Stadt gelassen werden solle. Von einer neuen Bittschrift wolle sie nichts wissen, da durch die Uebergabe der vom 5ten April 1566 all die Unordnung und der Aufruhr entstanden sei, der jetzt das Land beunruhige."

Hierauf antwortete Brederode unterm 8ten Februar: „daß keineswegs die Bittschrift der Edelleute die Ursache des Aufruhrs sei, sondern die Einführung so vieler Neuerungen, besonders der Inquisition, wie auch die ungenügende Antwort, die sie auf jene Bittschrift gegeben habe. Seine Absicht und sein Streben gehe auf nichts Anderes als auf die Erhaltung der Ruhe und des Friedens. Da Ihre Hoheit nun nicht erlauben wolle, daß er und die verbündeten Edelleute nach Brüssel kämen, so schicke er ihr hiermit die zweite Bittschrift derselben." *)

In dieser Bittschrift stellten sie der Oberstatthalterin vor: „daß sie Alles gethan hätten, den im August vorigen Jahres mit ihr abgeschlossenen Vertrag getreulich zu erfüllen. Durch die guten und zweckmäßigen Artikel desselben sei es auch gelungen, das überall aufrührerisch gesinnte Volk zu beruhigen und dahin zu bringen, daß es geduldig den Entschluß abwarten wolle, den Sr. Majestät in Uebereinstimmung mit den allgemeinen Ständen der Niederlande fassen würde. Man sei demnach auf dem besten Wege gewesen, als die Herzogin, wider alles Vermuthen, durch überall hingeschickte Briefe die öffentlichen Predigten verboten, die Prediger fangen lassen und andere Schritte gethan habe, welche den Artikeln des Vertrages durchaus entgegen

*) Meteeren S. 96.

Digitized by Google

wären. Hierdurch sei nun das Volk sehr aufgebracht worden und habe dem verbündeten Adel die Schuld dieser neuen Verfolgungen beigemessen, wie sie aus der beifolgenden Klagschrift der Reformirten sehen könne. — Ferner beklagten sie sich über das Mißtrauen, welches man ihnen bei jeder Gelegenheit zeige, indem man andern Edelleuten den Umgang mit ihnen verbiete und es ihnen sogar verwehre, zu wohnen und sich aufzuhalten, wo es ihnen gefiele, ihnen überhaupt ohne Grund nachstelle, als wären sie Feinde des Königes und des Vaterlandes, was sie doch durchaus nicht verdient hätten. Ferner zöge man sowohl im Lande als in der Nachbarschaft sehr viele Truppen zusammen und es habe fast den Anschein, als sollten dieselben gegen sie und die Reformirten gebraucht werden, obgleich die Oberstatthalterin doch feierlich versichert habe, daß nichts gegen sie unternommen werden solle, ehe nicht der Beschluß des Königes und der Generalstaaten erfolgt sei. Alle diese mißlichen Umstände hätten sie nun veranlaßt, die Herzogin um die Gunst zu bitten, sich zu erklären, ob sie die öffentlichen Predigten und Alles, was sie durch den Vertrag bewilligt, auch jetzt noch gestatten wolle, wie sie es ja dem Volke durch die Edelleute verheißen habe, und ob sie ferner geneigt sei, die Versicherung zu halten, welche sie diesen verbündeten Edelleuten gegeben habe. Der beste Beweis, daß sie diese Absicht habe, würde der sein, daß sie das angenommene Kriegsvolk sogleich wieder abdankte und die kürzlich von ihr in Bezug auf die Religionsausübung erlassenen Befehle widerriefe. Würde dies geschehen, so könnten sie Ihrer Hoheit versichern, daß das Land ruhig und friedlich bleiben würde. Zugleich verhießen sie in diesem Fall, für den Dienst Sr. Majestät und Ihrer Hoheit Leib und Gut opfern zu wollen."

Die Klageschrift der Reformirten an den verbündeten Adel, welche dieser ebenfalls der Oberstatthalterin einreichte, enthielt „eine große Klage über die Verfolgungen, denen sie, trotz der

Digitized by Google

ihnen durch den Adel gemachten Versicherungen, aufs Neue überall ausgesetzt wären, woraus klar hervorginge, daß derselbe sie betrogen habe. Diese Meinung müßten sie so lange behalten, bis der Adel ihnen bewiese, daß Alles, was er gegen die Reformirten unternommen, auf Befehl der Oberstatthalterin oder der Ritter des goldenen Vließes geschehen sei. Wenn man nicht gesinnt sei, die ihnen gemachten Versprechungen zu halten, so bäten sie darum, daß ihnen dies öffentlich angezeigt werde, damit sie sich darnach richten und diese Verfolgung vermeiden könnten u. s. w."

In der Zeit zwischen der Uebergabe der ersten und dieser zweiten Bittschrift hatte sich aber gar Manches geändert. Der Bund der Edelleute hatte viele seiner angesehensten Mitglieder verloren und die Oberstatthalterin eine nicht unbedeutende Truppenzahl als Rückhalt, die in kurzer Zeit durch die Soldaten verstärkt werden konnten, welche der Herzog Erich von Braunschweig, Graf Mansfeld und Aremberg für sie im Namen des Königs geworben hatten. Ihre Antwort fiel demnach auch ganz anders aus, als die Verbündeten erwartet haben mochten, die in letzterer Zeit durch das Nachgeben der Herzogin etwas verwöhnt worden waren. Unterm 16ten Februar erließ sie an Herrn von Brederode ein Schreiben folgenden Inhalts: „Sie könne durchaus nicht begreifen, was das für ein verbündeter Adel sein müsse, der ihr diese Bittschrift überreiche. Derjenige, welcher ihr die vom 5ten April vorigen Jahres übergeben habe, sei mit ihrer Antwort und den Anordnungen des Königs in Bezug auf die Inquisition vollkommen einverstanden und sei diese Verbindung, soviel sie wisse, aufgelöst. Wer aber auch immer diese neue Bittschrift aufgesetzt haben möge, so müsse sie demselben ihre Verwunderung darüber ausdrücken, daß er es wagen könne, zu behaupten, daß sie den Protestanten Religionsfreiheit bewilligt habe. Man müsse sie gänzlich mißverstanden

Digitized by Google

haben. Sie habe allerdings in Berücksichtigung der obwaltenden Umstände und zwar mit großem Widerstreben die Predigten an den Orten erlaubt, wo sie bereits stattgefunden hätten; allein damit wäre durchaus nicht gesagt, daß den Protestanten freie Ausübung ihrer Religion bewilligt sei. Es sei ihr unerklärlich, wie man habe glauben können, daß sie die Errichtung protestantischer Consistorien, das Sammeln von Geld unter des Königs Unterthanen, das Taufen der Kinder durch die protestantischen Geistlichen, das Vollziehen der Ehen durch dieselben und andere ungesetzliche Handlungen gut heißen wolle, durch welche der catholische Glaube angefochten und das Ansehn der Obrigkeiten herabgesetzt würde. Die von ihr demjenigen Adel gegebene Versicherung, der ihr die Bittschrift vom 5ten April überreicht habe, erstrecke sich nur auf die persönliche Sicherheit derjenigen Mitglieder des Adels, die an dieser Schrift Theil gehabt und sei in derselben von der Religion durchaus nichts enthalten. Sie müsse sich daher sehr über die Vermessenheit der Bittsteller wundern, Sr. Majestät und ihr Versprechungen unterzuschieben, die nie geleistet worden, um so mehr, da sie es grade wären, welche den geschlossenen Vertrag gebrochen, indem sie den Pöbel gegen den König, die Geistlichkeit und das gemeine Beste aufrührerisch gemacht hätten. Sie werde demnach fortfahren, diejenigen Mittel zu ergreifen, welche sie zur Herstellung der Ruhe für zweckmäßig erachte und riethe den Bittstellern ernstlich, sich ruhig zu verhalten, nach Hause zu gehn und hier die Spuren der vorgefallenen Unordnungen möglichst zu vertilgen, damit der König, wenn er ins Land käme, nichts mehr davon gewahr würde. Wer diese ihre letzte Warnung nicht beachte, den würde sie schon zu rechter Zeit zur Rechenschaft zu fordern wissen."

Diese determinirte Antwort der Oberstatthalterin schlug den Muth der verbündeten Edelleute gewaltig nieder; sie würde eine solche Sprache nicht gewagt haben, wenn sie nicht ihrer Macht

Digitized by Google

vollkommen gewiß war, und dieses bedenkend suchten unter Andern der Graf van der Berg und der Herr von Brederode sich mit dem Könige auszusöhnen; allein die Oberstatthalterin, welche von den Rüstungen dieser Herren Nachricht bekommen hatte, verlangte, daß sie sich unbedingt der Gnade des Königes unterwerfen sollten. Dieses schien ihnen sehr hart, denn das Schicksal, welches sie treffen würde, war leicht vorherzusehn; es konnte nicht härter sein, wenn sie mit den Waffen in der Hand gefangen würden, und ergriffen sie diese, so konnte die so launische Glücksgöttin ihnen vielleicht hold sein und ihrer Angelegenheit eine bessere Wendung geben. Sie schlugen also diesen Weg ein, wie von Vielen ganz richtig bemerkt wird, aus Verzweiflung.

Während der Herr von Noircarmes Valenciennes belagerte, richtete die Herzogin ihre Aufmerksamkeit auf Herzogenbusch, wo die Zahl der Protestanten sehr bedeutend war und von Neuem Unruhen auszubrechen drohten. Sie schickte dorthin den Herrn von Merode und Petersem und den Kanzler von Brabant, Scheyff. Diese Herrn sollten der Bürgerschaft einen neuen Eid abfordern und auf irgend eine Weise vermögen, Besatzung einzunehmen. Zu gleicher Zeit erhielt der Graf von Megen den Befehl, sich mit zehn Fahnen Fußvolk und einer Fahne Reiter der Stadt zu nähern und die günstige Gelegenheit abzupassen, Besatzung hinein zu werfen. Der Kanzler Scheyff suchte sich in das Vertrauen der Bürger einzuschleichen und damit ihm dies desto besser gelingen möchte, rieth er ihnen, keine Besatzung einzunehmen, sondern den Herrn von Merode zu ihrem Statthalter zu erwählen. Vielleicht wäre es ihm gelungen, die Bürger zu übertölpeln, allein der Bruder einer Maitresse des Grafen Megen verrieth den Plan des Kanzlers an den Doctor Agileus, der sieben bis acht hundert Reformirte in der größten Eile bewaffnete und Hermann Reuter nach Antwerpen schickte, um Herrn von Brederode um Hülfe zu bitten. Dieser schickte sogleich ei-

Digitized by Google

nen erfahrenen Krieger Namens Anton von Bomberg, welcher unter Lazarus Schwendi gedient hatte, nach Herzogenbusch, wo er am 16ten Februar eintraf. Er ließ sogleich den Herrn von Merode und den Kanzler Scheyff gefangen nehmen und setzte die Stadt in Vertheidigungszustand. Graf Megen, der bald die in Herzogenbusch stattgefundenen Vorfälle erfuhr, rückte zum Sturm gegen die Stadt vor; allein Herr von Bomberg empfing ihn mit einem so wohl angebrachten Kanonenfeuer, daß er unverrichteter Sache umkehren mußte. Die Herzogin war über die Gefangennehmung der beiden von ihr nach Herzogenbusch gesandten Herrn sehr aufgebracht und schickte einen Gerichtsdiener dahin ab, welcher in ihrem Namen die Freilassung der Gefangenen verlangte und im Verweigerungsfall mit einer Belagerung drohte. Herr von Bomberg besetzte aber das Rathhaus, nöthigte den Magistrat, ihm die Schlüssel auszuliefern, wies den Gerichtsdiener mit Spott ab und ließ der Herzogin sagen, daß es auf den Befehl des Herrn von Brederode ankommen werde, was mit den beiden Gesandten geschehen solle.

Bei Vianen hatte Brederode an dreitausend Mann versammelt, mit welchen er Utrecht zu überfallen beabsichtigte. Hier kam ihm aber der Graf Megen zuvor. Dieser rückte mit einem Regiment Fußvolk aus dem Lande Heusden und Altena in das Stift Utrecht und besetzte die Stadt. Auf seinem Wege zog er bei Gronichem vorbei, in welcher Stadt Brederode viele Anhänger hatte und die deshalb befürchtete, der Graf könne unterwegs auch Besatzung hinein werfen; deshalb wurden die Thore mit einer starken Wache besetzt. Brederodes Soldaten, darüber aufgebracht, daß ihnen Utrecht so vor der Nase weggeschnappt war, suchten sich anderweitig zu entschädigen. Sie nahmen das Kloster Marienweerd ein und plünderten es; ferner verheerten sie das platte Land von Utrecht und Holland, wo sie mehre Kirchen und Klöster ausplünderten. Arend von Duivenwoorde und Her-

Digitized by Google

bert von Rapphorst, zwei holländische Edelleute, nahmen mit einem Theil der Brederodeschen Soldaten in dem Kloster Egmont ihr Quartier, wo sie einige Monate blieben, trotz der Protestation des Bischofs von Harlem. Das Kloster Heilo und andere bekamen ebenfalls solche unfreiwillige Einquartirung. Diejenigen Truppen, welche unterdessen in Vianen liegen blieben, erhielten von mehren Städten, besonders von den Uncatholischen in Gornichem, Utrecht und Amsterdam hinreschenden Mundvorrath und Kriegsbedürfnisse. Letztere Stadt schickte ihnen Pulver, welches in kleine Fässer verpackt war, die in größere mit Korn gefüllte Tonnen verborgen und auf diese Weise aus der Stadt geführt wurden.

In Amsterdam war unterdessen am Anfang des Jahres 1567 abermals ein Aufruhr entstanden. Die Bevollmächtigten des Rathes und der Reformirten waren nach Brüssel gereist, um hier den zuletzt gemachten Vertrag von der Oberstatthalterin bestätigen zu lassen. Anstatt aber dies Geschäft zu betreiben besorgten die Rathsbevollmächtigten ihre anderweitigen Angelegenheiten und reisten plötzlich in der Stille ab. Dies erregte bei den Protestanten großes Mißtrauen, welches durch einen Brief des Herrn von Brederode noch bedeutend vermehrt wurde. Dieser schrieb nämlich an die reformirte Gemeinde zu Amsterdam, daß sie einige Bevollmächtigte zu ihm nach Vianen schicken möge, da er ihnen Dinge zu entdecken habe, welche er einem Briefe nicht anvertrauen könne. Die Calvinisten erfüllten sogleich sein Verlangen und zwei Abgeordnete gingen nach Vianen ab. Während ihrer Abwesenheit gab der Rath den Befehl, fünfhundert Mann Soldaten anzunehmen. Kaum wurde dies ruchbar, als sich sogleich einige Calvinisten zu dem Bürgermeister Jobst Buik begaben und ihn darüber zur Rede stellten. Er wollte zwar anfangs gar nichts von einem solchen Befehl wissen; allein als man ernstlicher in ihn drang, gestand er, daß er diese

Digitized by Google

Soldaten auf Befehl der Oberſtatthalterin annähme. Einige hundert Calviniſten hatten ſich unterdeſſen vor ſeinem Hauſe verſammelt; als dieſe das Geſtändniß des Bürgermeiſters vernahmen, erhob ſich unter ihnen das Geſchrei: vivent les Gueux! vivent les Gueux! ſogleich eilten ſie nach Hauſe, um ſich zu bewaffnen, beſetzten dann (am 25ten Februar) die Reguliers-poort und die neue Brücke, wo ſie auf vier Orten verkündigen ließen: „daß es dies Mal weder den Kirchen noch den Klöſtern gelte, ſondern daß man nur beabſichtige, die durch den Prinzen von Oranien gemachten Einrichtungen aufrecht zu erhalten.“ Die Bürgermeiſter beſetzten das Rathhaus mit allen Nachtwächtern und einigen Rathsdienern, die Waage jedoch mit alten Soldaten. Da der Tumult aber immer größer und drohender wurde, ſo entboten ſie alle Catholiken auf den Damm. Während dieſer Aufregung kamen die beiden calviniſtiſchen Abgeordneten aus Vianen zurück und brachten die Nachricht: „daß der Prinz von Oranien dem Herrn von Brederode, damit er die Amſterdamer warnen könne, habe wiſſen laſſen, daß die Bürgermeiſter den Anſchlag gemacht hätten, vierhundert Soldaten anzunehmen, mit dieſen und den Stadtwächtern die ganze Kalverſtraat vom Rathhauſe bis zur Reguliers-poort zu beſetzen und hier den Grafen Megen einzulaſſen, der über Utrecht und Gornichem mit 2200 Mann in die Stadt kommen ſollte. Hätte er ſich derſelben bemeiſtert, dann ſollten ein bis zweihundert Bürgern die Köpfe vor die Füße gelegt werden.“ Man hielt es für gut, dieſe Nachricht geheim zu halten; allein es konnte doch nicht verhindert werden, daß Gerüchte von derſelben unter das Publikum kamen und dadurch Oel in's Feuer gegoſſen wurde. Ein Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hatte, Johann Broek Valentinsſohn, raffte einige Mannſchaft zuſammen und marſchirte von der neuen Brücke längſt dem Zeedyk und der Warmoesſtraat herum und ließ unter Trommelſchlag ausrufen „daß ihm jetzt Alle, die Weib

Digitized by Google

und Kind lieb hätten, folgen sollten." Von allen Seiten lief ihm auf die seltsamste Weise bewaffnetes Volk zu, so daß er sich bald an der Spitze von nahe an neun tausend Mann sah. Die ganze Stadt war in der größten Aufregung, Angst und Verwirrung; im Schooße jeder Familie herrschte Mißtrauen und Zwiespalt. Zwei Brüder, Johann und Cornelius Petersſöhne *) halfen sich gegenseitig waffnen. Als sie fertig waren, fragte einer den andern, wohin er zu gehen gedenke? „Ich gehe zu denen vom alten catholischen Glauben auf den Markt," sagte Johann; Cornelius erwiderte: „Und ich zu den Reformirten in den Straßen; sollten wir uns im Kampfe begegnen, so schone mich nicht, ich werde dich ebenfalls nicht schonen."

Die Reformirten besetzten hierauf alle Zugänge nach dem Damm, die Kalverstraat ausgenommen, welche von den Catholiken besetzt war. Die Bürgermeister, welche nun wohl einsahen, daß sie mit Gewalt ihren Zweck nicht erreichen würden, versuchten es durch Unterhandlungen. Sie schickten einen catholischen Bürger an die Reformirten ab und ließen denselben erklären, „daß man durchaus keine böse Absicht gehabt habe; sie sollten nur die Waffen ablegen und sie würden durch eine Bittschrift Alles erreichen, was sie verlangten." Man war aber nicht so einfältig, ihnen Glauben zu schenken und hatte Recht; denn noch während dieser Unterhandlung schickten die Bürgermeister einen Haufen catholischer Bürger und Soldaten ab, welche sich der Regulierspoort bemächtigen wollten, woran sie aber durch herzhaften Widerstand der Protestanten gehindert wurden. Als sich die Treulosigkeit der Bürgermeister so offenbart hatte, schrieen die Uncatholischen: „Fort, fort nach dem Rathhause! wir haben es, wenn wir Muth haben! weiter ist jetzt nichts zu thun!" Nur mit Mühe hielten die angesehenern

*) G. Brandt nennt sie von Deventer.

Digitized by Google

protestantischen Bürger den wilden Haufen zurück und der Rath sah sich genöthigt, der Uebermacht nachzugeben. Er trat in Unterhandlungen mit dem Volke und es kam ein Vertrag zu Stande, dessen Hauptpunkt es war, daß die Annahme der Soldaten unterbleiben sollte. Unter Trompetenschall wurde dieser Vertrag am folgenden Tage, den 26. Februar, abgekündigt und so die Ruhe hergestellt.

Diese Unruhen waren recht nach dem Sinn des Herrn von Brederode; sie zu erhalten war seine Hoffnung. Er war den Abgeordneten der Reformirten auf dem Fuße gefolgt und kam in der Nacht vom 26sten auf den 27sten nach Ouwerkerk und ging sogleich von hier aus zu Fuß bis dicht vor die Stadt in einen Gasthof, wohin er sogleich einen seiner Anhänger beschied. Mit diesem und zwei andern Edelleuten setzte er sich in einen Kahn und fuhr, ohne sich an das Anrufen der Wache zu kehren, schnell durch den Baum, worauf er am Torfmarkt abstieg. Das Gerücht von seiner Ankunft verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt und beunruhigte die Herren des Rathes sehr. Die angesehensten Reformirten waren täglich in seiner Gesellschaft; viele friesische und andere Edelleute und angesehene Männer kamen unter den verschiedensten Verkleidungen, bald als Kaufleute, Schiffer oder Bauern zu ihm in die Stadt. Unter ihnen die Friesen Sjoert Beima, Hartmann Galama; ferner Wilhelm von Zonnenberg, Lancelot von Brederode und Maximilian genannt de Kok.

Die Oberstatthalterin erhielt von diesen Zusammenkünften baldigst Nachricht und besorgte von denselben üble Folgen. Sie schickte deshalb ihren Geheimschreiber de la Torre mit Briefen an den Magistrat von Amsterdam, in welchen demselben befohlen wird, Herrn von Brederode auf irgend eine Weise zur Abreise zu bewegen. Herr de la Torre, der sich wahrscheinlich ein großes Verdienst erwerben wollte, begab sich in Person zu Herrn

Digitized by Google

von Brederode und machte ihn mit dem Willen der Oberstatthalterin bekannt; allein dieser weigerte sich, einem mündlichen Befehl Folge zu leisten und Herr de la Torre hatte keinen schriftlichen vorzuzeigen. Die Abgeordneten des Rathes, welche Brederode zur Abreise bewegen wollten, erhielten zur Antwort, daß er thun werde, was ihm gefiele. Die Bürgerschaft, die um ihn besorgt war, stellte vor den Gasthof zum Prinzen von Oranien, in welchem Brederode logirte, eine Wache von hundert Mann. Einige friesische Edelleute, und mit ihnen Lancelot von Brederode, denen dieser umherschnüffelnde Geheimsekretär de la Torre ein Greuel war, begaben sich am 17. Februar in das am Markt gelegene Logis desselben, hielten ihn einen ganzen Tag in demselben gefangen, während welcher Zeit sie ihm seine wichtigsten Papiere wegnahmen, diese dem Herrn von Brederode auslieferten und die andern in Ruhe durchsuchten. Herr de la Torre, wahrscheinlich ein furchtsamer Federheld, stand während dieser Zeit große Angst aus, denn, wie er erzählte, hatte man ihm mit Worten und Waffen den Tod gedroht, und er beschloß demnach, ehe ihm Aergeres widerführe, in der Stille das Feld zu räumen, was er auch that. Durch dieses Benehmen gegen einen Gesandten der Oberstatthalterin erwarb sich Brederode die Bewunderung der protestantischen Bürger, die es nun wieder wagten, kecker ihr Haupt zu erheben. Sie beschwerten sich sehr über den Eid, welchen die Staatsbedienten kürzlich hatten leisten müssen und verlangten von dem Rathe, daß er noch mehr Soldaten annehmen und dem Herrn von Brederode den Befehl über dieses Kriegsvolk übergeben solle. Der Rath versprach es zu thun, jedoch mit dem Vorbehalt, daß auch der Prinz von Oranien hierzu seine Zustimmung gebe. Dieser willigte zwar in die Vermehrung der Truppen, allein nicht darin, daß Herr von Brederode zum Anführer gemacht würde; den Grund davon wolle er demselben durch einen besondern Boten ansagen lassen. Es wurden dem-

Digitized by Google

nach noch vierhundert Mann angenommen und der Befehl darüber zwei allgemein beliebten, angesehenen Bürgern übertragen. Brederode blieb jedoch in der Stadt. Diese Soldaten nannte man die Realwache, weil jeder derselben täglich einen Real oder viertehalb Stüber Löhnung erhielt.

Während dieser Vorfälle in Amsterdam hatten der Graf von Megen und der Graf von Aremberg in Friesland und Gröningen das Ansehn der Oberstatthalterin und die catholische Religion überall wieder hergestellt. Der Adel floh nach allen Richtungen hin, besonders nach Amsterdam, denn Graf Aremberg hatte den Geheimschreiber des Herrn von Brederode, Jakob von Ilpendamm, gefangen nehmen lassen und Alle für ihr Schicksal besorgt gemacht. Im Juni gelang es endlich dem Grafen auch in Gröningen eine Besatzung hineinzubringen.

Der Prinz von Oranien war Anfangs Februar aus seiner Statthalterschaft wieder nach Antwerpen zurückgekehrt. Obgleich er es noch nicht für gut fand, sich öffentlich an die Spitze einer Unternehmung gegen die Regierung zu stellen, so ist es doch gewiß, daß er die Anschläge des Herrn von Brederode auf Utrecht und Amsterdam begünstigte. Sein Plan schien es zu sein, sich aller Hauptplätze seiner Statthalterschaft zu versichern. Für jetzt richtete er sein Augenmerk auf die Insel Walchern und Vlißingen, welches überrumpelt werden sollte. Die Ausführung dieses Unternehmens übertrug der Prinz dem Bruder seines vertrauten Freundes St. Adelgonde, Johann von Marnix, Herrn von Tholouse. Dieser stand im geheimen Einverständniß mit dem gewesenen Amtmann von Middelburg, Peter Haak, der ihm Gelegenheit zu verschaffen versprach, Besatzung in Middelburg und Vlißingen zu werfen. Zu diesem Unternehmen warb Herr von Tholouse in Verbindung mit einem der geusischen Edelleute, von der Aa, in Antwerpen Kriegsvolk an. Dieses konnte jedoch nicht so heimlich geschehen, als man wohl gewünscht hätte, und der Ma-

Digitized by Google

gistrat der Stadt erhielt Nachricht davon. Nothgedrungen mußte nun auch der Prinz davon Notiz nehmen und öffentlich ausrufen lassen, daß alles fremde Kriegsvolk bei Leibesstrafe die Stadt räumen solle. Auf diese Art brachte er die Soldaten, ohne Aufsehen zu erregen, selbst auf den Weg, während es ihm sehr leicht gewesen wäre, sie sämmtlich gefangen zu nehmen, wenn er nur die Thore hätte schließen lassen. Die Soldaten versammelten sich zu Dammbrügge, wo sie der Herr von Tholouse in Empfang nahm.

Unterdessen hatte die Oberstatthalterin etwas von dem Unternehmen erfahren, wenn sie auch nicht grade wußte, wohin der Anschlag gerichtet war. Sie schickte deshalb 200 Mann unter Anton von Burgund, Herrn von Wakkene Kapelle und Kattem zur Verstärkung der Besatzung von Seeburg, oder Rammekens ab, welche jedoch von dem Schloßvogt zurückgewiesen wurden, da er von dem Prinzen von Oranien die ausdrückliche Weisung erhalten habe, keine Besatzung ohne seinen Befehl einzunehmen. Dieses nahm man dem Prinzen bei Hofe sehr übel; er entschuldigte sich, so gut es gehen wollte und gab es zu, daß von diesen zweihundert Mann funfzig in Rammekens eingelassen wurden. Herr von Tholouse, der nicht länger zu Dammbrügge bleiben konnte, segelte nun mit drei Schiffen, welche der Amtmann Haak führte, die Schelde herunter bis vor Rammekens; allein das Marktschiff von Antwerpen, welches kurz vor diesen drei Schiffen fuhr, brachte die Nachricht von dem Anschlage nach Vlißingen, so daß man hier auf seiner Hut war und Tholouse bei seiner Ankunft den Hafen gesperrt fand, worauf er bis Arnemuiden, in der Nähe von Middelburg, hinunter fuhr, aber auch hier nichts ausrichtete, da die Reformirten dieser Stadt vergeblich zu seinen Gunsten einen Aufstand zu erregen suchten. Er sah sich daher genöthigt, unverrichteter Sache wieder umzukehren und fuhr bis Oosterweel, welches eine Viertelmeile von Antwerpen

Digitized by Google

liegt, wo er landete und ein Lager aufſchlug. Hier hoffte er ſich durch die Reformirten in Antwerpen zu verſtärken, was ihm auch durch die Bemühungen und Werbungen der reformirten Geiſtlichen in der Stadt gelang. Vielleicht würden die Uncatholiſchen den Rath gezwungen haben, Herrn von Tholouſe Vorſchub zu leiſten, oder ſich geradezu für ihn zu erklären, was wegen des großen Einfluſſes von Antwerpen von unberechenbar günſtigen Folgen geweſen wäre; allein zwiſchen den Lutheranern und Calviniſten der Stadt herrſchte die größte Erbitterung, welche der Rath ſich alle mögliche Mühe gab, zu unterhalten, indem er die Lutheraner begünſtigte. Dieſe Uneinigkeit wirkte ſehr nachtheilig für Herrn von Tholouſe, der überdies noch den Rath der Stadt durch die Plünderungen ſehr erbitterte, welche er ſeinen Soldaten im Antwerpner Gebiet nachſah, ſo daß der Magiſtrat die Abſicht hatte, ihn durch die Truppen der Stadt angreifen und von Oosterweel verjagen zu laſſen, was jedoch der Prinz von Oranien unter dem Vorwand unterſagte, daß, wenn man die Truppen aus der Stadt entferne, in derſelben leicht ein Aufruhr entſtehen könne.

Da Graf Megen die Soldaten Brederodes zu Vianen im Schach hielt und ſonſt keine geuſiſchen Truppen in der Nähe waren, ſo hoffte die Herzogin den bei Oosterweel lagernden Haufen leicht überfallen und ſchlagen zu können. Sie ſchickte zu dieſem Zwecke vierhundert Mann ihrer Leibwache unter dem Befehl Philipps von Launoy Herrn von Beauvais ab, den zwei Fahnen Fußvolk von Egmonts Soldaten, die zu Axel in Flandern lagen, und die Mannſchaft des Droſſart von Brabant verſtärken ſollten. Am 13. März 1567 griff Launoy den Herrn von Tholouſe unverſehens an und ſchlug ihn völlig. Dieſer hatte ſich in eine Scheune, oder in ein anderes Haus zurückgezogen, um hier tapfern Widerſtand zu leiſten; da aber Launoy das Gebäude in Brand ſtecken ließ, ſo kam er mit der bei ihm befind-

Digitized by Google

lichen Mannschaft elend in den Flammen um. Nahe an tausend Reformirte verloren hier das Leben, während Launoy fast gar keinen Verlust hatte; dreihundert Gefangene wurden sogleich niedergestochen, da man einen Ausfall der Reformirten von Antwerpen und ihre Befreiung befürchtete.

Der Prinz muß von diesem Angriff Nachricht erhalten haben, denn er ließ die Brücke, welche Oosterweel mit Antwerpen verbindet, abbrechen, wie er sagte, damit die Calviniſten nicht dem Herrn von Tholouſe zur Hülfe kommen könnten; wahrscheinlich aber wollte er dadurch verhindern, daß die Catholiken demſelben während des Gefechtes nicht in den Rücken fielen, oder Launoy, im Fall er Sieger bliebe, ſich nicht in die Stadt werfen könne. Warum der Prinz jedoch Herrn von Tholouſe vor dieſem Angriffe nicht warnte, ſcheint durchaus unbegreiflich. Der übrige Theil der Einwohnerſchaft ahnte nichts von der Gefahr, welche den bei Oosterweel liegenden Truppen drohte. Der Kanonendonner rief ſie auf die Wälle und von hieraus konnten ſie die Schlacht mit anſehn. Als die Calviniſten die Niederlage ihrer Brüder gewahrten, bewaffneten ſie ſich ſchleunigſt, um ihnen beizuſtehn. Dichte, ungeordnete Kolonnen wälzen ſich nach dem rothen Thore zu und verlangen mit raſendem Geſchrei, daß es geöffnet werden ſolle. „Warum iſt dieſes Thor geſchloſſen?“ Dieſe Frage geht von Mund zu Munde im Verein mit den aufregendſten Gerüchten und Befürchtungen. Die Niederlage ihrer Brüder und dieſe Abſperrung von ihnen ſchien den Reformirten von den Catholiken angeſtiftet, welche vielleicht jetzt bedacht wären, ſie zu verderben. Dieſe Furcht bewaffnet Jeden, der Waffen tragen kann; fünfzehntauſend Calviniſten beſetzen die Meerbrücke und ſetzen ſie durch Geſchütz in Vertheidigungszuſtand, welches ſie mit Gewalt aus dem Zeughauſe genommen.

Gleich beim Beginn dieſes Tumultes eilte der Prinz von Oranien nach der Meerbrücke, während der Graf von Hoog-

Digitized by Google

straten und der allgemein geliebte Bürgermeister Straelen an andern Orten die Ruhe herzustellen suchten. Da sie den Sturm nicht beschwichtigen konnten, so wiesen sie Alle an den Prinzen. Dieser versuchte dem wüthenden Haufen vergeblich begreiflich zu machen, daß das rothe Thor nur geschlossen sei, damit die Sieger nicht in die Stadt drängen und diese in die Gefahr käme, geplündert zu werden; seine Rede verhallte in dem rasenden Geschrei, mit welchem man von ihm die Oeffnung des Thores verlangte. Einer der Calvinisten schalt ihn einen Verräther, setzte ihm seine Pistole auf die Brust und verlangte die Schlüssel; er sahe sich also genöthigt, der Gewalt zu weichen und diese herauszugeben, fügte aber die Warnung hinzu, daß sie wohl bedenken möchten, was sie thäten, denn in der Vorstadt erwarte sie eine starke Abtheilung feindlicher Reiter. Dies war zufällig eine Wahrheit, denn als der Prinz diese Nothlüge aussprach, wußte er nichts davon, daß Launoy sogleich seine sämmtliche Cavallerie hatte aufsitzen lassen, als er von dem Tumult in Antwerpen Nachricht erhielt, um während desselben eine günstige Gelegenheit abzupassen, in die Stadt zu bringen. Die Warnung des Prinzen verfehlte ihre Wirkung nicht; die meisten Calvinisten verloren die Lust, einen Ausfall zu machen und so blieben alle in der Stadt. Da sie aber in fortwährender Besorgniß waren, von den Catholiken überfallen zu werden, so hielten sie die ganze Nacht die Meerbrücke besetzt und schützten sie durch Wachen und Posten, als ständen sie im Felde dem Feinde gegenüber.

Der Prinz, welcher das Aergste besorgte, versammelte sogleich einen außerordentlichen Senat, bestehend aus den angesehensten Bürgern und Kaufleuten der vier Nationen, um mit denselben die zweckmäßigsten Maasregeln zu berathschlagen. Es wurde hier der Beschluß gefaßt, daß die Catholiken, so wohl einheimische als ansässige fremde, sich sogleich bewaffnen sollten,

Digitized by Google

um den Calviniſten eine gleich furchtbare Macht entgegen zu ſtellen. Zugleich wußte man die gegen die übermüthigen Calviniſten ſehr aufgebrachten Lutheraner zu bewegen, ſich mit den Catholiken zu verbinden und mit Tagesanbruch ſtand ein bewaffneter Haufen da, der ſtärker war als die Calviniſten, obgleich dieſe durch das Geſchütz und die beſſeren Waffen das Uebergewicht hatten. Als Letztere ſahen, daß man ſo ernſtliche Maasregeln ergriff, vielleicht auch abgekühlt durch das nächtliche Bivouac auf der Meerbrücke, ſchickten ſie Abgeſandte an die Gegenpartei und unterhandelten wegen eines Vergleiches, der auch endlich durch die Bemühungen des Prinzen zu beiderſeitiger Zufriedenheit zu Stande kam. Gleich nach Bekanntmachung deſſelben legte man die Waffen nieder; zuletzt that dies die ſchwächſte Partei, die Lutheraner. Es war ein Glück, daß dieſer Vergleich geſchloſſen wurde; der Tumult hatte ſchon zwei Tage gewährt und von den Catholiken waren bereits Pulverfäſſer unter die Meerbrücke gebracht worden, um dieſe mit ſämmtlichen Calviniſten in die Luft zu ſprengen. Daſſelbe war ſchon an mehren andern Orten von den Reformirten geſchehen. —

Während dieſer Vorfälle hielt Herr von Noircarmes die widerſpenſtige Stadt Valenciennes fortwährend ſtrenge eingeſchloſſen; hiermit hatte er ſich aber begnügen müſſen, denn es war ihm ausdrücklich verboten, etwas Ernſtliches gegen dieſelbe zu unternehmen, ehe er nicht durch deutſche Truppen verſtärkt ſein würde. Dieſe Unthätigkeit des Feindes machte die Einwohner immer übermüthiger; ſie wagten verſchiedene Ausfälle, plünderten die in der Nähe gelegenen Klöſter und verhöhnten die Belagerer auf alle Weiſe. Sie hatten durchaus keine Ahnungen der Gefahr, in welcher ſie ſchwebten, denn ſie hofften ganz zuverläſſig darauf, durch ein geuſiſches Heer entſetzt zu werden. Herr von Noircarmes war endlich dieſer Unthätigkeit müde und bat die Oberſtatthalterin dringend um die Erlaubniß

Digitized by Google

zum Sturm, indem die Zeit, welche er hier verschwende, von den Verbündeten leicht besser und zu seinem Schaden benutzt werden könnte. Die Herzogin fragte deshalb in Mädrid an und erhielt ungewöhnlich schnell die Antwort, daß man vorläufig Alles zum Sturm vorbereiten und dann einige Zeit warten möge, ob der durch diese Maasregeln verursachte Schrecken die Stadt zur Uebergabe bewegen würde. Sollte diese nicht erfolgen, dann möge man stürmen, allein dabei so viel als möglich jedes Leben schonen. — Die Franzosen, welche stets auf eine Gelegenheit lauerten, sich in die Angelegenheiten der Niederländer zu mischen, boten den Einwohnern von Valenciennes zehn tausend Mann unter dem Prinzen von Portian zum Entsatz an; allein diese dankten und wiesen sie an den verbündeten Adel, als ihre Obrigkeit, mit der sie unterhandeln möchten. Am 15ten Januar schickten sie eine Bittschrift an die Ritter des goldenen Vließes, in welcher sie sich bereit erklärten, Besatzung einzunehmen, wenn die Ritter und die Oberstatthalterin sich dafür verbürgen wollten, daß sie durch dieselbe weder belästigt, und besonders nicht in der Ausübung ihres Gottesdienstes gestört, sondern in jeder Hinsicht die Artikel des mit dem Adel gemachten Vertrages beobachtet würden. Diese Bittschrift richtete gar nichts aus, allein bewirkte doch so viel, daß die Oberstatthalterin, ehe sie zum Sturme schreiten wollte, noch einmal den Versuch machte, ob sie durch Unterhandlungen nicht zum Ziele gelangen könne. Sie schickte zu diesem Zweck den Grafen Egmont und den Herzog von Arschot ins Lager vor Valenciennes, welche den Abgeordneten dieser Stadt vorstellten, daß dieselbe ohne Rettung verloren sei und sich nicht länger halten könne; daß es bis jetzt geschehen sei, verdanke sie der milden Gesinnung des Königs, welcher bisher alle strengen Maasregeln untersagt habe. Ihre Hoffnung auf Entsatz sei nichtig, denn Tholouse sei geschlagen und geblieben, das geusische Heer durch den Grafen von Megen von der Stadt

Digitized by Google

abgeschnitten. Man verlange von den Einwohnern nichts, als daß sie Besatzung einnähmen; dagegen solle alles Vergangene vergessen sein und es einem Jeden freistehen, vor welchem Gerichte er nur immer wolle, seine Unschuld zu vertheidigen und zu beweisen, oder ihm vierzehn Tage Zeit gegeben werden, mit allen seinen Habseligkeiten die Stadt zu verlassen. Diesen Vorschlag in gehörige Erwägung zu nehmen, bewillige man einen dreitägigen Waffenstillstand. Als die Abgesandten in die Stadt zurückkehrten und diese Anerbietungen bekannt machten, fanden sie die Einwohner übermüthiger als jemals; es waren unterdessen Nachrichten eingelaufen, welche ihren Muth aufs Neue erfrischten; nur schade, daß dieselben falsch waren. Es hieß, Herr von Tholouse habe gesiegt, die Geusen würden überall frische Truppen und schon rücke ein starkes Heer zum Entsatz heran. In der Freude über diese Nachrichten stieg der Uebermuth der Bürger so hoch, daß sie den Waffenstillstand brachen und während desselben auf die Belagerer feuerten. Endlich kam man durch die Bemühungen des Magistrates zu dem Entschluß, zwölf Abgeordnete mit folgenden Bedingungen in das feindliche Lager zu schicken: Das Edikt, durch welches Valenciennes des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt und zum Feinde erklärt worden, sollte widerrufen, die gerichtlich eingezogenen Güter wieder herausgegeben und die beiderseitigen Gefangenen frei gelassen werden. Die Besatzung sollte die Stadt nicht eher betreten, als bis jeder, der es gerathen fände, sich und seine Güter in Sicherheit gebracht hätte, und sich verbindlich machen, die Einwohner durchaus nicht zu belästigen und der König die Kosten für ihren Unterhalt tragen.

Diese übertriebenen Forderungen wurden von Noircarmes mit Unwillen verworfen. Wenn sie nicht gekommen wären, ihm die Stadt zu übergeben, redete er die Abgeordneten an, so wolle er sie mit auf den Rücken gebundenen Armen dorthin zurück-

Digitized by Google

jagen. Diese entschuldigten sich so gut sie konnten, schoben Alles auf die Hartnäckigkeit der Reformirten und baten, daß man sie doch im Lager zurückbehalten möge, da sie das Schicksal ihrer rebellischen Mitbürger nicht theilen wollten; allein Noircarmes war taub gegen ihre Bitten und drohte sie in Ketten legen zu lassen, worauf sie mit schwerem Herzen nach der Stadt zurückkehrten. Noircarmes handelte mit solcher Härte, weil er sich schon einmal durch das Zurückhalten der Abgesandten einen Verweis von der Oberstatthalterin zugezogen hatte und wollte er sich einen solchen nicht aufs Neue verdienen. — Das Schicksal der Stadt war demnach beschlossen. Egmont, der sehr ungehalten darüber war, daß sein Einfluß sich so unwirksam zeigte, recognoscirte in der folgenden Nacht die Festung und sprach die Meinung aus, daß sie sich nicht länger halten könne. An einigen Stellen waren die Festungswerke so vernachlässigt, daß sich selbst der Stadtgraben allmälig gefüllt hatte, wodurch bequeme Wege über denselben entstanden waren. Diese beschloß Noircarmes zu benutzen. In einer unfreundlichen Nacht, wie sie sich am besten zu solchen Unternehmungen eignet, zog er in der Stille alle einzelne Detaschements zusammen, welche rings um die Festung vertheilt waren und drang in die Bergische Vorstadt, ohne nur einen einzigen Mann zu verlieren. Unter dem Schutze eines verheerenden Feuers, welches die Belagerten von den Mauern treibt, wird in größter Schnelligkeit dicht vor der Stadt, zwischen dem Bergischen und dem Cardonthore eine Schanze in gleicher Höhe mit den Festungswerken aufgeworfen und dieselbe mit zwei und zwanzig Geschützen besetzt, welche sogleich ihr Feuer beginnen und vier Stunden damit ununterbrochen fortfahren. Die Kugeln richteten in der Stadt entsetzliche Verwüstungen an. Gleich beim Beginn des Bombardements stürzt der Nicolaithurm, auf den die Belagerten einiges Geschütz gebracht hatten, und begräbt in seinem Fall eine große Menge

Digitized by Google

Menſchen; Andere finden ihren Tod unter den Trümmern anderer eingeſchoſſener Gebäude, oder durch die Kugeln, gegen welche nirgends ein Zufluchtsort zu finden iſt. Die der Batterie gegenüber liegenden Werke ſind bereits demolirt, die Stadtmauer iſt eingeſchoſſen und füllt mit ihren Trümmern den Graben; bald iſt die Breſche practikabel. Nun ſinkt den Belagerten der Muth; ſie verlangen zu capituliren; ihr Parlamentair wird angehört, während der Unterhandlungen aber ununterbrochen mit dem Bombardement fortgefahren. Jetzt will die Stadt die zwei Tage vorher ſtolz verworfenen Bedingungen annehmen; allein die Verhältniſſe haben ſich geändert; Noircarmes verwirft die Capitulation und fährt die ganze Nacht fort die Stadt zu beſchießen. Die Zerſtörung in derſelben iſt entſetzlich; ſechs und dreißig Stunden dauerte bereits das Bombardement und dreitauſend Bomben waren hineingeworfen worden. Die Verzweiflung der Belagerten war auf das Höchſte geſtiegen; ſie ergaben ſich dem Sieger auf Gnade und Ungnade gegen das mündliche Verſprechen deſſelben, Gnade zu gewähren. Noircarmes hielt Wort, wie er es Ketzern ſchuldig zu ſein glaubte. In guter Ordnung zog er mit ſeinen Truppen in Valenciennes ein, beſetzte ſogleich alle Thore und ließ die Bürger entwaffnen. Zweihundert derſelben wurden hingerichtet.*) Der Gouverneur der Stadt, Michael Herlin, wurde nebſt ſeinem Sohne enthauptet, die Prediçanten Peregrin de la Grange und Guido de Breſſe gehängt. Die Stadt wurde all ihrer Privilegien beraubt, ſämmtliche Magiſtratsperſonen ihrer Aemter entſetzt, der catholiſche Gottesdienſt wieder hergeſtellt, die Predigten der Reformirten gänzlich verboten und eine ſtarke Beſatzung in die Stadt gelegt.

Der Fall von Valenciennes war ein Donnerſchlag für die Proteſtanten; mit dieſer Feſtung ſank ihre letzte Hoffnung. Man

*) Meteeren S. 99.

Digitized by Google

ſagte damals nicht mit Unrecht, daß die Oberſtatthalterin in Valenciennes die Schlüſſel zu allen übrigen Städten gefunden habe. St. Amant hatte Herr von Noircarmes ſchon früher eingenommen; jetzt marſchirte er gegen Cambrai, wohin ſich ſehr viele Proteſtanten geflüchtet hatten, von denen er unterweges manche fing und aufknüpfen ließ, darunter den Predicanten Philipps, welchem man, ehe er gehängt wurde, die Hände abhieb. Der Erzbiſchof zog wieder unter dem Jubel der Catholiken in Cambrai ein. Hierauf ging Noircarmes nach Maeſtricht, welches ſich ohne Widerſtand ergab und Beſatzung aufnahm; von hier nach Tournhout, um durch ſeine Nähe Antwerpen und Herzogenbuſch in Furcht zu ſetzen. In letzterer Stadt hatte ſich bis jetzt noch immer Herr von Bomberg behauptet; allein da die Herzogin die Güter der Einwohner anhalten ließ, wodurch dieſelben ſehr aufgebracht wurden und die Nähe des ſiegreichen Heeres ihm Furcht einjagte, ſo verließ Herr von Bomberg Herzogenbuſch, welches ſogleich von Noircarmes mit einer ſtarken Beſatzung verſehn wurde. Gent, Ypern und Oudenarde erhielten ebenfalls Beſatzung, wie eine große Menge anderer Städte.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Der Prinz von Oranien verläßt die Niederlande. — Gänzliche Auflösung des Geusenbundes. — Allgemeine Unterwerfung.

Die Oberstatthalterin hatte sich bis jetzt noch immer vergeblich bemüht, den Prinzen von Oranien zur Leistung des neuen Eides zu bewegen, und dieser hat sich fest dahin ausgesprochen, daß er denselben niemals leisten, sondern seine Aemter niederlegen und die Niederlande verlassen werde. Dies war aber nicht nach dem Sinn der Herzogin; sie kannte zu gut den großen Einfluß, welchen das Beispiel des Prinzen hatte und gab noch immer nicht die Hoffnung auf, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Sie schickte ihren geheimen Sekretär Berti nach Antwerpen, der ihn durch freundschaftliches Zureden zur Aenderung seines Entschlusses bewegen sollte. Dieser fand bei seiner Ankunft, daß der Prinz sich bereits von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen hatte und eifrig damit beschäftigt war, seine persönlichen und häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Berti stellte ihm im Auftrage der Herzogin vor, „daß schon die Verweigerung des verlangten Eides einen Schatten auf seine Ehre geworfen habe und dem Gerüchte, daß er mit dem Feinde unter einer Decke spiele, ein wahrscheinliches Ansehn gebe. Lege er

Digitized by Google

nun seine Stelle nieder, so müsse ja Jedermann glauben, dieses Gerücht sei wahr. Auch komme es nur dem Herrn zu, einen Diener zu entlassen, nicht aber diesem, seinen Herrn aufzugeben." Der Prinz antwortete ihm im Beisein des Grafen Hoogstraten, „daß er diesen Eid verweigere, weil noch von keinem Statthalter vor ihm ein zweiter Eid verlangt worden sei; leiste er diesen, so werde er ja gewissermaßen zugeben, daß er den ersten gebrochen. Dieser erste Eid gebiete ihm, die Rechte und Privilegien des Landes zu schützen; allein dieser zweite sei so seltsam abgefaßt, daß ihm, wenn er denselben leiste, allerlei Handlungen geboten werden könnten, welche diesen gradezu entgegen wären. Durch diesen neuen Eid würde er sich verbindlich machen, dem Könige gegen Jeden ohne Unterschied zu dienen. Es könne diesem ja aber auch einfallen, seine Dienste gegen den Kaiser, seinen Lehnsherrn, zu verlangen, was sich schlecht mit seiner Ehre vertragen würde."

Berti gab sich alle mögliche Mühe, die Einwendungen des Prinzen zu widerlegen und stellte ihm vor, daß er seine Eidesformel näher bestimmen und nach Gefallen einschränken könne. Der Prinz fiel ihm aber hitzig in die Rede: „Wie, soll ich euch also schwören, daß ich meine Frau*) zum Scheiterhaufen führen lassen will, weil sie eine Lutheranerin ist? Nein, mögen sich andre durch alle diese schönen Gerüchte von der Ankunft des Königs zum Besten haben lassen, ich bin nicht ein solcher Narr Am Ende möchte wohl an des Königs statt ein Stellvertreter kommen, irgend einer eurer Spanier, dem dann die weit über ihm stehenden gehorchen sollten? Oder höchstens meinesgleichen,

*) Anna von Sachsen, die zweite Gemalin des Prinzen, an welcher nicht viel verloren gewesen wäre, da sie ein liederliches Weib war.

Digitized by Google

zum Beispiel — der Herzog von Alba! —" Nachdem der Prinz diesen Namen genannt hatte, schwieg er plötzlich und vermied absichtlich die Antwort auf jede Frage, welche in Bezug auf seine Aeußerung an ihn gerichtet wurde, die sich weder Berti, noch irgend Jemand in den Niederlanden erklären konnte; allein der Prinz hatte nicht ohne Grund Alba's Namen genannt.

Er pflegte zuweilen zu sagen: „Gelehrte und Privatpersonen mögen die Geheimnisse der Natur erforschen; mir und meinesgleichen kömmt es zu, die Heimlichkeiten der Könige auszukundschaften und zur Erreichung dieses Zweckes keine Kosten zu scheuen." Niemand war aber in dieser, besonders für die damalige Zeit so wichtigen Kunst erfahrener als der Prinz; er verwendete für dieselbe, wie er selbst gestand, sehr bedeutende Summen. Wie er seinen Aufenthalt in Frankreich benutzte, haben wir an einem andern Orte gesehn; allein nicht nur hier, sondern an allen andern Höfen unterhielt er wenige, aber zuverlässige Kundschafter. Kein Schritt, kein Wort der Königs Philipp II. blieb ihm verborgen; er war so gut davon unterrichtet, als sei er selbst zugegen gewesen. Viele in jener Zeit vermutheten deshalb, daß er mit dem Prinzen Don Carlos in genauer Verbindung stehe, welche Vermuthungen man aus dem Charakter dieses Prinzen ableitete, der so sehr von dem seines Vaters abwich, daß er ganz offen seine Vorliebe für die niederländischen Edelleute, besonders für den Markgrafen von Bergen und den Herrn von Montigni an den Tag legte. Was an diesem Gerüchte Wahres ist, läßt sich jetzt nicht mehr so genau untersuchen, da der Prinz von Oranien stets bemüht war, die Wege, auf welchen er seine Nachrichten erhielt, geheim zu halten; allein es ist kaum zu vermuthen, daß man Don Carlos viel anvertraut haben wird, eben da er seine Gesinnungen so offen zeigte. Der Prinz hatte gar keinen Antheil an den Geschäften, der König arbeitete selbst sehr viel und besorgte Alles mit seinen Secretären. Diese

Digitized by Google

konnten daher allerdings beſſer unterrichtet ſein und man vermuthet mit beſſerem Grunde, daß ſich unter denſelben die Kundſchafter Oraniens befanden. Mehre von ihnen waren ſehr mißvergnügt, denn die übergroße Laſt der Arbeiten, die ſchwer zu befriedigende Laune des Königs und ſein Geiz gegen ſie, mußten die Geduld dieſer Menſchen erſchöpfen. Antonio Perez, Escovedo und einige Andere, die ſich zu laut beſchwerten, fielen auch ſpäter in Ungnade. Hier konnte Oraniens Geld Wunder wirken, hier fand es einen gut zubereiteten Boden. Es wäre ein faſt nicht zu glaubendes Wunder, daß der Prinz unter dieſen vielen Unzufriedenen nicht einen gefunden haben ſollte, welcher ſich durch die Freigebigkeit deſſelben für den Geiz des Königs gern entſchädigt hätte, beſonders da Wilhelm von Oranien „der Verſchwiegene“ hieß.

König Philipp konnte es nicht unbekannt ſein, daß ſich ſelbſt an ſeinem Hofe Kundſchafter befanden, denn davon hatte er oft ſehr unangenehme Beweiſe. Das Einzige, was er dagegen thun konnte, war, daß er ſeine Geheimniſſe noch heimlicher hielt und daß er ſelbſt immer mehr Spione in Sold nahm. Er hatte dergleichen in ſehr großer Menge und an allen Höfen; beſonders aber in den Niederlanden. Sehr viele derſelben waren aus den niedrigſten Ständen, Handwerker, Mönche und dergleichen. Ihr Geſchäft war es vorzüglich, die Ketzer und die geheimen Verſammlungen derſelben auszuſpioniren, über das Benehmen der Großen bei dieſer oder jener Gelegenheit zu berichten u. ſ. w. Dieſer geheime Briefwechſel machte dem Könige viel Vergnügen und verſchaffte ſeiner Eitelkeit manchen Triumpf. Er gab ſich gern das Anſehn, als wache ſein Auge überall, ſelbſt in den entfernteſten Provinzen, als ſei er gewiſſermaßen allgegenwärtig. Beſonders der Oberſtatthalterin gegenüber that er ſich viel auf ſeine geheime Wiſſenſchaft zu gut; er nannte ihr in ſeinen geheimen Depeſchen oft Perſonen und Umſtände, die

Digitized by Google

ihr beweisen sollten, daß er von den Angelegenheiten der Niederlande besser unterrichtet sei als sie. Häufig hatte sie Gelegenheit sich zu rächen, indem sie ihm handgreiflich zeigte, wie oft er durch die allerderbsten Lügen von seinen Kundschaftern hintergangen worden und ihm dagegen bewies, daß die allergeheimsten Verhandlungen seines Kabinets, trotz ihrer Verschwiegenheit, in den Niederlanden bekannt geworden waren. Philipp war aber viel zu eitel und hatte eine viel zu hohe Meinung von seiner persönlichen Aufsicht über die Staatsverwaltung, als daß er sich hintergangen glauben konnte. Diese Meinung setzte ihn oft in große Verlegenheit. Einige Jahre später, als er mit der Königin Elisabeth brach, unterhielt er in England und Irland eine so große Menge Spione, daß diese sich aus Eifersucht untereinander verriethen und größtentheils ihre Verrätherei mit dem Tode büßten.*)

Der Prinz von Oranien hatte wenige, aber zuverlässige Kundschafter und dann verstand er es auch besser als König Philipp, die erhaltenen Nachrichten zu benutzen. Er übersah mit ruhigem, klaren Auge das Ganze, verglich einzelne Begebenheiten und Umstände, schloß aus der Vergangenheit auf die Zukunft, und so ersetzte ihm sein Scharfsinn, was ihm etwa an Nachrichten fehlte. Er irrte sich fast nie in seinen Berechnungen, wie wir späterhin noch oftmals Gelegenheit haben werden zu bemerken.

Das große Geheimniß, daß der König trotz alles Anscheines nicht nach den Niederlanden kommen, sondern an seiner Stelle den Herzog Alba senden werde, wußte er schon längst, denn die zu Bayonne im Jahr 1565 gepflogenen Unterredungen waren ihm nicht unbekannt geblieben.

---

*) Van der Vynkt.

Digitized by Google

Mit dieser Unterredung hatte es folgende Bewandniß. Die Mutter Carl IX., Catharina von Medicis, begleitete ihren Sohn auf seiner Reise durch seine Staaten und verabredete mit ihrem Schwiegersohn, dem König von Spanien, und ihrer Tochter eine Zusammenkunft zu Bayonne. Es würde dieselbe Niemand aufgefallen sein und man es natürlich gefunden haben, daß Mutter und Tochter sich einmal wiedersehen wollten; allein eben die ängstliche Sorgfalt, mit welcher man es zu verbreiten suchte, daß diese Zusammenkunft keinen politischen Nebenzweck habe, machte sie verdächtig. Man benachrichtigte nicht nur alle sich zu Bayonne aufhaltenden fremden Minister von der Absicht dieses Rendezvous, sondern zeigte es auch durch die ordentlichen Gesandten allen Höfen an, daß dasselbe nur seinen Grund in der Zärtlichkeit des Königes von Frankreich gegen seine Schwester habe, die er wiederzusehen wünsche. Nun schöpfte man natürlich Verdacht und stellte überall Kundschafter aus; besonders waren der Admiral von Coligni und der Prinz von Oranien thätig. Nach langen Berathungen fand es Philipp II. endlich für besser, zu Hause zu bleiben und seine Gemalin Elisabeth in der Begleitung des Herzogs von Alba nach Bayonne zu schicken. Hier blieb man eine Woche beisammen, die unter glänzenden Festen zugebracht wurde. Den öftern Unterredungen unter den Mitgliedern der königlichen Familie wohnte Niemand bei, als der Herzog von Alba. Das Geheimniß blieb lange unerforscht. Man vermuthete, daß nichts Bestimmtes ausgemacht worden, sondern daß es wegen der beschränkten Vollmacht, welche Philipp seiner Gemalin und dem Herzog Alba gegeben, nur bei Plänen geblieben sei. Das Einzige, was man entdeckte, war, daß hier mehre Heirathen beschlossen waren, die auch später realisirt wurden, und daß man in Bezug auf die catholische Ligue nicht nur alle früher gemachten Vertragspunkte erneuert, sondern auch Maasregeln zu einer noch engeren Verbindung getroffen habe. Erst ein

Digitized by Google

oder zwei Jahre ſpäter gelang es dem engliſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, Franz Walſingam, das Geheimniß tiefer zu erforſchen; dieſer gab der Königin Eliſabeth und ihrem erſten Miniſter Lord Buchurſt davon umſtändlichere Nachricht und durch den Umweg über England erfuhr es der Prinz von Oranien. Glaubwürdige Schriftſteller verſichern, daß der Prinz von Oranien nach genauer Vergleichung der politiſchen Lage Frankreichs, aller beſondern Umſtände und beſonders nach der Nachricht von den Unterhandlungen zu Bayonne, ein ſolches blutiges Ereigniß, wie es in der Bartholomäusnacht wirklich ſtattfand, vorhergeſagt und dem Admiral von Coligni ſeine Muthmaßungen entdeckt habe, damit dieſer ſich vor den Schmeicheleien und Intriguen des Hofes in Acht nehmen könne. *)

Schon ſeit der Verſammlung zu Dendermond hatte der Prinz von Oranien den feſten Entſchluß gefaßt, die Niederlande bis auf beſſere Zeiten zu verlaſſen. Hatte er noch Hoffnungen gehabt, ſo waren ſie für jetzt mit dem Rücktritte Egmonts und der Halsſtarrigkeit der reformirten Religionsparteien gänzlich erloſchen. Nur ein ſchlagfertiges Heer konnte jetzt etwas nützen; die Zeit der Unterhandlungen war vorüber; allein ein ſolches Heer zu werben fehlte es an Geld; mit Verſprechungen waren die Reformirten freigebig geweſen, aber damit konnte man keine Truppen bezahlen. Oraniens wiederholte Verſuche, die Calviniſten und Lutheraner zu vereinigen, ſcheiterten an der Hartnäckigkeit von drei oder vier Männern; dieſe Vereinigung hätte alle reformirten deutſchen Fürſten zu den Waffen gerufen und dem ganzen Zuſtand der Dinge eine andere Wendung gegeben. Erſt mußte ein Alba über dies Volk kommen und es klug machen.

---

*) Van der Vynkt Th. I. S. 263 — 67.

Digitized by Google

Die Oberſtatthalterin gab noch immer nicht die Hoffnung auf, den Entſchluß des Prinzen zu erſchüttern; was ihre Vorſtellungen nicht bewirkt hatten, hoffte ſie von denen des Grafen Egmont, zu welchem Ende Berti eine Zuſammenkunft deſſelben mit dem Prinzen vorſchlug. Dieſer wollte gern noch einmal ſeinen alten Freund ſehn, um ihn wo möglich aus ſeiner Verblendung zu reiſſen und dem Verderben zu entziehen, dem dieſer mit offenen Augen entgegenging. Er willigte daher in eine Zuſammenkunft, welche zu Willebroek, einem Dorfe an der Rupel, zwiſchen Brüſſel und Antwerpen in Gegenwart des jungen Grafen von Mansfeld und des Secretairs Berti ſtatt fand. Vergebens ſuchte man hier den Prinzen von ſeinem Entſchluß abzubringen; allein eben ſo erfolglos bemühte ſich dieſer, den Grafen Egmont zu bewegen, ebenfalls das Land zu verlaſſen. Dieſer war wie mit Blindheit geſchlagen; das freundliche Benehmen des Königs bei ſeiner Anweſenheit in Madrid hatte einen zu tiefen Eindruck auf ihn gemacht und er hoffte für die unwiſſentlich begangenen Fehler wegen ſeiner früher geleiſteten, wichtigen Dienſte und ſeiner aufrichtigen Bemühungen für die Sache des Königs in der letzteren Zeit, leicht Verzeihung zu erhalten.

Mit betrübtem Herzen nahm Oranien die Verblendung des Grafen wahr, denn was die Zukunft bringen werde, ſtand klar vor ihm. Punkt für Punkt zählte er Egmont Alles vor, was ihm der König als Staatsverbrechen anrechnen werde; er entdeckte ihm, daß dieſer niemals nach den Niederlanden kommen, ſondern an ſeiner Stelle den Herzog Alba ſchicken werde; er erinnerte ihn an den Inhalt des aufgefangenen Briefes von Alava; — doch Alles vergeblich; Egmont blieb bei ſeinem Entſchluß, der Gnade des Königs vertrauen zu wollen und bemühte ſich, auch Oranien hierzu zu überreden, indem er ihm vorſtellte, daß er ſeine Güter verlieren werde, wenn er das Land

Digitized by Google

verließe. *) So endete die Zusammenkunft ohne Erfolg. **) Gewöhnlich nimmt man an, sie sei die letzte gewesen, allein dieses ist nicht der Fall. Egmont und Oranien sahen und sprachen sich noch mehrmals heimlich zu Bilvoorden und an andern Orten; die letzte Unterredung fand unmittelbar vor der Abreise des Prinzen zu Tirimont statt. Hier wiederholte derselbe dem Grafen Alles noch einmal, was er in früheren Zusammenkünften ihm vorgestellt hatte; allein mit ebenso schlechtem Erfolg. Egmont schrieb diese Besorgnisse dem zu großen Mißtrauen des Prinzen zu und blieb bei seinem Entschluß. „Vielleicht, sagte dieser beim Abschiede mit besorgter Miene, vielleicht könnten Sie, mein theurer Freund, der Erste sein, über dessen Leib hin die Spanier sich die Bahn in die Provinzen öffnen möchten." Damit endete diese letzte Unterredung. Mit Thränen in den Augen umarmte Oranien seinen Freund, denn eine trübe Ahnung sagte ihm, daß er ihn nicht wieder sehen werde.

Gleich darauf, am 11ten April, den Tag nach dieser Unterredung, reiste er mit seinen drei Brüdern nach Breda ab und schrieb von hier aus der Oberstatthalterin den Abschiedsbrief. In demselben versicherte er sie seiner Hochachtung, bat sie, seine Aemter einem Andern zu übertragen und seine Handlungsweise zum Besten auszulegen. — In Breda blieb der Prinz nur zwei Tage, um seine Privatgeschäfte in Ordnung zu bringen.

---

*) Ein Schriftsteller, Le Petit S. 139 erzählt, daß Egmont beim Abschiede zu Oranien: Adieu prince sans terres gesagt und dieser: Adieu prince sans tête geantwortet habe.

**) Den Reformirten war natürlich sehr viel daran gelegen, den Inhalt dieser Unterredung zu kennen; einer der Ihrigen wurde in dem Kamin des Zimmers versteckt, wo dieselbe statt fand und konnte so jedes Wort hören.

Digitized by Google

Seinen Sohn aus erster Ehe, Philipp von Nassau, gewöhnlicher der Graf von Buren genannt, ließ er auf der Universität Löwen, wo derselbe studierte, da der Prinz ihn hinlänglich durch die Privilegien der hohen Schule geschützt glaubte. Hier in Breda wandten sich noch einmal die Calvinisten mit der Frage an ihn, ob noch Hoffnung vorhanden, oder Alles ohne Rettung verloren sei? Er antwortete ihnen kurz und bündig: „Thut, was man euch schon so oft gerathen hat, vereinigt euch mit den Lutheranern; der Unterschied ist zu klein, um euch zu trennen. Könnt ihr euch mit ihnen verständigen, so hoffe ich im Stande zu sein, euch mit Hülfe der deutschen Fürsten unterstützen zu können." Sie antworteten ihm: „Daß ihr Gewissen es ihnen nicht erlaube, die Augsburgische Confession anzunehmen," und so wurde denn dieser gute Rath abermals durch den Zelotismus von drei oder vier einfältigen Predigern zurückgewiesen, wie der Prinz sich in der Folge beklagte. Er sagte ihnen, daß er wohl noch Hülfe schaffen könne, wenn man ihm eine Summe von fünf bis sechsmal hunderttausend Gulden übergeben wolle. Die Deputirten der Calvinisten erklärten, daß diese Summe wohl anzuschaffen wäre; allein nur unter der Bedingung, daß sie wüßten, zu welchem Zwecke der Prinz sie benutzen wolle. Da aber dieser es nicht für gut fand, ihnen denselben mitzutheilen, so gingen sie wieder nach Hause, ohne daß etwas beschlossen worden wäre. Als man den Prinzen fragte, wie er sich künftig gegen den König zu verhalten gedenke, antwortete er: „Ruhig, es sei denn, daß er meine Ehre, oder meine Güter angreife." Am 14ten reiste er nach Dillenburg im Nassauischen, seiner Vaterstadt ab, indem er von seinem Hausgeräth Alles mit nahm, was transportabel war. Unterwegs behandelte ihn seine ausschweifende und gemeine Gemalin, Anna von Sachsen, auf eine sehr unwürdige Weise und verursachte ihm vielen Kummer. Die Grafen von Kuilenburg und van Bergen waren ihm schon nach

Digitized by Google

Deutschland vorausgegangen und Hunderte seiner Diener folgten ihm freiwillig dorthin.

Seine Feinde haben dem Prinzen nachgesagt, daß sein Vermögen gänzlich zerrüttet gewesen, er seine Schulden nicht habe bezahlen können und deshalb den Aufstand erregt habe; allein, wie er gegen eine vornehme Person äußerte, so besaß er noch 60000 Gulden jährlicher, unverschuldeter Einkünfte. Vor seiner Abreise verpfändete er jedoch einige seiner Besitzungen an die holländischen Stände gegen eine Summe von 20000 Gulden, zu 1 Pfennig von sechzehn.

Unterdessen hatte sich das Geheimniß des königlichen Planes immermehr entwickelt. Was der Prinz von Oranien vorhergesagt hatte, traf ein. Der Herzog von Alba hatte den Befehl erhalten, an der Spitze einer Armee nach den Niederlanden zu gehen und seine Truppen waren zur Zeit der Unterredung zu Tirimont schon unterwegs. Die Oberstatthalterin zögerte, als sie diese Nachricht vom Könige erhielt, dieselbe sogleich bekannt zu machen; allein endlich sah sie sich doch dazu genöthigt, als das Gerücht dieselbe mit Blitzesschnelle in den Niederlanden und zwar auf eine Weise verbreitete, wie sie dem Hofe nicht angenehm sein konnte. Die Bekanntmachung der Herzogin war ganz dem Tone und Inhalte des erhaltenen königlichen Schreibens gemäß, welches ein Meisterstück der Verstellung war. In demselben wiederholte der König die Versicherungen, daß er so bald als möglich selbst nach den Niederlanden kommen werde. „Indessen, hieß es weiter, habe er seinen Vetter, *) den Herzog von Alba, mit dem Auftrage vorausgeschickt, um das Nöthige

*) Auch der Prinz von Oranien wurde in seinen Briefen vom König häufig „mon cousin“ angeredet.

Digitized by Google

vorzubereiten und gewisse Schwierigkeiten zu heben, damit er bei seiner Ankunft Alles in Ordnung finde und mit leichterer Mühe den allgemeinen Frieden herstellen könne. Unterdessen solle der Herzog Alba unter den Befehlen der Oberstatthalterin die Truppen commandiren und mit ihr gemeinschaftlich die ihm vorläufig aufgetragenen Befehle vollziehen, welche die Befestigung der Vertheidigungsplätze und überhaupt die Sicherheit des Landes zum Gegenstande hätten."

Diese Nachricht machte in den Niederlanden einen sehr verschiedenen Eindruck. Einige dachten sich die Gefahr nicht besonders groß und blieben in ihrer gewöhnlichen Unthätigkeit; Andere bereiteten sich vor, das Land zu räumen, da ihnen der Herzog bekannt war und sie kein gutes Gewissen hatten; Einige aber, die am meisten zu fürchten hatten und am Besten unterrichtet waren, machten allerlei Pläne, die aber wegen Mangel an hinreichender Unterstützung unterbleiben mußten. Höchst wahrscheinlich war in den verschiedenen Unterredungen zwischen Egmont und Oranien wie bei andern Versammlungen der angesehenern Edelleute hiervon die Rede. Man machte unter andern den Vorschlag, sich dem Eintritt des Herzogs von Alba nebst seinen Spaniern in die Niederlande mit gewaffneter Hand zu widersetzen. Dieser Plan hätte sehr leicht ausgeführt werden können, wenn man einig und kräftig gehandelt hätte. Das Heer Albas war etwa 20,000 Mann stark, wovon die eine Hälfte freilich die ausgesuchtesten Truppen, die andre aber junge Soldaten waren. Der Weg durch die Gebirge und Engpässe, welchen Alba nothgedrungen nehmen mußte, da Frankreich das Gesuch um Durchzug für eine Armee abgeschlagen und nur für den König und sein Gefolge bewilligt hatte, war sehr beschwerlich und gefährlich; hier war es einer kleinen Anzahl leicht, die Armee, wo nicht zu vernichten, doch sehr zu schwächen. Ueberstand Alba auch diese Schwierigkeiten glücklich, so war der Weg

Digitized by Google

längs den Grenzen von Frankreich noch weit, und wurde er hier fortwährend beunruhigt, so mußte er sehr matt und geschwächt nach den Niederlanden ankommen, wo eine frische Armee wohl leicht über ihn den Sieg hätte davon tragen können. Auf einen großen Theil der Ordonnanzbanden konnte man zählen und diese Truppen gaben an Güte und gutem Ruf den alten spanischen Soldaten nichts nach. Dieser Plan konnte sehr leicht ausgeführt werden, wenn man sich mit den Protestanten der Schweiz und den Hugenotten unter Coligni verband. Dieser stellte dem Könige von Frankreich vor, daß jetzt der günstige Augenblick gekommen sei, dem Erbfeinde Frankreichs einen empfindlichen Schlag beizubringen und bat um Erlaubniß, den Herzog auf seinem Marsche angreifen zu dürfen; allein der König wies diesen Vorschlag unter einem anständigen Vorwande zurück. Trotz dem erbot sich der Admiral, mit dem Könige zu brechen und auf eigene Gefahr den Krieg gegen Alba zu führen, wenn sich die niederländischen Protestanten mit ihm verbinden wollten. Der Plan und die Mittel zur Ausführung desselben waren in einem eigens deshalb geschriebenen Werkchen angegeben, welches um diese Zeit unter dem Titel: Sacré Concile dédié aux habitans des Pays bas in Frankreich gedruckt und in zahlreichen Exemplaren in den Niederlanden ausgestreut wurde. In demselben werden die Niederländer eingeladen, sich mit den Mißvergnügten in Frankreich zu verbinden, um mit Hülfe derselben sich von dem spanischen Joche zu befreien.

Graf Ludwig von Nassau hatte die größte Lust, diesen Plan auszuführen und schlug zur Berathung über diesen Gegenstand eine geheime Versammlung in Holland vor, die auch wirklich zu Stande kam, in welcher jedoch nichts ausgemacht wurde, weil das höchst gefährliche Geheimniß zu vielen Köpfen hätte anvertraut werden müssen und mehre Große, wie Egmont, noch immer die besten Erwartungen von der Gnade des Königs hatten,

Digitized by Google

die sie einer so gefährlichen Unternehmung wegen nicht auf's Spiel setzen wollten. So zerschlug sich die ganze Sache.

Die bedeutenden Vortheile, welche die Truppen der Oberstatthalterin überall errangen, besonders der Uebergang von Valenciennes, die Furcht vor der Ankunft des Königs und noch mehr die vor Alba, bewogen jetzt die Protestanten, jede Vertheidigung aufzugeben. Die Obrigkeiten der Städte gewannen wieder Ansehn und eilten um die Wette, sich der Oberstatthalterin auf möglichst vortheilhafte Bedingungen zu unterwerfen Noch während der Anwesenheit des Prinzen von Oranien in Antwerpen, trat der Magistrat dieser Stadt in Unterhandlungen mit der Oberstatthalterin, und am 7. April wurde ein Vergleich folgenden Inhalts beschlossen: „Die Predigten der Reformirten sollten aufhören und ihre Geistlichen die Stadt verlassen; die Kirchen aufs Neue geschmückt und der catholische Gottesdienst in seiner ganzen Würde wieder hergestellt werden. Dagegen sollte bis auf nähere Bestimmung Sr. Majestät und der allgemeinen Ständeversammlung Niemand wegen des Vergangenen an seiner Person, noch an seinen Gütern gestraft werden und nur die Majestätsverbrecher und Bilderstürmer hiervon ausgenommen sein" u. s. w. Da die Oberstatthalterin aber diesen Vergleich nicht früher eingehen wollte, als bis die Stadt darein gewilligt habe, eine Besatzung aufzunehmen, so geschah dies am achten April. Am 10. April verließen die reformirten Prediger Antwerpen, begleitet von einer Menge Familien, welche der Gnade des Königs nicht vertrauen wollten. Vor ihrem Auszuge nahmen die Prediger mit weinenden Augen von dem Magistrate Abschied. Sie erhoben gegen denselben die bittersten Klagen darüber, daß man sie so feige aufgeopfert habe und prophezeihten ihnen die schlimmsten Folgen ihrer Wortbrüchigkeit. Am meisten beklagten sich die Prediger der augsburgischen Confession, welche aus Deutschland von dem Magistrat

Digitized by Google

der Stadt berufen worden waren; allein ihre Klagen waren fruchtlos.

Kaum hatten die reformirten Prediger die Stadt verlassen, so wurden die Kirchen, in welchen sie gepredigt hatten, versiegelt und der catholische Gottesdienst in seiner alten Pracht wieder hergestellt. — Am 26. April sandte die Oberstatthalterin den jungen Grafen Carl von Mansfeld mit sechszehn Fahnen fremder Soldaten nach Antwerpen. Er hielt hier seinen Einzug wie in eine eroberte Stadt, mit geladenen Gewehren und brennenden Lunten. Etwa zwei Tage darauf folgte ihm die Oberstatthalterin, deren Eintritt einem Triumpfzuge glich, denn es begleiteten sie ausser 500 Mann Cavallerie die Ritter des goldenen Vließes, alle Statthalter und Räthe, ihr ganzer Hof und eine Menge obrigkeitlicher Personen. Zuerst zog sie nach der Cathedrale, um sich gewissermaßen zu der Handlung zu heiligen, welche sie vorzunehmen gedachte. Sie ließ nämlich auf dem Markte vier Aufrührer hinrichten, welche man auf der Flucht eingeholt hatte. Alle Kinder, welche durch reformirte Geistliche getauft worden waren, ließ sie durch catholische Priester noch einmal taufen. Die alten Strafedikte wurden wieder erneuert, die reformirten Kirchen abgebrochen und alle Waffen, welche die Bürger in ihren Häusern hatten, genau aufgezeichnet. An die Stelle des Prinzen von Oranien wurde von der Oberstatthalterin, bis auf weitere Verfügung, Maximilian von Hennin, Graf von Bossa, zum Statthalter über Holland, Seeland und Utrecht ernannt.

Das Beispiel von Antwerpen übte auf die andern Städte großen Einfluß; im Laufe des März und April wurden in Holland, Seeland, Friesland, Brabant und Flandern die Predigten der Reformirten durchaus abgestellt, ihre Kirchen abgebrochen und, besonders in Flandern, von dem Holze derselben Galgen erbaut, an welchen viele Bilderstürmer und andere Re-

Digitized by Google

bellen aufgehängt wurden. Die Verfolgungen waren jetzt heftiger als früher, alle Kerker waren vollgestopft und die Henker hatten mehr Arbeit als jemals. Es hätte eine gar kleine Stadt sein müssen, in welcher in diesem Jahr 1567 nicht fünfzig, einhundert, zweihundert und dreihundert Personen hingerichtet wurden, diejenigen nicht gerechnet, welche die Drossarten auf dem Lande umbrachten; jeder Mensch, der von ihnen aufgegriffen wurde und nur im Mindesten verdächtig schien, wurde ohne weiteres Verhör sogleich aufgehängt. Ueberall wurden die Güter der Reformirten eingezogen; in der einzigen Stadt Tournai confiscirte man das Vermögen 100 reicher Kaufleute und Privatpersonen. Was fliehen konnte, floh; die Reformirten, welche zurückbleiben mußten, fügten sich in die Zeit, besuchten täglich die Messe und machten den Priestern Geschenke; die Reichen hielten für dieselben offne Tafel und suchten sich auf jede Weise ihre Gunst zu erwerben.

Die deutschen reformirten Fürsten, selbst der Kaiser Maximilian II. suchten vergebens zu Gunsten der Lutheraner einzuschreiten; ihre Gesandten wurden von der Oberstatthalterin sehr mistrauisch bewacht und mit der schnöden Antwort entlassen, daß sie sich nicht in die Regierung des Königs von Spanien mischen möchten.

Wie wir schon früher erzählten, hatte sich Herr von Brederode nach Amsterdam begeben und war hier, trotz der Bemühungen der Oberstatthalterin, ihn zu entfernen, geblieben. Seine Truppen standen unterdessen bei Vianen, streng bewacht und in Schach gehalten durch den Grafen von Megen. Die Religionsverfolgungen nahmen zu dieser Zeit auch in Holland überhand, und da die Calvinisten in Amsterdam sahen, daß sie doch der Gewalt würden weichen müssen, so erboten sie sich freiwillig, die Predigten aufhören zu lassen, wenn ihnen erlaubt würde, ihre unbeweglichen Güter zu verkaufen und die beweglichen mitzu-

Digitized by Google

nehmen. Dies wurde ihnen am 26. April gestattet und ganze Schaaren Calvinisten zogen aus der Stadt; durch ganz Holland wurde die Flucht allgemein. Nun sah auch Herr von Brederode, daß gar nichts mehr für ihn zu hoffen sei; er äußerte, daß er die Stadt verlassen wolle, wenn ihm dieselbe auf einige seiner Güter eine mäßige Summe vorschießen wolle. Einige reiche Leute zahlten ihm gegen Bürgschaft des Stadtraths 8000 Gulden aus und am 27. April in der Nacht verließ er die Stadt auf einem gut bewaffneten und mit Geschütz versehenen Fahrzeuge, welches ihn bis in das Vlie brachte. Von hier aus ging er über Emden nach Deutschland. Er überlebte sein Unglück nicht lange, sondern starb am 5. Febrnar 1568 auf dem Schlosse Harnhof oder Harenburg in der Festung Reklingshausen an einem hitzigen Fieber. Er wurde zu Gemmen im Clevischen begraben. Wie man sagt, ergab er sich, um den Gram über das Fehlschlagen all seiner Hoffnungen zu übertäuben, dem Trunke, was sein Ende beschleunigt haben soll. Seine Gemalin, Amalie, geborne Gräfin von Mörs, heirathete später Friedrich III., Kurfürsten von der Pfalz. Kurz vor der Abreise des Herrn von Brederode von Amsterdam hatten sich einige, sowohl catholische als uncatholische Freunde der Freiheit durch einen Eid feierlich verbindlich gemacht, durch Abgabe des hundertsten Pfennigs von ihren Gütern, eine Summe von 11,000 Gulden zusammenzubringen, welche zum Besten der guten Sache verwendet werden sollte. Zur Aufnahme dieses Geldes sollte eine mit drei Schlössern versehene Kiste dienen, in deren Deckel ein Loch war. Als man dieselbe endlich öffnete, hatten Einige so sehr ihren Eid vergessen, daß sich nur 700 Gulden darin vorfanden, welche man der Wirthin des Herrn von Brederode als Abschlag auf die Zeche desselben gab, welche er zu bezahlen vergessen hatte.

Am Tage nach der Flucht Brederode's erschien eine Abtheilung seiner Soldaten unter Giesbrecht und Dietrich von Baten-

Digitized by Google

burg vor Amsterdam, allein die Calvinisten verhinderten sie selbst daran, die Stadt zu betreten, schickten ihnen jedoch einige Säcke mit Pulver zu, welches sie, wie schon früher, für Getreide ausgaben. Da der Graf von Megen mit dreizehn Fahnen alter Truppen heranrückte, so gingen diese Soldaten über das Y nach Waaterland. Zu Hoorne verließen sie die Herrn von Batenburg und mehre andere Edelleute, welche mit hundert und zwanzig Soldaten und vieler im Lande gemachten Beute ein Schiff bestiegen, um über die Zuidersee nach Friesland zu fahren. Durch die Treulosigkeit ihres Schiffsmanns wurden sie bei Harlingen auf eine Sandbank geführt, wo sie ein Hauptmann des Grafen Aremberg, Ernst Mulert, angriff, überwältigte und nach Harlingen aufbrachte. Vierundzwanzig der Gefangenen wurden zu den Galeeren verurtheilt, sieben gehängt und einige frei gegeben; aber die Gebrüder Batenburg und die friesischen Edelleute Beima und Galama wurden bis zur Ankunft des Herzogs von Alba aufgehoben.

Der Graf von Megen war unterdessen nach Slooterdyk bei Amsterdam gekommen, und nachdem er sich aus dieser Stadt mit Proviant versehn hatte, machte er sich auf den Weg, den Rest der geusischen Truppen in Waaterland aufzureiben. Diese jedoch waren, nachdem sie einige Klöster in Westfriesland geplündert hatten, zu Medemblick zu Schiffe gegangen und es gelang ihnen, glücklich über Muiderdamm nach Ypelsloot zu kommen, ohne daß sie von dem sie auf leichten Fahrzeugen verfolgenden Grafen Megen eingeholt worden wären. Von hier aus gingen sie durch die Velau und Vetau nach Heussen und dort über den Rhein. Dann zerrissen sie ihre Fahnen und zerstreuten sich. Einige Ueberbleibsel der Brederodeschen Truppen wurden vom Grafen Megen in Nordholland vernichtet, worauf sich dieser mit Herrn von Noircarmes vereinigte und Amsterdam mit einer Besatzung versah. Letzterer hatte sich bereits der Städte Maestricht

Digitized by Google

und Herzogenbusch versichert. Drei Fahnen der Brederodischen Soldaten, unter Hutgenbroek, Nyvelt und Renesse, welche sich der Schanze am Kanal bemächtigen wollten, wurden von dem Herzog Erich von Braunschweig in die Flucht geschlagen, bei welcher Gelegenheit Renesse gefangen genommen und späterhin in Utrecht enthauptet wurde. Herzog Erich nahm das verödete Vianen ein und ließ alle Festungswerke schleifen. So endete der Geusenbund; seine Mitglieder waren entweder todt oder wirkliche Bettler.

Nun hörte jeder Widerstand der Reformirten gänzlich auf; alle Städte unterwarfen sich der Oberstatthalterin; aber der Name Alba's hatte einen solchen Schrecken erregt, daß alle Landstraßen mit Fliehenden bedeckt waren, die in fremden Ländern Glaubensfreiheit suchen wollten, welche ihnen ihr Vaterland verweigerte. Die Menge der Flüchtenden, besonders von Amsterdam, war so groß, daß es hier zuweilen an Schiffen fehlte, sie nach Emden hinüber zu bringen. Die Oberstatthalterin, welche alle die Nachtheile sehr gut einsah, welche die Flucht so vieler Unterthanen für das Land haben mußte, gab sich alle Mühe, dieselbe aufzuhalten. Sie erließ einige Edikte, durch welche sie den Einwohnern Hoffnung und Muth machen wollte und lud die Fliehenden unter dem Versprechen völliger Begnadigung ein, zurückzukehren. Sie versprach dem Volke, daß sie den Einzug des spanischen Heeres verhindern wolle, wenn es auch schon an der Grenze stände; ja sie äußerte, daß man auch wohl Mittel finden würde, diesem Heere mit Gewalt den Eingang in das Land zu verwehren, indem sie durchaus nicht gesonnen sei, die Frucht ihrer mühsamen Arbeiten einem Andern zu überlassen. Einige ließen sich durch diese gleißnerischen Versprechungen bethören und büßten ihre Leichtgläubigkeit späterhin mit dem Leben. Deutschland, das benachbarte Frankreich und England waren diejenigen Länder, wohin sich hauptsächlich der Zug dieser Un-

Digitized by Google

glücklichen richtete; überall, besonders in England, nahm man sie gern auf, brachten sie auch nichts als ihren Kunstfleiß und ihre Geschicklichkeit mit. Sie behielten auch in diesen fremden Ländern ihre Sitten und ihre Kleidung bei, denn sie konnten die Hoffnung nicht aufgeben, noch einmal wieder in ihr geliebtes Vaterland zurückzukehren.

Die Herzogin schrieb nun mit Stolz dem Könige: „daß in sämmtlichen siebenzehn niederländischen Provinzen die Ruhe völlig hergestellt sei und sie sich stark genug glaube, dieselbe auch fernerhin zu erhalten. Sie benachrichtigte ihn davon, daß alle Secten ausgerottet, die Rebellen bestraft, der catholische Gottesdienst in seinem alten Glanze wieder hergestellt und der Gehorsam aller Städte durch Besatzungen gesichert wäre und daß es nun keiner spanischen Truppen mehr bedürfe, da ihr Einzug in das Land durch nichts mehr gerechtfertigt werden könne. Ja, ihre Ankunft würde die Ruhe und die Ordnung wieder zerstören, welche sie mit so vieler Mühe hergestellt habe und dem Handel und Gewerbe sehr hinderlich sein, indem sie dem Bürger neue Kosten verursache und ihm die Mittel nehme, dieselben wieder empor zu bringen. Schon das Gerücht von der Ankunft des spanischen Heeres habe an 100,000 Menschen veranlaßt, das Land zu verlassen und die Ankunft desselben drohe es gänzlich zu entvölkern, denn da kein Feind mehr zu bekämpfen sei, so könne man nur glauben, es komme, um zu strafen. Dieses gewaltsame Mittel, welches jetzt nicht mehr durch die Nothwendigkeit entschuldigt werden könne, würde nur den Schein der Unterdrückung haben, die Gemüther erbittern, die Protestanten auf das Aeußerste treiben und ihre auswärtigen Glaubensgenossen veranlassen, sich zu ihrem Schutze zu bewaffnen. Sie habe in seinem Namen dem Volke zugesichert, daß es von dem fremden Heere befreit sein sollte, und diesem Versprechen danke sie hauptsächlich den Frieden, für dessen Dauer sie jedoch nicht stehen könne, wenn

Digitized by Google

er daſſelbe nicht wahr mache. Ihren Herrn und König würden die Niederländer mit allen Zeichen der Ehrfurcht und Liebe empfangen; allein er möge nicht als ſtrafender Herrſcher, ſondern als Vater kommen, ſich der Ruhe freuen, die ſie dem Lande geſchenkt habe, aber nicht, ſie auf's Neue zu ſtören."

Wie ſchlecht kannte die Herzogin ihren Bruder! Nicht die Ruhe und das Glück, ſondern die Unterjochung der Niederlande war ſein Ziel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch.

Herzog Alba.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Sendung des Herzogs von Alba nach den Niederlanden.

Die Reise des Königs nach den Niederlanden war im Staatsrathe beschlossen; Niemand zweifelte mehr daran, selbst die Herrn von Montigni und Bergen, welche bisher immer noch ungläubig gewesen, wurden durch die ernstlichen Vorbereitungen überzeugt und sprachen dies in ihren Briefen aus, welche sie nach den Niederlanden schrieben. Es fragte sich nur noch, ob der König als gütiger Vater seiner Unterthanen, oder als strafender Herr, mit dem Schwert in der Hand, dorthin gehn solle. Die Meinungen hierüber waren im Staatsrathe getheilt; Ruy Gomes von Eboli, Don Gomes, Suarez von Figuera, Graf und nachheriger Herzog von Feria, wie auch der Beichtvater des Königs, Fresneda, riethen zur Milde; allein sie wurden von dem Groß-Inquisitor, Cardinal Spinosa und dem Herzog von Alba überstimmt, welche zur äußersten Strenge riethen und darin theils ihrem eigenen blutgierigen Herzen, theils den Rathschlägen des Cardinals Granvella folgten, dessen Einfluß in Spanien sich um nichts vermindert hatte.

Digitized by Google

Der König war längſt mit ſich einig; als er zu Vlißingen den Fuß auf das Schiff ſetzte, welches ihn nach Spanien tragen ſollte, war das Schickſal der Niederlande entſchieden; während man im Rathe weitläuftig über die Maasregeln berathſchlagte, die er zu nehmen habe, hatte er ſchon längſt ſeinen Entſchluß gefaßt, den er in ſeiner Bruſt verſchloſſen hielt und den nur allenfalls Granvella und der Prinz von Oranien errathen konnten, die tief in Philipps Seele geſchaut hatten.

Verfolgen wir genau die Handlungsweiſe des Königs, ſo wird es uns nicht ſchwer werden, zu erkennen, welche Abſichten er in Bezug auf die Niederlande hatte. Philipp II. war in Spanien geboren und auferzogen; von Jugend auf war man bemüht, ihm eine hohe Idee von der Gewalt und dem Anſehn eines Königes einzuflößen; ein jeder Spanier beugte ſich vor ihm in knechtiſcher Ehrfurcht, Niemand wagte ſeinem Willen zu widerſtreben, zuckten ſeine Augenbrauen, ſo zitterte ganz Spanien. Er betrachtete ſich gleichſam als die irdiſche Vorſehung ſeiner Unterthanen, und hielt ſich der Papſt für den Stellvertreter Chriſti, ſo glaubte Philipp der Gottes zu ſein. Aufgeblähet von dieſem Gedanken, gewohnt, daß jeder Blick niederwärts kroch, wenn ihn der ſeinige traf, kam er nach den Niederlanden. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſem Lande und ſeinem Spanien, welch ein Unterſchied zwiſchen ſeinen Bewohnern! Die Niederlande waren zu jener Zeit in ihrer höchſten Blüte; das ganze Land glich einem wohlangebauten Garten, kein Fleckchen Erde war unbenutzt. Wohin das Auge ſah, erblickte es prachtvolle Städte und Flecken, Dörfer, welche Städten glichen und herrliche Landgüter und Edelſitze. Alle Flüſſe und Kanäle waren mit Schiffen bedeckt, beladen mit Waaren und Reichthümern aus den fernſten Gegenden der bekannten Welt. Was war dagegen Spanien! eine öde, unangebaute Wildniß. Der Unterſchied konnte weder Philipp noch ſeinen

Digitized by Google

Spaniern entgehn und je tiefer sie ihn fühlten, mit desto größerem Ingrimm dachten sie daran, daß ihnen dieses herrliche Land verschlossen, ihren gierigen Händen entrückt sein sollte. Zwar hieß Philipp der Herr desselben, allein nur zu gut fühlte er, daß er nur den Namen hatte. Wie in der Seele zuwider waren ihm diese Flamänder, die es mit ihren kecken Augen wagten, ihm dreist ins Gesicht zu sehn, ohne vor Ehrfurcht zu zittern, so daß er verlegen sich vor ihren Blicken verbergen mußte, die in ihm nicht ihren Gott, nicht einmal ihren König, sondern nur ihren Herzog, Grafen oder Edelmann sahen, der zwar ihr Fürst, aber dessen Gewalt durch Privilegien in bestimmte Grenzen gewiesen war! Ein solches Verhältniß zwischen Fürst und Volk schien Philipp Unnatur, eine Entwürdigung seines königlichen Ansehns; dieses in den Niederlanden aufzurichten, dieses Land ganz seinem Willen zu unterwerfen, war vom Augenblicke seines Eintrittes in dasselbe seine feste Absicht.

Der Widerstand, welchen er gleich bei den ersten Schritten zur Erreichung desselben fand, erbitterte ihn auf das Aeußerste, mehr als er es sich merken ließ. Die Personen, welche besonders für Entfernung der spanischen Truppen und des Cardinals Granvella gewirkt hatten, waren in seinem schwarzen Buche notirt, aufgespart für die Zeit der Rache. Alle Schritte, welche sie zu diesem Zwecke gethan hatten, wurden späterhin in furchtbare Anklagen gegen sie verwandelt und auch die Herzogin verlor viel im Vertrauen des Königs durch ihre Theilnahme am Complot gegen den Cardinal. — Die Generalstaaten betrachtete Philipp mit Recht als den festesten Damm der Freiheit gegen seine tyrannischen Anmaßungen; er konnte ihn nicht mit Gewalt umwerfen, denn selbst der ärgste Despot sucht seinen gewaltsamen Handlungen einen Anschein des Rechtes zu geben, deshalb beschloß er, ihn hinterlistig zu untergraben und so zu stürzen. Gewaltsame Maaßregeln waren überhaupt nur dann Philipps

Sache, wenn ihm der Erfolg ganz ſicher ſchien, Wagniſſe ſeinem Character nicht angemeſſen; er hoffte Alles von der Zeit und ſeiner Staatskunſt; ſein Wahlſpruch war: yo y el tiempos para dos otros! (Ich und die Zeit gelten zwei Andere.)

Den größten Einfluß auf die Mitglieder der Ständeverſammlungen hatte der hohe Adel und nächſt dieſem die Geiſtlichkeit; den Samen der Zwietracht unter ſie zu ſäen und ſo ihre Macht zu ſchwächen war der erſte Schritt, den er that. Mit argliſtiger Klugheit vertheilte er die Staatsämter; Niemand war zufriedengeſtellt, Jeder in ſeinen Hoffnungen getäuſcht und neidiſch darauf, was der Andere erhalten. Dies war der Anfang des Zwieſpaltes unter dem hohen Adel. Durch die Einführung der neuen Biſchöfe, der Inquiſition und beſonders der ſtrengen Beſchlüſſe der tridentiniſchen Kirchenverſammlung hetzte er die Geiſtlichkeit gegeneinander.

Die Mittel, welche Philipp gewählt hatte, Adel und Geiſtlichkeit unter ſich zu entzweien, machten ſeiner Staatskunſt Ehre; denn nahm man geduldig an, was der König für gut fand anzuordnen, ſo war die Freiheit der Niederländer verloren, wenn auch das Ziel, unumſchränkt über ſie zu herrſchen, noch etwas hinausgeſchoben wurde; ſchneller gelangte er aber zu demſelben, wenn, wie er es bei ſeiner genauen Kenntniß der Niederlande erwarten mußte, ſeine Maaßregeln Widerſtand fanden und ſich Parteien bildeten. Trieb der Patriotismus dieſe Parteien zu offener Empörung, deſto beſſer für ihn, dann glaubte er ſein Spiel gewonnen, denn nun konnte er mit dem vollſten Anſchein des Rechts über Schuldige und Unſchuldige herfallen, ihre Güter einziehn und die ganze Staatsverfaſſung über den Haufen ſtürzen. Die Gährungen, die der König wahrſcheinlich vorhergeſehn, ja, wie man ſagt, gewünſcht hatte, entſtanden wirklich im Volke und er vermehrte dieſelben ſtufenweiſe dadurch, daß er eine Doſis Gift nach der andern hineinwarf. Ruhig wartete er die Wirkung

Digitized by Google

ab, mochte die Oberstatthalterin sich abmühen, Briefe über Briefe schreiben und um Verhaltungsbefehle bitten; machte sie Fehler, welche die Parteien zu größerem Unfuge antrieben, so diente dies nur dazu, den Plan des Königs zur Reife zu bringen; bewilligte sie etwas, das störend hätte einwirken können, so behielt man ja das Recht, es zu widerrufen. Die vielfachen Berathungen und alle weitläuftigen Anstalten, welche man in Spanien machte, waren nur Blendwerk; durch diese leere und geräuschvolle Geschäftigkeit wollte man nur das wachsame Auge der Vaterlandsfreunde von andern Vorbereitungen ableiten, die man zu unheilvollem Zwecke heimlich machte, denn hätte man wirklich die Absicht gehabt, zu bessern, so hätte dieselbe im Laufe so vieler Jahre wohl erreicht werden können. Mögen nun auch einige diesen langsamen Gang der Geschäfte, diese ewige erfolglose Thätigkeit auf die Umständlichkeit und Unschlüssigkeit des Königs schieben, so läßt sich dieselbe doch schlecht mit der Thätigkeit zusammenreimen, mit welcher der Minenkrieg betrieben wurde. Philipps Unterhändler waren rastlos thätig und schon lange waren die ernstlichsten Befehle zu heimlichen Rüstungen gegeben; man lauerte nur auf den passenden Augenblick, die gesammelten Kräfte zur Unterjochung der Niederlande zu benutzen. Endlich erschien derselbe; der Bilderſturm brach aus und dürfen wir den Andeutungen trauen, welche Schriftsteller jener Zeit geben, so waren selbst Anhänger des Königs bemüht, diesen Augenblick herbeizuführen. Der Bilderſturm in Westflandern soll von den Vätern der Inquisition selbst hervorgerufen worden sein und ein Italiäner, der späterhin anderer Verbrechen wegen hingerichtet wurde, sagte aus, daß er auf Befehl des Cardinals Granvella ein sehr großes, werthgehaltenes Crucifix zerstört habe, welches von den Vorfahren des Geschichtsschreibers Meteeren vor Antwerpen aufgerichtet war.*)

*) Meteeren III. Buch. S. 103.

Werden diese Angaben auch einigermaaßen dadurch verdächtig, daß sie ein reformirter Autor berichtet, so muß man eingestehen, daß sie, wenn man Alles genau erwägt, nicht gar so unsinnig klingen, sondern sich recht gut mit der übrigen Handlungsweise des Königs zusammenreimen lassen. Auffallend bleibt es jedenfalls, daß keiner der gefangenen Bilderstürmer, welche doch meistens verworfenes Gesindel waren, selbst unter Folterqualen ausgesagt hat, daß er von den Reformirten, oder von den Geusen gedungen sei; stets sprachen sie, daß sie auf Befehl ihrer Obern gehandelt hätten, ohne diese jemals zu nennen. Wer waren diese, in mystisches Dunkel gehüllten Obern? Waren es die Väter der Inquisition, waren es die Oberhäupter der Geusen? — Vielleicht waren es Beide und jemehr man über den Hergang des Bildersturmes vom Anfang bis zum Ende nachdenkt, desto wahrscheinlicher wird diese Vermuthung.

Doch, möge die Sache zusammenhängen wie sie wolle, mit dem Bildersturm war der Augenblick gekommen, auf den der König längst gelauert hatte; nun konnte er mit dem vollen Anschein des Rechtes, unter dem Deckmantel der Religion, seinen so lange sorgsam gehegten, freiheitmörderischen Plan ausführen. Daher die Gleichgültigkeit gegen die glücklichen Erfolge, welche die Oberstatthalterin errang und auf welche sie so stolz war; mochte sie doch jetzt thun, was sie wollte, den Bildersturm, die offene Empörung, konnte sie nicht ungeschehen machen. — Wäre das Glück und die Ruhe der Niederlande, ja selbst die Herstellung der catholischen Religion das Ziel gewesen, welchem Philipp nachjagte, so hätte er es jetzt eher als zu jeder andern Zeit erreichen können. Der größte Theil der Unruhstifter hatte das Land verlassen; die Zurückgebliebenen dachten mit Schrecken an die vergangenen Gräuelscenen und zitterten vor der Macht der Oberstatthalterin, waren also wenig geneigt, einen neuen Aufstand zu beginnen und würden gehorsam, ja selbst freudig

Digitized by Google

zur alten, strengen Ordnung zurückgekehrt sein, wenn über das Vergangene der Mantel der Gnade gebreitet wurde. Allein hiermit wäre dem Könige wenig gedient gewesen, denn dann ließen sich nicht die Privilegien des Volkes so mit einem Streich vernichten, dann wurde die ihm sehr widerwärtige Gewalt der Generalstaaten nicht aufgehoben; weit vortheilhafter war es für seine ehrgeizigen Pläne, wenn er ein Heer und einen Zuchtmeister in das Land schickte und dieses gleichsam als ein neuerobertes betrachtete, das sich auf Gnade und Ungnade ergeben habe; hier konnte er nach Gefallen, wie ein Sieger schalten, die ihm gefährlich scheinenden Köpfe entfernen und die großen Güter und Vermögen, welche den Geiz seiner Spanier reizten, in Beschlag nehmen; dadurch verlor das Volk die Mittel und die Kraft zum Widerstande. Ging der Wohlstand des Landes darüber zu Grunde, so schien dies ihm doch nur ein kleines Uebel; was nützte ihm dieser Wohlstand, wenn er so wenig davon hatte? War das Land selbst verarmt, so wußte sein Despotismus dann doch noch immer mehr herauszupressen, als er früher auf dem Wege des Rechtes erhielt. Er schien den Grundsatz Machiavells angenommen zu haben: „Besser ein verheertes Land, als gar keines besitzen.“ Daß auch Andre den Plan des Königs kannten, vielleicht auch nur errieth en, denn schwerlich wird er ihn Vielen vertraut haben, beweist der von dem Prinzen von Oranien aufgefangene Brief des spanischen Gesandten am französischen Hofe, Alava, den wir früher mitgetheilt haben.

Der König hatte niemals die Absicht, die Reise nach den Niederlanden zu unternehmen; allein es lag ihm sehr daran, dieselbe so wahrscheinlich als möglich zu machen, theils um seinen Plan zu verbergen, theils um die Nation in Schrecken zu setzen und geneigter zur Unterwerfung zu machen; denn hätte er gleich verlauten lassen, daß er einen Stellvertreter zu schicken beabsichtige, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß man diesem den

Digitized by Google

Eintritt in das Land verweigert haben würde; als Vorläufer des Königs nahm man ihn leichter auf. Reisen war überhaupt nicht die Sache des Königs; eine solche Reise riß ihn aus seinem gewöhnlichem Gleise, kostete sehr viel Geld und schien ihm überdies gefährlich. Ein Dolchstoß dieser gottverfluchten Ketzer konnte seinem geheiligten Leben ein Ende machen.

Sein Plan konnte auch besser durch einen Stellvertreter, als durch ihn selbst ausgeführt werden, denn er fühlte wohl, daß es einem Könige mehr zieme, als ein Vater seiner Unterthanen zu erscheinen, wie als ihr Henker; zu einem solchen Amte war der blutige Alba der rechte Mann.

Die Welt war nun lange genug mit der nahen Reise des Königs getäuscht worden, und man mußte, um doch endlich zum Ziele zu kommen, eine neue Maske erfinden. Den König befiel um diese Zeit zu Segovien ein wahrscheinlich erheucheltes Tertianfieber; dieses mußte den Vorwand hergeben, die Reise noch einige Zeit aufzuschieben und es schien gar nicht unpassend, Jemand vorauszuschicken, welcher dem kommenden Frieden gleichsam die Bahn brechen sollte. Allein wer sollte dieser Friedensengel sein? — Dies war eine Frage, die wieder zu langen Berathungen Veranlassung gab und welche den ganzen Hof in Bewegung setzte. Der Herzog von Alba war einer der ersten, den man vorschlug; allein Andere bezeichneten den Grafen von Feria als passender zu diesem Geschäfte; ganz Spanien theilte diese Meinung. Auch der Fürst von Eboli wurde vorgeschlagen; allein schwerlich würde er sich dazu verstanden haben, seine Stellung als Günstling des Königs für eine so kitzliche Commission aufzugeben. Nach langen Bedenklichkeiten und Berathungen wurde endlich der Herzog Alba zum Vorläufer des Königs ernannt. Diese in der Wahl gemachten Bedenklichkeiten waren jedoch nichts als Spiegelfechterei, denn schon längst hatte der König den Herzog Alba zu diesem Posten ersehn; er

Digitized by Google

war der Einzige am Hofe, der völlig in seine Ansichten einging, dessen Charakter sich zu der Henkerrolle paßte. Er that sich indessen nicht wenig zu gut auf diesen ihm vor seinen Mitbewerbern geschenkten Vorzug, machte von der Wichtigkeit seiner Sendung so viel Wesen und rüstete sich dazu mit einem Geräusch, als wäre er dazu bestimmt, einen Erdtheil zu erobern. Die wahren Freunde des Königs waren in Verzweiflung, und Alba steigerte dieselbe noch durch seinen Stolz und durch seinen Spott. Mit dem Prinzen Don Carlos, der sich noch immer Hoffnung gemacht hatte, als Stellvertreter seines Vaters nach den Niederlanden zu gehen, gerieth der Herzog hart aneinander. Don Ruy Gomez de Silva, Fürst von Eboli und von Melito, den wir schon oben erwähnten, gab dem Könige einen Beweis, daß er von reinem Eifer für das wahre Interesse desselben beseelt sei; er wagte es, ihm Vorstellungen zu machen und suchte auf die Gefahr hin, in Ungnade zu fallen, ihm darzuthun, wie unzweckmäßig die Sendung Alba's wäre, wie wenig dieser zu einem solchen Geschäfte tauge und wie viel Unheil dieser durch seine unüberlegte Strenge stiften würde. „Er könne, sagte er, nach dem Ausspruche Kaiser Karl V. sowohl, als nach seinen eigenen Einsichten und Erfahrungen, die der König doch sonst nicht verachte, ihn versichern, daß ein so gewaltsames Verfahren gar nicht das Mittel wäre, die flamändische Nation wieder zu gewinnen und zum Gehorsam zu bringen: Er sehe daher die unaufhörlichen Kriege, die daraus entstehen müßten, vorher; Kriege, an denen alle europäische Mächte Theil nehmen würden und woraus sich Spanien ohne den schmerzlichsten Verlust nicht würde herauswickeln können."

Der Prinz von Eboli kannte Philipp II. besser als irgend ein Höfling und es zeigt von einem erhabenen Geiste, daß er dennoch diese Vorstellungen dem Könige zu machen wagte. Er war in Spanien als ein tugendhafter und uneigennütziger Günst-

Digitized by Google

ling allgemein beliebt und alle spanischen Schriftsteller sprechen nur Gutes von ihm; einer derselben nennt ihn schlechtweg einen Spejo de Privados, den Spiegel der Günstlinge. Er war ein sehr vornehmer Portugiese und doppelter Günstling des Königs, denn dieser liebte ihn erstlich wegen seiner guten persönlichen Eigenschaften und dann hatte er Donna Anna Mendoza de la Cerda zur Gemalin, welche damals für die erklärte Maitresse des Königs gehalten wurde. *) Im Jahr 1568 machte ihn Philipp zum Herzog von Estremera und vier Jahre darauf zum Herzoge von Pastrana. Diesen letzten Titel führten seine Nachkommen fort, obgleich nachher zwei mächtige Häuser, de l'Infantado und de Lerma mit ihren Grandatwürden in das seinige verpflanzt wurden. **)

Der Graf von Feria und seine Partei söhnten sich allmählig mit dieser Sendung Alba's aus. „Glückt ihm Alles, sagte man, erliegt er nicht unter den Streichen der Flamänder, oder unter den Cabalen des Prinzen von Oranien, so muß er doch einige Jahre in den Niederlanden bleiben; wie viele tausend Umstände können alsdann nicht die Lage der Dinge ändern; das Gelingen seines Unternehmens, mit den Ausbrüchen seines wilden Charakters verbunden, wird seinen Ehrgeiz, seinen Stolz, seinen Hochmuth und seine Eitelkeit grenzenlos, seine Grausamkeiten empörend machen und so wird er in dem Herzen des Monarchen fallen, ehe er es vermuthet; selbst die Größe seines Dienstes kann ihn bei Philipp stürzen, der keinen so großen Gläubiger um sich sehen kann." Man sieht, daß hier Philipp und Herzog Alba gekannt waren; die Zukunft bewies die Richtigkeit dieser Folgerungen.

---

*) Schillers Fürstin Eboli in Don Carlos.

**) Van der Vynkt.

Digitized by Google

Philipp war nicht der Fürst, der sich durch einen Rath mehr oder weniger von einem einmal gefaßten Vorsatz abbringen ließ; er gab dem Prinzen von Eboli seiner Gewohnheit nach keine Antwort; die Sache ging ihren ungestörten Gang. Durch ganz Spanien wurde geworben. Die spanische Geistlichkeit und die Inquisition steuerte zu diesem ihnen heilig erscheinenden Zuge große Summen bei. Die Vicekönige und Statthalter von Neapel, Sicilien, Sardinien und Mailand erhielten Befehl, ihre besten spanischen und italiänischen Truppen aus den Städten zusammenzuziehen und nach dem Versammlungsort im Genuesischen zu schicken, wo sie der Herzog übernehmen und gegen mitgebrachte spanische Recruten umtauschen würde. Die Oberstatthalterin erhielt Befehl, noch einige Regimenter deutsches Fußvolk unter den Grafen von Schauenburg, Oberstein und Ladrona in Luxemburg und einige Fahnen leichter Reiter in der Grafschaft Burgund bereit zu halten, damit sie der Herzog dort sogleich in Empfang nehmen könne. Herr von Barlaimont erhielt Befehl, die ankommende Armee mit Proviant zu versorgen und der Oberstatthalterin eine Summe von zweimalhunderttausend Goldgulden auszuzahlen, um sowohl diese Unkosten zu bestreiten, wie auch ihre eigene Armee zu bezahlen.

Wie wir schon früher erwähnten, hatte die französische Regierung nur dem Könige und seinem Gefolge freien Durchzug durch Frankreich bewilligt, sich dagegen den einer Armee verbeten; diese mußte also ihren Weg durch Savoyen und Lothringen nehmen, deren Fürsten es nicht wagen durften, Philipps Gesuch abzuschlagen. Der Herzog von Savoyen machte jedoch die Bedingung, daß er zweitausend Mann Fußvolk und eine Schwadron Reiter auf des Königs Kosten halten dürfe, um das Land gegen die Unordnungen zu schützen, welche spanische Nachzügler etwa machen möchten. Er übernahm es zugleich, die Armee zu verproviantiren.

Digitized by Google

Das Gerücht von dem Durchmarsch des spanischen Heeres brachte alle benachbarten Staaten und besonders die Hugenotten in Alarm. Wie wir schon früher sahen, ging König Carl IX. auf die Vorschläge der hugenottischen Anführer nicht ein, sondern erklärte, selbst für die Sicherheit seiner Grenzen Sorge tragen zu wollen. Er sammelte auch wirklich in der Eile Truppen zu diesem Zwecke und nahm 6000 Schweizer in Sold. Ebenso rüsteten sich die Republiken Genf, Bern, Zürich und Graubündten, denn alle hofften nichts Gutes von der Nähe einer spanischen Armee.

Am 5. Mai 1567 segelte Herzog Alba mit dreißig Galeeren, welche Andreas Doria und der Herzog Cosmus von Florenz dorthin geschafft hatten, von Carthagena*) ab und landete in acht Tagen in Genua. Von hier ging er nach Mailand, wo ihn ein dreitägiges Fieber befiel, und er einige Zeit bleiben mußte. Diese Zeit benutzte er dazu, sich mit dem Cardinal Granvella zu unterreden und dies veranlaßte das Gerücht: Alba komme in die Niederlande, um den Cardinal zu rächen.**)

Nachdem der Herzog wieder hergestellt war, hielt er am 2. Juni zu St. Ambrosie, am Fuße der Alpen, welche Deutschland und Frankreich von Italien scheiden, eine Heerschau über seine Truppen.

Diese bestanden erstlich aus vier Regimentern jenes alten, spanischen Fußvolks, welches sich durch seine Siege unter Carl V. einen europäischen Ruf erworben hatte und für das beste und geübteste Kriegsvolk der Welt galt. Das neapolitanische Regiment, 3230 Mann stark und in neunzehn Compagnieen oder Fahnen getheilt, stand unter dem Befehl des Feldobersten Alphonso d'Ulloa; das zehn Fahnen und 1520 Mann starke sicilianische unter dem Julians Romero, eines alten erfahrenen Krie-

*) Meteeren sagt von Barcelona und läßt ihn am 17. Mai in Genua landen.

**) B. d. Vynkt.

Digitized by Google

gers, deſſen Name in den Niederlanden wohl bekannt und gefürchtet war; das lombardiſche Regiment von 2200 Mann, in zehn Compagnieen getheilt, commandirte Sancho Londogno und das zehn Fahnen ſtarke, noch durch vier Fahnen ſpaniſcher Recruten bis auf 1728 Mann vermehrte, ſardiniſche Regiment wurde von Gonzalo de Braccamonte geführt. Jeder dieſer 49 Compagnieen theilte der Herzog noch funfzehn ſpaniſche Musquetiere zu. Nach dieſer Berechnung beſtand das Fußvolk aus 8678 Mann, ungerechnet die Troßbuben und die zahlreichen Freiwilligen, welche aus freiem Antriebe und aus Luſt an kriegeriſchen Abenteuern dem Herzoge folgten. Unter ihnen finden wir einige Namen, die ſchon früher rühmlich genannt wurden und ſich ſpäter in dem unrühmlichen Kriege in den Niederlanden noch mehr militäriſchen Ruf erwarben. Wir nennen hier von ihnen nur Chriſtoph Mondragon, einen der zehn Helden, welche in der Schlacht bei Mühlberg mit dem Schwerte im Munde über die Elbe ſchwammen und unter dem heftigſten Kugelregen dem Feinde die Kähne abnahmen, aus welchen nachher Carl V. eine Schiffbrücke bauen ließ; ferner Alphons d'Avila, den Alba ſelbſt zum Soldaten gebildet, Camillo von Monte, Franz Verdugo, Graf Martinengo, Carl Davila, Nikolaus Baſta, u. ſ. w.

Die Reiterei des Herzogs war etwa 1200 Pferde ſtark; ſie beſtand aus fünf Schwadronen Spaniern, zwei ſchwer gerüſteten und drei leichten, jede zu hundert Pferden; drei Schwadronen Italiäner, zwei Albaneſen *) und zwei Compagnieen Arkebuſierer; den Oberbefehl über dieſe Truppen unter der Aufſicht von Lopez d'Acunha hatten Alba's ehelicher Sohn, Don Friedrich von Toledo und ſein unehelicher, Don Ferdinand, Großprior von Caſtillen.

*) Ein Volk, welches durch die Türken aus ſeinem Vaterlande Albanien vertrieben worden war und ſich im Königreich Neapel niedergelaſſen hatte. Die bei dieſem Volke gebräuchliche Sprache war die griechiſche.

Digitized by Google

Feldmarschall der Armee unter Herzog Alba war Chiappin Vitelli, Marquis von Cetone, ein berühmter Krieger, der aus den Diensten des Herzogs Cosmus von Florenz in die Philipps getreten war; den Oberbefehl über die Artillerie führte Gabriel Serbellon.

So klein auch dieses Heer, so auserlesen war es. Der Herzog achtete eine größere Truppenmenge nicht für nöthig, da er sich in den Niederlanden leicht verstärken konnte und für den beschwerlichen Marsch über die Alpen die Zahl schon mehr als zu groß war. Um diese Beschwerden nicht zu vermehren, ließ er auch alles entbehrliche Gepäck zurück und beschränkte sich auf das Nothwendigste, wozu nach der damaligen Kriegseinrichtung ein ansehnlicher Zug liederlicher Dirnen gehörte, welche in besondere Compagnieen getheilt waren und die sich ihren verschiedenen Ansprüchen gemäß Hauptmanns-, Befehlshabers- und gemeine Huren nannten.*)

Nach der Musterung ging Alba nach Turin, um den Herzog von Savoyen zu begrüßen, der ihm einen sehr geschickten Ingenieur, Franz Paciotto aus Urbino, überließ, da

---

*) Schiller macht es Alba gleichsam zum Vorwurf, daß er diese leichten Truppen mit sich führte und sogar lieber einige Abtheilungen Soldaten zurückließ, als auf seinem Marsche über die Appenninen sich Mangel einstellte; allein dieser Vorwurf trifft den Herzog durchaus nicht; selbst ein Alba würde es nicht ungestraft gewagt haben, seinen Soldaten dieses für die damalige Zeit nothwendige Uebel zu entreißen. Diese Huren gehörten ganz ordnungsmäßig zum Regiment und standen unter dem Hurenweibel, der ein alter tüchtiger Soldat sein mußte, damit er diesen zügellosen Haufen in Ordnung halten konnte. In Leonhardt Fronspergers Kriegsordnung (Frankfurt a. M. 1564) kann man diesen würdigen Commandeur Blatt 53 im schönsten Holzschnitt mit einigen seiner reichlich bepackten Untergebenen abgebildet sehen.

Digitized by Google

in den Niederlanden viele neue Festungen erbaut werden sollten. — Als der Herzog von diesem Besuch zurückkam, trat die Armee in folgender Ordnung ihren Marsch an: die Avantgarde, welche Alba selbst führte, bestand aus dem neapolitanischen Regiment, den leichten italiänischen Schwadronen und den schwergerüsteten spanischen; das mittlere Corps, bestehend aus dem lombardischen Regiment, einer Schwadron Spanier und der Bagage, wurde von Don Friedrich von Toledo geführt und die aus den beiden Regimentern Sicilien und Sardinien und den albanesischen Schwadronen zusammengesetzte Arriergarde von dem Feldmarschall Chiappin Vitelli. Der Armee voran ging der Proviantmeister, Franz Ibarra und der General Serbellon; Letzterer um die sich etwa auf dem Wege vorfindenden Hindernisse hinwegzuräumen, Ersterer, um dafür zu sorgen, daß die Quartiere und Proviant bereit wären. In den Ort, welchen die Avantgarde am Morgen verlassen hatte, marschirte am Abend das mittlere Corps ein; ihm folgte am Abend des folgenden Tages die Arriergarde.

Auf diese Weise ging der Marsch durch Piemont über den Mont Cenis auf der von Hannibal angelegten Straße nach Savoyen, wo der Herzog Briefe von der Oberstatthalterin der Niederlande erhielt, die ihn zu bewegen suchte, so lange Halt zu machen, bis er nähere Befehle aus Spanien habe, indem sie hoffte, daß ihre dem Könige gemachten Vorstellungen von Wirkung sein würden; allein Alba berief sich auf die ausdrücklichen Befehle, die er erhalten hätte, setzte seinen Marsch fort und verstand sich auch nicht dazu, wie die Herzogin verlangte, einen Theil seiner Truppen zu entlassen. — Der böse Engel der Niederländer führte die Armee glücklich und ungefährdet durch die gefahrvollen Wege und Abgründe der Alpen, wo eine Hand voll Menschen hingereicht hätte, sie zu vernichten. Hätten die Genfer, anstatt den Marsch zu beobachten, mit einem kleinen

Digitized by Google

Theil ihres Kriegsvolkes einen der engen Päſſe verlegt, durch welche die ſpaniſche Armee nur Mann für Mann gelangen konnte, ſo wäre dieſelbe verloren geweſen. Vorwärts konnte ſie nicht und zurück war der Weg eben ſo gefährlich, denn auf dieſem wäre ſie verhungert, da auf den Etappenorten nur immer auf einen Tag und nur für ein Drittel der Armee Proviant vorhanden war. Der Herzog fühlte ganz das Gefährliche ſeiner Lage und ſetzte ſeinen Marſch ſo geräuſchlos als möglich fort, und um nur ja nicht die ihn von fern beobachtenden Feinde heranzuziehen und eine Veranlaſſung zu Feindſeligkeiten zu geben, hielt er auf die ſtrengſte Ordnung und Mannszucht. So zog der Herzog ſieben Meilen bei Genf vorbei, welches auf ſeiner Hut und zu tapferem Widerſtande bereit war, und langte am vierzehnten Tage in der Grafſchaft Burgund an, wo vierhundert Mann neugeworbener Reiter zu ihm ſtießen. Von hier marſchirte er durch Lothringen, immer längs der franzöſiſchen Grenze von einem Beobachtungscorps begleitet, und kam im Auguſt in das Großherzogthum Luxemburg. Hier verſtärkte er ſich durch drei Regimenter Deutſche unter Graf Ladron, Graf Oberſtein und Schauenburg, ließ ſeine Armee einſtweilen in Luxemburg ſtehen und begab ſich nach Thionville, wo ihm die Oberſtatthalterin durch die Herrn von Barlaimont und von Noircarmes zu ſeiner Ankunft Glück wünſchen ließ, nachdem ihr der Herzog dieſelbe durch Franz von Ibarra angezeigt hatte.

Eine große Menge niederländiſcher Edelleute begaben ſich in das ſpaniſche Lager, um dem Herzoge ihr Compliment zu machen und ſich dadurch die Gnade deſſelben zu erwerben; unter ihnen war auch der Graf von Egmont. Als der Herzog ihn kommen ſah, ſagte er zu ſeiner Umgebung: „Seht, dort kommt ein großer Ketzer!“ Der Graf hatte dieſe Worte gehört und erbleichte; allein des Herzogs lächelnde Miene und die herzliche Umarmung, mit welcher er ihn bewillkommte, benahm ihm alle

Digitized by Google

Sorgen und er deutete Alba's Worte als einen Scherz. Um diesem seine Freundschaft zu beweisen, schenkte er ihm zwei prachtvolle Pferde, welche mit herablassender Huld angenommen wurden.

Als Alba das ganze Land so ruhig sah und die Herzogin ihn versichern ließ, daß er nirgends Widerstand finden werde, entließ er einige deutsche Regimenter, die auf Wartegeld gestanden hatten. Darauf sandte er das Regiment des Grafen von Ladron, welches 3000 Mann stark war, nach Antwerpen, um die Wallonen unter dem jungen Grafen von Mansfeld abzulösen, denen er nicht recht traute; das neapolitanische Regiment legte er nach Gent und nahm den Bürgern die Schlüssel der Stadt; die andern Truppen vertheilte er in Brabant und zum Theil in Flandern und begab sich mit dem lombardischen Regimente, begleitet von einem zahlreichen, niederländischen Adel, nach Brüssel, wo er am 22. August 1567 seinen Einzug hielt.

Ehe wir in unserer Erzählung fortfahren, wird es zweckmäßig sein, wenn wir etwas Näheres von dem Manne sagen, der eine so furchtbare Rolle in unserm blutigen Drama spielt. — Don Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba, Marquis von Coria und Graf von Salvatierra ist der volle Name und Titel dieses entsetzlichen Menschen. Er stammte aus einem vornehmen Geschlechte und seine Vorfahren hatten in der Geschichte seines Landes eine bedeutende Rolle gespielt. Sein Urgroßvater Garcias Alvarez Graf von Toledo kam durch die Erbschaft seines Onkels, des Herzogs von Palencia, zum Besitz der in dem Gebiet von Salamanca gelegenen Stadt Alba, oder Alva des Tormes mit der zu ihr gehörigen Grafschaft, welche 1469 von König Heinrich IV. von Castilien zu einem Herzogthume erhoben wurde. Von diesem Urgroßvater schreibt sich auch der Familiennamen Alvarez her; den Namen Toledo hat sich die Familie von der Stadt gleiches Namens beigelegt, indem sie von

Digitized by Google

den Königen von Toledo abzustammen behauptet. Bekanntlich wurde in den ältesten Zeiten Spanien in unendlich viele Duodezkönigreiche eingetheilt und eines derselben war Toledo. Diese Könige waren aber Mauren und es ist eine sehr beißende Satyre auf den Herzog Alba, der mit dieser königlichen Abstammung immer so groß that, wenn er in Schriften seiner Zeit der Maure oder Marane genannt wird, denn es gibt in Spanien kein beleidigenderes Schimpfwort. Alba's Urgroßvater war unter Heinrich IV. von Castilien Vicekönig und auch bei Ferdinand dem Catholischen stand er in hoher Achtung; weniger bei dem Volke, welchem er sich durch seine Usurpationen und Erpressungen verhaßt machte; er erwarb sich dadurch eine jährliche Einnahme von 70,000 Dukaten. Sein ältester Sohn Friedrich dagegen war ein wirklich ausgezeichneter Mann, der stets mit großer Achtung genannt wird. Er gab dem Könige Ferdinand die von seinem Vater usurpirten Orte zurück und diente ihm überhaupt mit musterhafter Treue. Er leitete anfangs die Belagerung von Granada, bis der König selbst vor der Stadt erschien, und vertrieb die Franzosen aus dem Königreich Navarra. Seine unter allen Wechselfällen sich gleichbleibende Anhänglichkeit an Ferdinand den Catholischen wurde belohnt, denn als Philipp I. 1506 starb, machte ihn jener gleichsam zum Mitkönig. Sein Sohn, der Vater unsers Herzog Alba, fiel in einer Schlacht gegen die Mauren, als dieser sein fünftes Jahr noch nicht erreicht hatte; er war 1508 geboren. Da seine Mutter, Beatrice von Piemental, eine Tochter des Grafen von Benevent Roderich Alfons und der Maria Pacheco, sich nicht fähig fühlte, den Sprößling eines so erlauchten Hauses passend zu erziehen, so übernahm dies sein noch lebender Großvater Friedrich. Der junge Don Ferdinand zeigte wenig Lust zu den Wissenschaften, die er sein ganzes Leben hindurch verachtete, allein schon in früher Jugend gab er Proben seiner tollkühnen Tapferkeit, zu welcher ihn der

Digitized by Google

ungezähmteſte Ehrgeiz anſpornte. Waffenübungen waren ſeine einzige Beſchäftigung, und ſeitdem er ein Schwert tragen konnte, ſtieg ſeine Leidenſchaft. Dieſes Leben in Lagern war auf den Charakter des jungen Mannes von dem verderblichſten Einfluß; ſchon frühzeitig wurde ſein Auge an die Gräuel der damaligen Kriege gewöhnt und ſein Herz allmälig hart wie ein Felſen und Erbarmen und Mitleid aus demſelben verbannt. Er diente mit Ruhm in den Kriegen Carl's V., der ihn als einen tapfern, erfahrenen Krieger achtete und zu manchen wichtigen Unternehmungen brauchte, wenn er ihn auch nicht beſonders liebte. Sein Stolz und ſeine unerträgliche Anmaßung ſetzten den Kaiſer oftmals in Verlegenheit. So wußte er unter Anderem einige ſpaniſche Granden mit in's Spiel zu ziehen und begehrte auch in Deutſchland die Ehre der ſpaniſchen Grandezza, deren Vorrecht es iſt, ſich vor ihrem Könige bedecken zu dürfen. Die deutſchen Reichsſtände erklärten aber gradezu, daß ſie dieſe Anmaßung nicht dulden würden, es ſei denn, daß ſie, bis auf den letzten von der Grafenbank, ein gleiches Recht erhielten. Nach langen Berathungen blieb endlich nur die Wahl, entweder das „Bedeckt Euch" auch in Deutſchland einzuführen, oder die Granden nach Spanien zurückzuſchicken. Der Kaiſer zog Erſteres vor und Alba hatte ſeinen Willen durchgeſetzt. — Da ſein Vater im Kampf gegen die Mauren gefallen war, ſo hegte Herzog Alba ſchon von frühſter Jugend den tödtlichſten Haß gegen dieſe, wie gegen alle Ungläubige, wozu er natürlich auch die lutheraniſchen und calviniſtiſchen Ketzer zählte. Ueberall behandelte er ſie mit der empörendſten Grauſamkeit; das unglückliche Würtemberg ſah Proben davon. — Bei Carls Nachfolger ſtand Alba in höherer Gunſt, wie es auch ganz natürlich war, denn ſein Charakter paßte vollkommen zu dem Philipp's. Während ſeines Aufenthaltes in den Niederlanden behielt dieſer ihn beſtändig bei ſich. In dieſem Lande hinterließ der Herzog keinen guten

Digitized by Google

Namen, denn sein Stolz, seine Eitelkeit und seine Unverträglichkeit hatten ihn bei allen niederländischen Edelleuten verhaßt gemacht; allein auch er faßte hier einen heftigen Widerwillen gegen sie, der vielleicht nur aus sehr unbedeutender Quelle entsprang; seine Eitelkeit, oder seine Gewinnsucht, denn er liebte das Spiel, gaben beständig Veranlassung zu Zwistigkeiten und so unbedeutend die Kränkungen und Demüthigungen sein mochten, die er hier erfuhr, die Folge bewies, daß er sie nicht vergessen hatte. Graf Egmont wurde durch seinen glänzenden Sieg bei Gravelingen sein Feind, denn Mißgunst und Neid gehörten auch zu Albas schönen Eigenschaften. Das Volk haßte und fürchtete den Herzog, weil seine Grausamkeit und Habsucht ihm bekannt war und mancherlei von ihm ausgegangene blutdürstige Redensarten circulirten; man sagte unter Anderm, daß er dem Kaiser Carl V. gerathen habe, die Stadt Gent bis auf den letzten Stein zu zerstören. — Der Character des Herzogs wird sich aus seinen Handlungen am Besten erkennen lassen und es genügen deshalb wenige Worte darüber. Alba war ein erfahrener Feldherr, der trotz der strengen Mannszucht, auf welche er hielt, die Liebe und das Vertrauen seiner Truppen besaß; dies ist Alles, was man zu seinem Lobe sagen kann, denn so eifrig man auch forscht, so findet man an ihm keine einzige gute Eigenschaft. Er war hochmüthig, eitel, rachsüchtig, geldgierig, blutdürstig und keiner sanfteren menschlichen Regung zugänglich. Kaiser Carl V. sagte, sein Sohn, der König Philipp, sei der hartnäckigste Mensch und so würden ihn die Niederländer finden; allein Alba übertraf noch den König. War dieser vielleicht noch stolzer und härter als der Herzog, so sprach sich dieses doch nicht in seinem Aeußeren aus und alle, die Gelegenheit hatten mit dem Könige zu sprechen, waren von seinem Benehmen sehr eingenommen; Alba dagegen hatte in seinem äußerlichen Anstande etwas so Anstößiges, daß man ihn nicht ohne Widerwillen

Digitized by Google

ansehn konnte. Sein mageres, scharf marquirtes Gesicht gewann durchaus nicht an Anmuth durch seine drohenden Blicke und Geberden, die in Verbindung mit seiner brüllenden Stimme fähig waren, eine ganze Versammlung in Angst zu setzen. —

So hochfahrend er aber gegen seines Gleichen, oder gegen Untergebene war, so gut verstand er sich in die Launen und Gesinnungen seines Herrn zu fügen; er hatte die Klugheit, oder das Glück, alle seine Handlungen so einzurichten, daß sie dem schwer zu befriedigenden Geschmacke des Königes zusagten.

Wenn der Herzog auch nicht freigebig war, so kann man ihn trotz seiner Habgier nicht gerade geizig nennen; für seine Liebhabereien gab er mitunter viel Geld aus und besonders für seine Pferde, die er nicht schön genug haben konnte, denn er war ein vorzüglicher Reiter und glaubte in dieser Kunst von Niemand übertroffen zu werden. In einer Kutsche sah man ihn niemals, er ritt lieber, oder ging zu Fuß; sein Gang war fest und sicher. Sein Haus war geschmackvoll und seinem Stande gemäß, allein nicht überflüssig möblirt; sein Anzug reinlich, nicht gesucht, oder geziert. — Er setzte einen hohen Werth darauf, beständig eine Anzahl junger Leute vom höchsten Adel um sich zu haben, die er in der Kriegskunst unterrichtete und machte er es zu seiner besondern Angelegenheit, die spanische Armee mit dem jungen Adel zu besetzen, wobei er nicht immer auf die wahren Verdienste Rücksicht nahm. —

Als der Herzog die Niederlande an der Spitze eines Heeres betrat, zählte er sechzig Jahre; das Alter hatte alle Härten seines Characters nur noch mehr ausgeprägt und Philipp hätte in der ganzen Welt keinen Menschen finden können, der sich besser zum Henker eines Volkes eignete, als Alba.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Gefangennahme der Grafen Egmont und Hoorn. — Die Oberstatthalterin erhält ihre Entlassung und verläßt die Niederlande. — Geschichte des Markgrafen von Bergen und des Herrn von Montigni. — Der Tod des Prinzen Don Carlos und der Königin Elisabeth. —

Als Herzog Alba am 22ten August 1567 in Brüssel einzog, ließ er die Vorstädte sogleich von seinen Soldaten besetzen; er selbst begab sich zur Oberstatthalterin, um sie zu begrüßen. Man erschöpfte sich gegenseitig in Schmeicheleien und Complimenten, so daß in dieser Zusammenkunft von Geschäften gar nicht die Rede war, da sich überdies der Herzog sehr bald in das Kuilenburgische Haus begab, welches er zu seiner Residenz gewählt hatte, da die Oberstatthalterin im Schlosse wohnte. — Ganz Brüssel war in bangen Erwartungen; Freude und Leben schien plötzlich aus der Stadt verschwunden; Jedermann hielt sich zu Hause und wen ein Geschäft auf die Straße führte, der schritt scheu und eilig einher, und fuhr erschreckt zusammen bei dem gleichförmigen Tritt der spanischen Soldaten, die mit Wohlgefallen den Schrecken sahen, den sie einflößten. Niemand wagte laut zu sprechen, man flüsterte, wie in einem Trauerhause.

Digitized by Google

„Seitdem die Stadt den spanischen Heerführer in ihren Mauern hatte, erging es ihr wie einem, der einen Giftbecher ausgeleert, und mit bebender Angst jetzt die tödtende Wirkung erwartet. *)"— Mit katzenartigen Schritten und tückischen Gesichtern schlichen eine Menge fatal aussehender Gestalten im Kuilenburgischen Hause ab und zu; es waren die Spione des Herzogs, die sich nach allen Richtungen hin verbreiteten, um die Fährten des Wildes aufzusuchen, welches er jagen wollte.

Am andern Tage machte Alba seinen zweiten Besuch bei der Oberstatthalterin, welcher er seine Patente und Beglaubigungsschreiben vorlegte. Seine kleine Seele konnte es sich nicht versagen, durch kränkenden und ausgesuchten Spott, der unter den gröbsten Schmeicheleien und geheuchelter Demuth nur schlecht verborgen war, die Oberstatthalterin zu beleidigen, die trotz aller Verstellungsfähigkeit ihre Empfindlichkeit und ihren Unmuth nicht verbergen konnte. Er gab ihr mit großem Behagen einen Tropfen Gift nach dem andern und erschien sich der gedemüthigten Schwester seines Königes gegenüber wahrscheinlich sehr groß. Er zeigte ihr seine Bestallung vor, welche vom 31sten Januar 1567 datirt war. Durch dieselbe wurde ihm die Macht verliehen, nach Gutdünken Krieg zu führen, Festungen zu bauen, die Statthalter der Provinzen und die Befehlshaber der Städte nach Gefallen abzusetzen, königliche Beamte einzusetzen, Untersuchungen wegen den letzten Unruhen anzustellen, die Urheber derselben zu bestrafen und die Treugebliebenen zu belohnen; kurz diese Vollmacht, welche bei weitem ausgedehnter war als die der Oberstatthalterin, gab ihm Macht, fast Alles zu thun, was er nur irgend wollte, sie machte ihn gleichsam zum Souverain der Niederlande. Die Herzogin, welche mit dem Fürsten Eboli, der

*) Schiller.

Digitized by Google

Alba auf das Tiefste verachtete, in genauer Verbindung stand und von diesem Alles erfuhr, was am spanischen Hofe verhandelt worden war, wußte zwar sehr gut, daß der Herzog manche besondere Befehle und eine sehr ausgedehnte Vollmacht mit bekommen habe; allein auf eine solche hatte sie doch nicht gerechnet denn in den Briefen des Königs war immer nur die Rede davon gewesen, daß der Herzog den Befehl über alle militairischen Angelegenheiten führen, die bürgerliche Verwaltung ihr aber bleiben solle. Sie konnte ihre Empfindlichkeit nicht verbergen und fragte: „ob er nicht noch andere besondere Befehle habe, die weiter als seine Vollmacht gingen und bestimmter abgefaßt wären?" Der Herzog gerieth in einige Verlegenheit und äußerte, daß er allerdings dergleichen habe, allein daß er sie zu passender Zeit Ihrer Hoheit mittheilen werde, indem es heute zu weitläuftig sei u. s. w. Gleich darauf empfahl er sich.

In den nächsten Tagen sorgte er dafür, daß diese seine Bestallung durch den Druck öffentlich bekannt gemacht wurde; in derselben hieß es: „daß der König hoffe, der Herzog werde den königlichen Lehnleuten und Unterthanen mit aller Gelindigkeit und Güte begegnen, und, soviel möglich, die Gnade statt der Strenge brauchen."

Die Herzogin sah, daß ihre Rolle ausgespielt und ihr durch die dem Herzog Alba ertheilte Vollmacht alles Ansehn und alle Gewalt genommen war. Seit Granvella Brüssel verlassen, hatte sie als alleinige Gebieterin in den Niederlanden geherrscht und bildete sich ein, sehr weise regiert zu haben. Sie war nicht wenig stolz darauf, daß sie das Land wieder völlig zur Ruhe und zum Gehorsam gebracht hatte und es kränkte sie nun um so mehr, sich hintenangesetzt und als überflüssig betrachtet zu sehn, wo sie hoffen durfte, die Süßigkeiten einer ruhigen Regierung zu genießen. Einen Alba konnte ihre weibliche Eitelkeit nicht neben sich sehn und am allerwenigsten wollte sie den un-

Digitized by Google

klugen Handlungen, die sie sicher von dem rohen Soldaten erwartete, ihren Namen leihen. Schon mehrmals hatte sie in Anfällen von Unmuth um ihre Entlassung gebeten, jetzt that sie es abermals. Die Zeit, in welcher sie auf die Antwort des Königs wartete, wurde ihr genugsam verbittert.

Ehe der Herzog nach den Niederlanden kam war er wenigstens im gewöhnlichen Leben noch soldatisch offen gewesen; allein jetzt zeigte er sich als ein vollständiger Hofmann. Er zwang seinen starren Character zu der größtmöglichen Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit, um dadurch diejenigen, welche er zu seinen Schlachtopfern bestimmt hatte, recht sicher zu machen und sie in das Netz zu locken. Seine Absicht gelang ihm bei sehr Vielen, unter Andern bei dem Grafen Egmont, dessen anfängliche Beklommenheit durch das Betragen des Herzogs, und besonders durch das freundschaftliche Benehmen seiner Söhne, bald aufhörte und einer sorglosen Munterkeit Platz machte. Als andere Edelleute sahen, daß Graf Egmont so unbefangen und heiter im Kuilenburgischen Hause aus und einging, bekamen sie ebenfalls Muth, es öfters zu betreten, und wenn es in demselben auch nicht so lustig zuging wie bei dem Bankett, welches einst Brederode in den Sälen desselben gab, so vergaß doch Mancher an der Tafel des Herzogs alle Besorgnisse. Der Herzog nahm dagegen niemals eine Einladung an, da er die ihm natürliche Falschheit auch Andern zutraute und aufgehoben zu werden fürchtete; er entschuldigte sich gewöhnlich mit seiner Kränklichkeit und schickte an seiner Statt seine Söhne. — Graf Egmont wurde von ihm besonders freundlich und vertraulich behandelt; er sprach ganz ungescheut in seiner Gegenwart von seinen Plänen zur Sicherheit des Landes, von dem Bau der Festungen und andern Dingen, daß der Graf so in Gunst bei dem Herzog zu stehen glaubte, um eine Fürsprache für die Genter einlegen zu können, welche von ihrer Besatzung befreit sein wollten; allein

Digitized by Google

der Herzog ließ ihnen trotz dieser Fürsprache antworten, „daß sie sich geduldig in alle Anordnungen fügen sollten, welche er, als für den Dienst des Königs nöthig, gemacht habe.“ — Graf Hoorn hatte sich bis jetzt die Sache noch immer von fern angesehn; er traute dem Herzoge durchaus nicht; allein Egmont wußte ihm jeden Zweifel zu benehmen; er kam endlich nach Brüssel und wurde von Alba auf das Freundlichste aufgenommen. Die Höflinge waren in großer Verlegenheit; sie wußten nicht recht, wem sie ihre Huldigungen darbringen sollten, dem Herzoge oder der Oberstatthalterin? Sie sehnten sich deshalb sehr nach dem königlichen Befehl, durch welchen dem Herzoge die völlige Verwaltung der Staatsangelegenheiten übertragen wurde, indem die gegenwärtige Zwischenregierung, oder vielmehr Doppelregierung, sehr viel Unangenehmes habe; man könne die aufgehende Sonne, nämlich den Herzog, nicht so verehren, daß dadurch nicht die untergehende, die Herzogin, beleidigt werden sollte. *)

In Albas Wohnung wurde nun sehr häufig Kriegsrath gehalten, dem die vornehmsten niederländischen Edelleute beiwohnten. Gleich Anfangs machte der Herzog den Vorschlag, zur Sicherheit des Landes drei Citadellen anzulegen; eine im Herzen desselben, zu Antwerpen, und zwei andre zu Valenciennes und Gröningen an den Grenzen. Man berathschlagte über die Ausführung, die Herbeischaffung der Kosten und über die Mittel, den Plan auf das Baldigste ins Werk zu setzen. Der Herzog wollte Alles möglichst schnell beendigt haben und setzte den 9ten September zu einer vollständigen Versammlung an, in welcher der Beschluß gefaßt werden sollte. Zu derselben lud er alle Abwesende sehr dringend ein, darunter auch den Grafen von Hoogstraten.

*) Viglius ad Hopper. Epist. XLV.

Digitized by Google

An dem zu dieser Berathung bestimmten Tage waren die Grafen Egmont und Hoorn bei dem Sohn des Herzogs, Don Ferdinand, zu Tische. Nach beendigter Tafel begaben sie sich in den Saal, wo die Sitzung des Staatsrathes statt finden sollte und wo bereits der Herzog von Arschot, der Herr von Barlaimont, der Graf von Arenberg, Graf Peter Ernst von Mansfeld und, außer dem Herzog und seinen Söhnen, Vitelli, Serbellon, Ibarra und Paciotto versammelt waren. Dem jungen Grafen von Mansfeld, der ebenfalls hier erschien, gab sein Vater einen Wink, den er schnell benützte und sich zurückzog. Die Sitzung dauerte sehr lange, denn der Herzog ließ sich die Risse zu vielen neuen Festungsbauten von Paciotto vorlegen, die er alle sehr umständlich prüfte. Gegen fünf Uhr erhielt er durch einen Courier aus Antwerpen die Nachricht, daß der Oberst Lodrona seinen Befehl glücklich vollzogen und sowohl den Bürgermeister Anton von Straelen, einen Freund des Prinzen von Oranien, Johann Casembrood Herrn von Backerzeel, Egmonts Geheimsecretair, einen Schreiber des Grafen Hoorn und mehre Andere in der Stille verhaftet habe; der Herzog brach darauf die Unterhaltung kurz ab und entließ die Staatsräthe. Graf Egmont blieb, da er in den Speisesaal zurückkehren wollte, um ein mit Don Ferdinand begonnenes Kartenspiel zu vollenden. Sich mit dem Herzoge unterhaltend ging er aus einem Zimmer in das andere; plötzlich umringte ihn in einem derselben die Leibwache; der Herzog blieb stehen und verlangte im Namen des Königes seinen Degen. Egmont war in der größten Bestürzung; sein erstes Gefühl war sich zu vertheidigen; allein bald faßte er sich und übergab dem Herzoge seinen Degen, indem er sagte: „Hier ist mein Schwert, ich habe es nie anders als für den Dienst des Königes gezogen.“ Hierauf führten ihn einige spanische Hauptleute hinweg und bewachten ihn in einem besonderen Zimmer.

Digitized by Google

Graf Hoorn, der sich zu Hause begeben wollte und aus Höflichkeit von Don Ferdinand durch die Zimmer begleitet wurde, ward, ehe er das Kuilenburg'sche Haus verließ, von Hieronimus de Salinas, dem Befehlshaber des Schlosses Porterole aufgehalten und arretirt. Seine erste Frage war nach Egmont und als man ihm antwortete, daß derselbe ebenfalls gefangen sei, sagte er: „ich habe mich von ihm leiten lassen, es ist billig, daß ich nun sein Schicksal theile." *)

Sobald der Herzog diesen Schritt gethan hatte, schickte er die Grafen von Barlaimont und Mansfeld zur Oberstatthalterin, um ihr zu sagen, daß der König ihr dies Geheimniß aus keinem andern Grunde vorenthalten habe, als um ihr das peinliche Gefühl zu ersparen, welches ein so unangehmer Auftrag unfehlbar auf sie gemacht haben würde. Sie hörte diese Botschaft mit Ruhe an, ohne sich im Geringsten über die Nichtachtung ihrer Würde bei diesem Vorfalle zu beklagen, was nur ein neuer Triumpf für Alba gewesen wäre.

Graf Hoogstraten war auf dem Wege nach Brüssel; ein glücklicher Zufall hatte seine frühere Ankunft verhindert und er erhielt die Nachricht von der Verhaftung der Grafen noch zu rechter Zeit; auf der Stelle kehrte er um und rettete sich nach Deutschland.

Während der Versammlung des Staatsrathes hatte die spanische Besatzung in der Stille das Kuilenburgische Haus und alle

*) Die Gefangennahme der beiden Grafen wird auf sehr verschiedene Weise erzählt, wenigstens in den Einzelheiten. Ich folgte hier der Erzählung V. d. Vynkt's, der sie einem weitläuftigen, schriftlichen Bericht vom 18. Septbr. 1567 entnommen hat, der im deutschen Secretariat in Brüssel aufbewahrt wird, in deutscher Sprache abgefaßt ist und wahrscheinlich für den Kaiser, oder einen andern deutschen Hof bestimmt war.

Digitized by Google

Zugänge zu demselben besetzt. Mit banger Ahnung sah das Volk die Vorbereitungen; einem Jeden klopfte das Herz stärker, denn Jeder fürchtete das Aergste. Die Nachricht von der Verhaftung der Grafen Egmont und Hoorn verbreitete sich innerhalb einer Stunde durch Brüssel, von hier bald darauf durch die Niederlande wie ein Lauffeuer und erfüllte ihre Bewohner mit stummem Entsetzen; aber bald brach man in Verwünschungen und Flüche gegen die Spanier und die unselige Verblendung des Grafen Egmont aus, den Manche im Unmuth wenig bedauerten, weil er alle Warnungen des Prinzen in den Wind geschlagen hatte. Desto höher pries man die Klugheit des Letzteren und jubelte darüber, daß er in Sicherheit war. Dieser Vorfall erregte aber solchen Schrecken bei dem Volk, daß außer den hunderttausend, welche, nach dem Briefe der Oberstatthalterin an den König, schon die Niederlande verlassen hatten, noch gegen 20,000 Einwohner auswanderten, um ihr Heil in andern Ländern zu suchen. Der Abt von St. Bernhardts bei Antwerpen, Thomas von Thielt, ließ seine Abtei und 60,000 Gulden jährlicher Einkünfte im Stich, heirathete im Cleveschen und wurde später reformirter Prediger zu Harlem und darauf zu Delft.

Zwei Tage nach der Verhaftung der Grafen erhielt der Oberst Alonzo d' Ulloa in Gent die Nachricht, daß ein wohlbespannter Wagen aus dem Schlosse abgefahren und den Weg nach Saffelaere eingeschlagen habe. Sogleich setzte der Oberst demselben mit dreißig Reitern nach und brachte ihn wieder in das Schloß zurück, welches der Commandant, La Trouillet, auf einem den Grafen Egmont abgedrungenen schriftlichen Befehl, den Spaniern übergeben mußte. Auf dem Wagen befand sich, wie man später erfuhr, das Kostbarste aus der Schatzkammer des Grafen Egmont.

Am 23sten September wurde dieser und Graf Hoorn von Brüssel nach dem Schloß von Gent gebracht. Der Erstere saß

Digitized by Google

in einer von zwei Maulthieren getragenen Sänfte, der Letztere fuhr auf einem gemeinen Wagen. Sie wurden durch dreitausend Mann spanischer Infanterie und dreihundert Reiter escortirt, welche noch denselben Abend nach Brüssel zurückkehrten.

Der Bürgermeister Straelen und der Herr von Bakkerzeel wurden in Vilvoorden festgesetzt. Johann Casembroodt, Herr von Bakkerzeel war aus adeligem Geschlecht, von Brügge gebürtig, Secretair, Rath, Haushofmeister, kurz Alles bei dem Grafen von Egmont, der ihm das vollkommenste Vertrauen schenkte. In der Statthalterschaft seines Herrn genoß er als Bevollmächtigter desselben viel Ansehn und Ehre; er hatte sich mit den Reformirten wegen Duldung ihrer Predigten und bei andern Gelegenheiten in Verträge eingelassen; allein sein größtes Verbrechen mochte es in den Augen des Herzogs wohl sein, daß er den Schlüssel zu seines Herrn Geheimnissen, wie zum Schatze desselben besaß.

Als der Cardinal Granvella in Rom die Nachricht von den Verhaftungen in den Niederlanden erhielt, war seine erste Frage: „Ob man den Schweigenden habe?“ — Als dies verneint wurde, antwortete er: „An ihm allein würde man mehr als an allen Andern gefangen haben.“

Am 27ten Oktober 1567 begann Herzog Alba den Bau einer Citadelle in Antwerpen unter Leitung des florentinischen Ingenieurs Paciotto. Sie sollte sich auf dem Kiel, an der Südseite der Stadt, am Wasser erheben; man hätte wohl leicht eine vortheilhaftere Stelle finden können, wenn man nur darauf bedacht gewesen wäre, die Stadt gegen äußere Feinde zu schützen; allein sie sollte zugleich dieselbe beherrschen. Um Platz zu gewinnen, wurden die Mauern an jener Seite und ein alter Stadtthurm, die Kronenburger Pforte, niedergerissen und die Gräben ausgefüllt. Zu diesem Bau mußten die Antwerpner 400,000 Gulden hergeben, welches Geld durch Erhebung des

Digitized by Google

hundertſten und zehnten Pfennigs zuſammengebracht wurde; man gab es gern, da man ſich von der Beſatzung frei zu kaufen hoffte; allein dieſe blieb beſtändig in der Stadt. Zweitauſend Arbeiter waren täglich beſchäftigt und von den herrlichſten Quadern erhoben ſich bald fünf Baſtionen, die der eitle Herzog nach ſeinem Namen taufen ließ, nämlich: Herzog, Ferdinand, Toledo, Alba; die fünfte Baſtion hieß nach dem Baumeiſter Paciotto. Die Citadelle wurde mit allem Geſchütz armirt, welches ſich in Antwerpen vorfand, und Serbellon zum Befehlshaber darüber geſetzt; ſpäter Sancho d'Avila, ein erfahrener Soldat, welcher ſich vom gemeinen Landsknecht zu einem ſolchen Poſten emporgearbeitet hatte. Außerdem lag noch in der Stadt ein deutſches Regiment unter dem Grafen Ladron.

Die Anweſenheit der Oberſtatthalterin war dem Herzoge außerordentlich läſtig, denn obgleich er oftmals die Achtung aus den Augen ſetzte, die er ihr als der Schweſter ſeines Herrn ſchuldig war, ſo mußte er doch immer noch einige Rückſichten nehmen und ſich bei Ausübung ſeiner Gewaltſtreiche etwas mäßigen. Er mußte ſich damit begnügen, dieſelben vorzubereiten und hoffte ſehnſuchtsvoll auf die Antwort von Madrid. — In einem ſeiner Edikte aus jener Zeit, die in Form von Circularſchreiben abgefaßt waren, befiehlt er, „genaue Erkundigungen über diejenigen einzuziehn, die zur Partei der Geuſen gehört, das Compromiß unterſchrieben, den Predigten beigewohnt, zum Unterhalt der Prediger beigetragen, an den Verwüſtungen der Kirchen theilgenommen, die Sektirer beherbergt, oder ſonſt mittel- oder unmittelbar den Geuſen Schutz und Hülfe geleiſtet haben; ferner ausführliche Verzeichniſſe ihrer Namen, ſowohl der Anweſenden wie der Abweſenden, der Entflohenen wie der Zurückgekehrten, die Zeit ihrer Flucht und Wiederkunft, ihrer Güter, ihrer Familien und ſonſtigen Verhältniſſe, mit einem Wort aller beſondern Umſtände einzuſenden, die ihm zu wiſſen wichtig ſein müßten."

Digitized by Google

Der Staatsrath erinnerte in Bezug auf die zurückgekehrten Flüchtlinge, daß ihre Rückkehr freiwillig und auf Treu und Glauben der Edikte der Oberstatthalterin geschehen sei, welche bei Bekanntmachung der nahen Ankunft des Königs alle Flüchtigen, unter dem Versprechen der Sicherheit und des Schutzes, zur Rückkehr zu ihren verlassenen Wohnungen und Gewerben eingeladen habe. — Wenige Tage nach dieser Vorstellung fertigte der Herzog eine Gegenantwort aus, welche eine Erklärung dieser abschriftlich beigelegten Edikte enthielt. In derselben sagt er: „daß Ihre Hoheit durch jene Schreiben den Flüchtigen nur den Weg habe bahnen wollen, sich der Gnade würdig zu machen, welche Se. Majestät vielleicht bei seiner Ankunft sich bewogen gefühlt haben würde auszuüben, daß aber von einer Amnestie in denselben nicht die Rede sein könne, da diese der König sich selbst vorbehalten habe.“ Damit dieses Edikt der Oberstatthalterin nicht zu Gesicht kommen möchte, ging es nicht den gewöhnlichen Weg, sondern durch die Finanzkammer. — Ungefähr zu derselben Zeit ließ der Herzog auch andere Schreiben circuliren, worin er alle Rechtssachen und Prozesse, welche die Debit- und Creditschulden der abwesenden, oder zurückgekehrten Flüchtlinge, wie die Güter betrafen, die seit gewisser Zeit verkauft worden, vor sein Gericht forderte. — Andre Schreiben machten wieder bekannt, daß der Herzog in Zukunft über alle, während der Unruhen begangenen Excesse, sie möchten sich auf die Religion oder den Staat beziehen, mit Ausschließung aller andern Richter, in seinem besondern Rathe selbst erkennen wolle. Dies waren die Vorboten des furchtbaren Gerichtes, welches seine ganze schreckliche Thätigkeit entwickelte, als die Herzogin die Niederlande verlassen hatte.

Endlich, Ende November, oder in den ersten Tagen des Decembers, erhielt die Oberstatthalterin die Antwort auf ihr Entlassungsgesuch. Es war ihr in sehr gnädigen Ausdrücken, nebst

Digitized by Google

einem Geschenk von 30,000 Thalern und einem Jahrgehalt von 14,000 Dukaten, bewilligt. In ihrem vom 6. December datirten Abschiedsschreiben an die Stände der Niederlande sagt sie: „Daß sie es wohl gern gesehn haben würde, wenn sie ihre Regentschaft vor einer Versammlung gesammter Landstände hätte niederlegen können, wie es von den frühern Oberstatthaltern geschehen sei und bedauerte sehr, daß der König wegen der unruhigen Zeiten, eine solche Versammlung nicht gestatten wolle; sie sehe sich daher genöthigt, schriftlich von ihnen Abschied zu nehmen und bitte, die Mühe und Sorgfalt, mit welcher sie die Niederlande verwaltet, in freundlichem Andenken zu behalten. Sie bedauerte sehr die Unruhen der letzten drei Jahre, unterließ nicht, ihr Verdienst die Niederlande wieder beruhigt zu haben, zu erwähnen und schloß mit dem Wunsch, daß Alles bald wieder in Ordnung gebracht sein möge und mit der Ermahnung, dem Könige zu gehorchen und die römisch-catholische Religion aufrecht zu erhalten." Am 30. December reiste sie von Brüssel ab, von dem Herzog von Alba bis an die äußerste Grenze von Brabant und von vielen vom Adel noch weiter begleitet. Darauf ging sie direct nach Parma, wo sie ihr Gemal erwartete. Später lebte sie zu Ortona im Königreich Neapel, wo sie ihren Jahrgehalt zu beziehen hatte und starb daselbst im Februar 1586. — Dieser Jahrgehalt scheint ihr nicht sehr regelmäßig ausgezahlt worden zu sein, wenigstens sagte eine 1582 erschienene Broschüre, daß sie zu Namur im Elende schmachte. — Die Stände von Brabant machten ihr beim Abschiede ein Geschenk von 25,000 Gulden; allein die übrigen Provinzen scheinen diesem Beispiele nicht gefolgt zu sein. In Holland wurde dieser Gegenstand in Berathung gezogen, aber in Betracht der schweren Zeiten entschied man sich dafür, kein Geschenk zu zahlen, besonders da man befürchtete, daß es der bereits abgereisten Herzogin gar nicht in die Hände kommen, sondern unterwegs irgendwo

Digitized by Google

anders hängen bleiben möge, wie es in jener Zeit häufig mit solchen Geldern zu gehen pflegte.

Die Abreise der Oberstatthalterin machte im Allgemeinen auf die Niederländer einen trüben Eindruck; die Härte ihres Nachfolgers ließ ihre Regierung als milde erscheinen, obgleich sie es doch durchaus nicht war. Wir können weder in die übertriebenen Lobpreisungen, noch in den Tadel einstimmen, womit sie von verschiedenen Geschichtsschreibern überschüttet wird und wollen überhaupt nicht viel Worte ihretwegen verlieren. Sie regierte — wie eine Frau. Wäre sie unabhängig gewesen, so würden die Niederlande unter ihrer Herrschaft wahrscheinlich glücklich geworden sein, sie war lenksam und nur aus Furcht vor ihrem Bruder, oder aus Religionseifer hart. Die Abhängigkeit, in welcher sie stand, erklärt das Schwankende und Unbestimmte in ihrer Handlungsweise und wenn Manche von ihr verlangen, daß sie sich „aus selbstgeborenem Entschluß über den Buchstaben der königlichen Befehle hätte erheben, den barbarischen Sinn ihrer Aufträge aus eigner schöner Menschlichkeit mißverstehen sollen," so fordern sie etwas, das man wohl von einem Philosophen, allein nicht von der Schwester König Philipps II. verlangen kann. Nach dem ihr von Jugend auf eingeprägten Fürstenkatechismus mußte ihr an der Zufriedenheit ihres Bruders mehr liegen, als an dem Glücke eines Volkes, welches sie von ihrem Standpunkte aus als rebellisch gegen seinen Herrn betrachtete. Erreichte sie diese Zufriedenheit nicht, so lag dies nur daran, daß sie nicht ganz ihres Bruders würdig war; diesem konnte nur ein Alba Genüge leisten, jeder Andere würde ihn eben so wenig wie seine Schwester zufriedengestellt haben.

Während die Gegenwart der Oberstatthalterin dem Herzoge noch Fesseln auflegte, betrieb er einstweilen die Befestigung von Antwerpen und anderen Städte. Einige derselben kauften die Erbauung von Schlössern ab, wie Amsterdam, welches dafür und

Digitized by Google

für die Befreiung von der Besatzung zweihunderttausend Gulden bezahlte.

Wie wir schon früher erzählten, hatte der König von Frankreich 6000 Schweizer angenommen, theils um seine Grenzen gegen die dicht vorbeimarschierende spanische Armee zu decken, theils um die Hugenotten im Zaume zu halten, welche die Anstalten zur Vernichtung ihrer Glaubensbrüder in den Niederlanden nicht ruhig ansehn zu wollen schienen. Die Werbungen des Königs beunruhigten sie, da sie befürchteten, daß die Schweizer gegen sie gebraucht werden sollten. Sie versammelten sich daher um Paris und zogen drei- oder vierhundert Pferde stark unter dem Prinzen von Condé, dem Admiral Coligny, Andelot und Andren, nach Meaux, wo sich der König aufhielt, um ihm eine Klageschrift zu überreichen, oder ihm mündlich den hin und wieder verletzten Religionsfrieden ins Gedächtniß zu rufen. Die Catholiken legten diesen Schritt aber als einen Versuch aus, den König aufzuheben und von seinen catholischen Anhängern zu trennen und riethen ihm, nach Paris zu ziehen. Auf diesem Wege wurde er von den 6000 Schweizern und ungefähr neunhundert unbewaffneten Hofleuten begleitet; allein trotz dieser ansehnlichen Begleitung legte sich ihm der Prinz von Condé mit 300 Reitern in den Weg und verlangte ihn zu sprechen, was der König verweigerte. Ueber diese Weigerung kam es zu Thätlichkeiten zwischen den Schweizern und den hugenottischen Reitern, so daß auf jeder Seite einige Todte blieben. Während dieses Tumultes ging der sehr erzürnte König auf einem Seitenwege nach Paris und es entstand abermals ein innerer Krieg in Frankreich. Am 10. November kam es zwischen St. Denis und Paris zu einem Gefecht, welches unentschieden blieb, obgleich der König wohl sechsmal so stark war. In dieser Schlacht fiel der Connetable von Frankreich. — Da nun die Hugenotten geäußert hatten, daß diese Rüstungen und Verfolgungen eine

Digitized by Google

Folge der Versammlung zu Bayonne wären und überhaupt das durch den Marsch der spanischen Armee nothwendige Werben von Truppen zu diesen neuen Unruhen Veranlassung gegeben hätte, so bat der König Carl IX. Spanien um Hülfe, welche auch bereitwillig gewährt wurde. Herzog Alba schickte noch vor Ende des Jahres 1567 den Grafen Arenberg mit 12—1500 Pferden, 1000 Spaniern und 1000 Niederländern, meistens Hakenschützen, nach Frankreich. Diesem Zuge schlossen sich viele Freiwillige aus den Niederlanden nur deshalb an, weil sie dadurch der Tyrannei und den Nachstellungen des Herzogs zu entgehen hofften. Der Prinz von Condé verstärkte sich ebenfalls, zum Theil durch die Truppen, welche ihm Herzog Johann Casimir aus Deutschland zuführte.

Ehe wir in unserer Erzählung fortfahren, wollen wir am Schlusse dieses Kapitels Nachricht von dem unglücklichen Schicksale des Markgrafen von Bergen und des Herrn von Montigni geben, welche sich für das Wohl ihres Vaterlandes in die Höle des königlichen Raubthieres gewagt hatten, um niemals wieder zurückzukehren.

Johann von Glimes, Markgraf von Bergen, stammte in grader Linie von den natürlichen Kindern der alten Herzöge von Brabant ab. Sein Vater, Anton von Glimes, war ein erklärter Günstling Kaiser Carl V., der ihn zum Ritter des goldenen Vließes und seine Stadt Bergen op Zoom zur Markgrafschaft und sein Landgut Walhain 1533 zur Grafschaft machte. Johann, sein Sohn, ebenfalls Ritter des goldenen Vließes begleitete König Philipp, der ihm gewogen war, nach England und leistete ihm bei seinem Vermählungsgeschäfte mit der Königin treue Dienste. Er war Oberamtmann und Statthalter von Hennegau und bekleidete noch mehre andere Staatsämter. Man kannte ihn als einen durchaus rechtlichen Mann und eifrigen Catholiken, aber trotzdem waren ihm die

Digitized by Google

heftigen Religionsverfolgungen außerordentlich zuwider. Als ihm die Oberstatthalterin in der ersten Zeit der Unruhen, wegen des in Valenciennes während seiner Abwesenheit entstandenen Aufruhrs einen Verweis gab, antwortete er ihr: „Es verträge sich weder mit seiner Neigung noch mit seiner Würde, sich zum Henkersknecht gebrauchen zu lassen.“ Diese Worte mochte er längst vergessen haben; allein in Spanien hatte man sie sich wohl gemerkt. Er war, wie schon früher erzählt, mit Herrn von Montigni nach Spanien geschickt worden, um dem Könige über den Zustand der Niederlande zu berichten. Die freie Sprache, welche diese Herrn hier führten, klang den Spaniern sehr unangenehm in die Ohren; man behandelte sie sehr geringschätzig und als die Unruhen in den Niederlanden immer drohender wurden, beschloß man, sie gleichsam als Geißeln zurückzubehalten. Der Markgraf bat mehrmals um seinen Abschied, den er um so eher fordern zu können glaubte, da seine Kränklichkeit ihn dazu berechtigte; allein unter verschiedenen Vorwänden wurde ihm derselbe stets verweigert und er auf die baldige Reise des Königs vertröstet, der ihn mitnehmen wollte. Als die Reise sich aber immer mehr verzögerte und endlich Alba nach den Niederlanden geschickt wurde, grämte er sich so sehr darüber, daß sich seine Krankheit verschlimmerte und er am 22sten Mai 1567 starb. Man sagt, daß Gift sein Ende beschleunigt habe, doch ist diese Behauptung nicht hinreichend gegründet. Durch den Prinzen von Eboli erhielt die Oberstatthalterin so schnell Nachricht von diesem Todesfall, daß dieselbe noch vor der Depesche des Königs eintraf. Sie ließ sogleich Bergen op Zoom von den Spaniern besetzen, da sie befürchtete, daß die Markgräfin, die früher Donna Maria von Lannoi = Molenbaix hieß, wenn sie von dem Tode ihres Gemals Kunde hätte, sich weigern würde, spanische Besatzung in die Stadt zu lassen; denn der König hatte befohlen, daß über die Aufführung des Verstorbenen,

Digitized by Google

den er im Verdacht des Hochverraths hatte, gerichtliche Untersuchungen angestellt werden sollten. Die Führung dieses Processes wurde Alba aufgetragen und es kam bald zum Spruche, daß die sämmtlichen Güter des Verstorbenen confiscirt werden sollten. Erst 1577 erhielten sie die Erben wieder, wie wir an der geeigneten Stelle sehn werden.

Florenz von Montmorenci, Freiherr von Montigni und Lentze, war ein Bruder des Grafen Hoorn; Statthalter von Tournai und Tournaisis und Ritter des goldenen Vließes. Er hatte sich erst 1565 mit Helena von Melün-Hugo, Tochter des Fürsten von Espinoy vermählt und wünschte um so ungeduldiger, zurückkehren zu können; allein man machte es mit ihm ebenso, wie mit dem Markgrafen von Bergen. Als die Nachricht von der Verhaftung der Grafen Egmont und Hoorn nach Spanien kam, ließ ihn der König ebenfalls gefangen nehmen und auf einem hohen Thurm in Segovia unter strenger Bewachung festsetzen. Er machte mehre Versuche zur Flucht, deren einer fast gelungen wäre; allein kurz vor der Ausführung wurde die Sache verrathen und er auf einem, der Thurm Velasko genannten Schlosse, noch schärfer bewacht. Hier zog im November 1567 die Prinzessin von Portugal, des Königs Schwester, vorüber, deren Aufmerksamkeit die Gefangenen durch Geschrei und Klirren der Ketten auf sich zogen. Die menschenfreundliche Prinzessin legte ein Fürwort um Loslassung des Freiherren bei dem Könige ein, allein vergebens. Eben so nutzlos waren alle Bemühungen seiner Familie. —

Als im Jahr 1570 die Tochter des Kaisers Maximilian II. Anna, die Braut Königs Philipp II., durch die Niederlande zog, um nach Spanien zu reisen, warf sich die alte Gräfin von Hoorn, Mutter des Herrn von Montigni, mit seiner Gemalin der königlichen Braut zu Füßen und bat sie, bei dem Könige die reinheit ihres Sohnes und Gemales zu bewirken. Die gerührte

Digitized by Google

Prinzessin versprach, daß dies die erste Bitte sein solle, welche sie an den König richten werde. Kaum hatte dies der Herzog von Alba erfahren, als er es sogleich nach Spanien schrieb. Der König, welcher wohl fühlte, daß er diese erste Bitte nicht würde abschlagen können, ließ Herrn von Montigni sogleich auf das Schloß Simancas bringen und gab Befehl, ihn noch vor der Ankunft der Königin aus dem Wege zu räumen. Hier soll er nun vergiftet worden sein; wenigstens so viel ist gewiß, daß er im Oktober 1570 in Spanien starb. Nach einer andern Erzählung wurde er in seinem Gefängniß in Segovien enthauptet. Daß ihm ebenfalls der Prozeß gemacht wurde und man seine Güter einzog, versteht sich von selbst.

Da wir nun einmal dabei sind, die Schandthaten König Philipps zu berichten, so mag die Geschichte des unglücklichen Prinzen Don Carlos hier eine Stelle finden. Daß sie sehr in Dunkel gehüllt ist, kann uns nicht befremden, da die Könige stets sorgfältig bemüht sind, die Schandthaten, deren Schauplatz das Innere ihrer Paläste ist, mit einem dichten Schleier zu verhüllen. Gelänge es den Historikern diesen zu heben, so würden die Menschen Handlungen erfahren, deren kleinste ein bürgerliches Gewissen für Zeit des Lebens mit Angst und Entsetzen erfüllen müßte.

Don Carlos war der einzige Sohn des Königs aus seiner ersten Ehe mit Maria von Portugal, welche 1545 starb. Schon von Jugend auf zeigte er einen unbändigen Character und zeichnete sich weder durch rühmliche Handlungen, noch durch Talente, sondern nur durch seinen unmäßigen Ehrgeiz aus. Kaiser Carl V. sah ihn nach seiner Abdankung auf seiner Reise nach dem Kloster St. Just. Der junge Mann gefiel ihm durchaus nicht und er ließ ihn einige Tage durch seine Schwester, die Königin Eleonore beobachten, die ihm ebenfalls nichts Günstiges über den Prinzen berichten konnte. Sobald derselbe in den Jahren etwas

Digitized by Google

vorrückte, äußerte er oft und lebhaft den Wunsch, daß ihm der König die Verwaltung eines Theils seiner Staaten übertragen möchte; allein dieser war hierzu durchaus nicht geneigt und zeigte überhaupt gegen den Prinzen sehr viel Zurückhaltung und Kälte, während er einem Alba, Ruy Gomez de Sylva und dem Cardinal Spinosa vollkommenes Vertrauen schenkte. Dieses reichte hin, den Prinzen zum Feind dieser Männer zu machen, denen er bei jeder Gelegenheit zeigte, wie sehr er sie verachte und hasse. Wie wir früher sahen, hatte Philipp mehrmals den Niederländern vorgespiegelt, daß er ihnen seinen Sohn schicken werde und in diesem Hoffnungen erweckt, deren Nichterfüllung ihn außerordentlich erzürnen und gegen seinen Vater aufbringen mußte, der niemals etwas gethan, die Liebe seines Sohnes zu gewinnen, sondern ihn sehr dadurch gekränkt hatte, daß er die ihm bestimmte Braut selbst heirathete. Noch im Jahr 1566 hatte Don Carlos geglaubt, daß seine Hoffnungen in Bezug auf die Niederlande erfüllt werden würden, denn es war bestimmt, daß sowohl er als die Königin Elisabeth Philipp II. auf seiner Reise begleiten sollten. *) Diese Hoffnungen wurden aber vernichtet, als der König die Sendung Albas beschloß. Die Wuth des Prinzen kannte keine Grenzen, denn von allen Menschen haßte er wohl den Herzog am meisten. Als dieser vor seiner Abreise von ihm Abschied nahm, soll er mit gezogenem Degen auf ihn gestürzt sein, um ihn zu ermorden, so daß sich Alba nur mit Mühe seiner erwehren konnte.

Wir vermögen es nicht zu entscheiden, ob Don Carlos aus Liebe für die Freiheit, aus Mitleid, oder aus einem andern menschlichen Gefühl an dem Geschick der Niederlande Theil nahm, oder ob er sich deshalb so lebhaft für sie interessirte und an

*) Meteeren.

Digitized by Google

ihrer Spitze zu stehen wünschte, weil er den dort herrschenden Geist der Empörung zur Erreichung ehrgeiziger Pläne für geeignet hielt; gern würden wir das Erstere annehmen, wenn nicht die Nachrichten, welche wir von dem Character des Prinzen haben, eher auf unlautere Beweggründe schließen ließen. Sein Zorn über das Fehlschlagen seiner Hoffnungen äußerte sich auf eine Weise, die an einem Hofe, wie der seines Vaters, doppelt gefährlich war. Laut tadelte er die Maaßregeln des Königs und zeigte ganz offen seine Vorliebe für die Herrn von Montigni und Bergen, mit denen er sehr häufig und unbedacht verkehrte. Alle diese unvorsichtigen Aeusserungen wurden dem Könige von seinen Spionen hinterbracht und auch Don Juan, Kaiser Carls unehelicher Sohn, den Philipp dem Prinzen halb als Aufpasser gegeben hatte, verrieth viel von den Geheimnissen desselben. Die Günstlinge des Königs waren unabläßig bemüht, sein Mißtrauen gegen Don Carlos zu steigern und gaben ihm den Rath, die Papiere desselben durchsuchen zu lassen, da er ganz sicher mit gefährlichen Anschlägen umgehe und man gehört, daß er die Absicht habe, nach Italien, oder den Niederlanden zu fliehen, um hier etwas Feindliches gegen seinen Vater zu unternehmen.

Endlich fand es der König für nöthig, den Rathschlägen seiner Günstlinge Gehör zu geben. Am 18ten Januar 1568 ging er tief in der Nacht, begleitet von seinem ganzen Staatsrathe in das Schlafzimmer seines Sohnes, nahm ihm, ehe derselbe noch erwachte, das Schwert unter dem Kopfkissen weg, bemächtigte sich seiner Briefschaften, befahl ihm aufzustehen und entließ sein ganzes Gefolge. Darauf hielt er ihm seine Halsstarrigkeit und seine Aufführung vor, die ihn zu solchen Schritten nöthige und gab ihm Wache, die ihm Trauerkleider anziehen mußte.

Der heftige und stolze Prinz gerieth über eine solche Behandlung außer sich; er beschwor den König und die Anwe-

Digitized by Google

senden, ihn zu tödten; dann stürzte er sich mit dem Kopf zuerst in das Kaminfeuer, um seinem Leben ein Ende zu machen und nur mit Mühe zogen ihn seine Wachen aus den Flammen. Der König sagte ihm: Er komme, ihn als Vater zu strafen und Alles was geschehe, diene zu seinem Besten.

Unter den Briefen, die man im Zimmer des Prinzen fand, waren einige von der Königin Elisabeth, die, wie man sagt, um die Pläne desselben gewußt und sie begünstigt haben soll. Auch fand man eine Summe Geldes, die, heißt es, dazu bestimmt war, damit die Flucht nach den Niederlanden zu bewerkstelligen. — Sechs Monate blieb der Prinz im Gefängniß und starb in demselben im Juli 1568. Ueber die Art seines Todes weiß man nichts Gewisses. Einige erzählen, daß seine Gefangenschaft ihn zur Verzweiflung und zu dem Entschluß gebracht habe, sich durch Hunger umzubringen, den er aber nicht habe durchführen können. Einsmals hätte er mehre Tage gehungert und dann mit größter Begier eine solche Menge frischer Feigen gegessen, daß er an der Folge dieser Unmäßigkeit gestorben sei. Andere erzählen, daß der König ihn dem Inquisitionsgericht übergeben und dieses ihn zum Tode verurtheilt habe. Dieses Urtheil sei auf Befehl des Königs durch Gift vollstreckt worden. Als der Prinz starb, war er zwei und zwanzig Jahr alt. — Es existiren über diesen Tod noch sehr verschiedene Gerüchte, allein kein einziges entschuldigt den König. —

Die Königin Elisabeth äußerte ihren Schmerz über den Tod des Prinzen so heftig und so unverholen, daß sie sich einem sehr gefährlichen Argwohn aussetzte, denn man sagte, sie habe es nie vergessen können, daß Don Carlos ihr Verlobter gewesen sei. — Sie starb drei Monate nach dem Prinzen, am 3ten October 1568, wie es heißt, in den Wochen; das Kind hat man aber nie zu sehen bekommen, denn es sollte eine

Digitized by Google

männliche Mißgeburt gewesen sein. — Dieser Tod gab abermals zu den nachtheiligsten Gerüchten für den König Anlaß; man sagte ganz laut, er habe seine Gemalin vergiften lassen und Carl IX., der seine Schwester zärtlich liebte und diesem Gerüchte glaubte, begehrte eine sehr beschimpfende Erklärung von ihm, welche das gute Vernehmen zwischen beiden Königen nicht wenig störte. —

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der Rath der Unruhen. — Heftige Verfolgung. — Rüstungen des Prinzen von Oranien.

Die Abreise der Herzogin von Parma gab dem Herzoge von Alba freies Spiel. Zur Untersuchung der niederländischen Unruhen hatte er ein neues Gericht angeordnet, welches er: Il consejo de las altercationes, Rath der Unruhen, nannte, was aber bald darauf vom Volke in Bloetrat (Blutrath) umgeändert wurde, welchen Namen dieses in der ganzen Geschichte unerhörte Gericht mit vollem Rechte verdiente. Dieser Rath sollte aus folgenden zwölf Mitgliedern bestehen: Den Herrn von Barlaimont und Noircarmes, dem Licentiaten Vargas, dem Kanzler von Geldern, Adrian Nicolai, den Präsidenten der Gerichtshöfe von Artois und Flandern, Peter Asseot und Jacob Meertensz, dem Rathsherrn zu Mecheln Johann de Blasere, den Rathsherren zu Gent, Jacob Hessels und Johann de la Porte, dem Fiskal von Burgund Ludwig del Rio, Belin Viese und Johann du Bois, welcher das Amt eines königlichen Oberanwaltes bekleidete. Sekretaire waren Vlierden, La Torre Praëtz und Mestag. Dem Präsidenten Viglius war ebenfalls eine Stelle in diesem Rathe zugedacht, allein er entschuldigte sich mit seinem Alter und mit

Digitized by Google

seinem geistlichen Stande, in welchen er seit fünf Jahren getreten war. Auch wußte er es zu bewirken, daß Niemand aus dem geheimen Rathe von dem Herzoge gewählt wurde; der große Rath von Brabant hatte denselben Vortheil der Ungnade des Herzogs zu verdanken, welche er sich dadurch zugezogen hatte, daß er gemeinschaftlich mit den Staaten von Brabant dem Rath der Unruhen die Competenz, über den Grafen Egmont zu richten, streitig machte und diesen Prozeß für sich, als einzige Behörde in Anspruch nahm, vor welcher derselbe als Freiherr von Gaasbeck angeklagt werden könne. — Barlaimont und Noircarmes betraten nach der ersten Sitzung die Rathsstube niemals mehr. Nicolai fand in seiner Kränklichkeit einen Grund wegzubleiben und die drei Präsidenten und andere Mitglieder nahmen sich allmälig dieselbe Freiheit, so daß der ganze Rath gewöhnlich nur aus drei bis vier Personen bestand, wie es die Unterschriften der Urtheile beweisen. Präsident war der Herzog selbst, allein er besuchte den Rath nur in den ersten Monaten, später übertrug er seine Stelle in demselben dem Licentiaten Don Juan Vargas, der ganz ein Mann nach seinem Sinne war. Dieser Mensch wird selbst von spanischen Schriftstellern als ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer geschildert; er vereinigte in sich alle Eigenschaften, die ihn zu einem Handlanger Alba's würdig machten; er war habsüchtig, grausam, rachgierig, hochmüthig, ein viehischer Wütherich und dabei allen Lastern ergeben. Er bekleidete in Spanien die Stelle eines Mitgliedes des hohen Rathes von Italien und der Herzog nahm ihn mit nach den Niederlanden, da ihm in Spanien die Verwandten seines Mündels, welches er genothzüchtigt hatte, mit dem Tode bedrohten. — Dieser Vargas, der sich überdies noch durch seine Unwissenheit und besonders durch sein schlechtes Latein lächerlich machte, wurde trefflich von dem Rathe Hessels unterstützt. Dieser hatte eine Nichte des Präsidenten Viglius ge-

Digitized by Google

heirathet, welche sehr unzufrieden damit war, daß ihr Mann eine solche Stelle angenommen hatte. Schon vor der Heirath hatte sie ausbedungen, daß derselbe das Amt eines Oberanwaltes, welches er damals verwaltete, niederlegen und in Zukunft solche gehäßige Stellen nicht mehr annehmen sollte. Nach der Hochzeit kehrte er sich wenig an dieses Versprechen. Man erzählt von ihm, daß er gewöhnlich im Rathe einen Rausch ausschlief, denn er war ein starker Trinker, und wenn er geweckt wurde, um seine Meinung abzugeben, noch schlaftrunken schrie: ad patibulum, ad patibulum! Zum Galgen! zum Galgen! — Nach Vargas schenkte der Herzog del Rio das meiste Vertrauen. Uebrigens hatten diese Rathsherren nichts zu entscheiden, sondern sich nur zu berathen und dem Herzoge Vorschläge zu machen, die denn immer so eingerichtet waren, daß sie ihm gefallen mußten.

Am Anfang des Jahres 1568 begann der Blutrath seine Grausamkeiten; am 24. Januar*) ließ der Herzog den Prinzen von Oranien, den Herrn von Brederode, die Grafen von Nassau, van den Berg, Hoogstraaten und Kuilenburg öffentlich auffordern, binnen sechs Wochen vor seinem Gerichte zu erscheinen und sich gegen die von dem Generalanwalt du Bois gegen sie erhobene Klage zu vertheidigen. Der Prinz wird in derselben als Haupt der Aufrührer genannt und beschuldigt, „daß er es versucht habe, die Regierung umzustürzen; daß er die Unterthanen gegen ihren natürlichen Herrn erbittert; daß er den Adel aufgewiegelt und zu den aufrührerischen Versammlungen desselben seine Häuser zu Brüssel und Breda hergegeben; daß er Bre-

*) Meteeren schreibt den 19. December, allein Viglius nennt das obenangegebene Datum (Epist. XXIV. p. 400) und glaube ich ihm hier folgen zu müssen, da er in solchen Dingen genau ist.

Digitized by Google

deroden Geschütze geliefert, die königlichen Truppen, die in Seeland einrücken sollten, daran gehindert und in Antwerpen Truppenwerbungen und Geldsammlungen zugelassen und selbst den Bau uncatholischer Kirchen erlaubt habe." Den Andern wurde, nebst specielleren Anklagen, es hauptsächlich zum Verbrechen angerechnet, daß sie dem Prinzen von Oranien angehangen hatten. — Zu gleicher Zeit ließ der Herzog den Sohn des Prinzen, der zu Löwen studierte, und der Philipp Wilhelm Graf von Büren genannt wurde, einen dreizehnjährigen Knaben, mit Gewalt aufheben und zu Schiffe nach Spanien führen, wo er achtundzwanzig Jahre gefangen gehalten wurde. Der Prinz hatte ihn in den Niederlanden gelassen, weil er hoffte, daß ihn seine Unschuld und die Privilegien der hohen Schule zu Löwen schützen würden. Letztere beklagte sich laut über diese Verletzung ihrer Rechte, allein Vargas antwortete den Abgeordneten der Universität: Non curamus vestros privilegios, was heißen sollte: Wir kehren uns nicht an eure Privilegien. — Zum Vormund und Verweser der Güter des jungen Grafen wurde der Herr von Barlaimont ernannt.

Obgleich nun der Herzog Alba dem Prinzen hatte versprechen lassen, daß man mit aller Milde gegen ihn verfahren werde, so fand es dieser doch nicht für gut, sich der herzoglichen Sanftmuth, die ihm nur zu wohl bekannt war, anzuvertrauen. Er weigerte sich, vor dem Rath der Unruhen zu erscheinen und setzte seine Gründe dafür in einem Schreiben an den königlichen Oberanwalt, Johann du Bois, auseinander; eine Abschrift von demselben sandte er dem Herzog selbst. In diesem Schreiben sagt er ungefähr Folgendes: „Diese Vorladung ist der Art, daß der Herzog unmöglich glauben kann, ich werde darauf erscheinen; denn sie ist in mehr als einer Hinsicht den Grundgesetzen der Niederlande zuwider: der Termin, den man mir stellt, ist nicht so wie ihn die Gesetze vorschreiben und es ist mir bei der

Digitized by Google

großen Entfernung unmöglich, mich an dem festgesetzten Tage einzustellen. Der Herzog ist ein Richter, dessen Autorität ich in keiner Hinsicht anerkennen kann, denn als Ritter des goldenen Vließes kann ich nur durch meine Pairs und als Einwohner Brabants nur von meinen Landsleuten gerichtet werden. Es ist also eine Verletzung meiner Privilegien, das Recht, über mich zu urtheilen, einer incompetenten Person zu übertragen: ich habe wenig Grund, auf eine billige Untersuchung meiner Handlungsweise zu rechnen, da die Wahl meines Richters schon eine Ungerechtigkeit ist und um so weniger, da der Herzog Alba, seit langer Zeit mein persönlicher Feind, schon gerichtlich gegen mich verfahren ist, ohne meine Vertheidigung zu hören und allein auf die Annahme hin, daß ich strafbar sein könnte, indem er mit Gewalt meinen Sohn, den Grafen von Büren, aufgehoben und nach Spanien gesandt hat, während doch die Unschuld dieses Knaben unbezweifelt ist und derselbe unter den schützenden Privilegien der Universität Löwen seinen Studien oblag." — Auf die Punkte seiner Anklage ließ sich der Prinz in diesem Schreiben nicht ein, sondern antwortete darauf weitläuftig in einer besondern Schutzschrift; er war jedoch klug genug, in derselben die Wahrheit seinen Absichten gemäß etwas zu modificiren, da eine offene Darlegung seines Antheils an den niederländischen Unruhen zu jener Zeit wahrscheinlich nicht sehr vortheilhaft gewirkt haben würde. Er läugnet in dieser Schrift, daß er von der Verbindung des Adels etwas gewußt, daß er die Truppenwerbung in Antwerpen begünstigt, sondern sagt, daß er im Gegentheil das geworbene Kriegsvolk zerstreut habe. — Graf Hoogstraten und Andere haben auf ähnliche Weise auf die an sie ergangene Vorladung geantwortet.

Kein einziges Gericht in den Niederlanden durfte über Rechtsfälle entscheiden, die sich auf die Unruhen nur im Entferntesten bezogen; der Blutrath behielt sich dieselben vor und

Digitized by Google

von ihm fand keine Appellation, keine Revision des Urtheils statt, seine Entscheidung war unumstößlich. Dadurch wurden fast alle Gerichtshöfe außer Thätigkeit gesetzt; der große Rath in Mecheln hörte fast gänzlich auf und der Staatsrath stellte seine Sitzungen ein. Manchmal und willkürlich versammelte der Herzog einige Glieder desselben in seiner Wohnung. — Jeder Einwohner der Niederlande, ohne Unterschied des Standes und Ranges, wurde von dem Tribunal der Unruhen vorgeladen; wer nicht erschien, wurde des Landes verwiesen und seine Güter confiscirt; wer sich stellte, oder wen man sonst ergriff, war ohne Rettung verloren, denn nach dem Gesetzbuch dieses Gerichtes konnte man Jeden schuldig finden, den man schuldig finden wollte. Diese Gesetze, welche von dem Könige und der Inquisition sanctionirt waren, sind zu merkwürdig, als daß wir sie hier übergehen können; von den achtzehn Artikeln, aus denen sie bestanden, wollen wir wenigstens einige anführen:

Alle Supplicationen der Stände, Städte und Länder, welche der Oberstatthalterin gegen die neuen Bischöfe, die Inquisition und die strengen Religionsmandate übergeben worden, sind als Verschwörungen gegen Gott und den König zu betrachten. Des Majestätsverbrechens sind demnach schuldig:

Alle Edelleute, welche der Oberstatthalterin die Bittschrift im April 1565 übergeben und Alle, welche sie gelobt, oder als rechtmäßig erkannt haben;

Ferner alle Edelleute, Obere und Amtleute, welche die öffentlichen Predigten unter dem Schein des Zwanges zugelassen oder nachgesehen haben;

Alle Edelleute, Richter, Amtleute und Andere, weß Standes und Ranges sie sein mögen, welche den Predigten, der Verwüstung der Kirchen u. s. w. nicht widerstanden, sondern dieselben mit Angst und Schrecken angesehn haben, ohne etwas dagegen zu thun:

Digitized by Google

Diejenigen, die nur den geringsten Zweifel darüber äußern würden, daß alle, welche die Rebellion nicht nach ihren besten Kräften gehindert, ihrer sämmtlichen Rechte, Freiheiten und Privilegien verlustig wären und daß der König all seiner Versprechungen, Eide, Zusagen, welche er ihnen gemacht, enthoben sei;

Diejenigen, welche den Rath der Unruhen für tyrannisch hielten und der Meinung wären, daß derselbe nach den gewöhnlichen alten Rechten, Herkommen und Privilegien Recht sprechen müsse.

Unter diesen Artikeln, die man zu Antwerpen in der Wohnung des Präsidenten Vargas gefunden und welche man durch den Druck bekannt machte, stand noch ein Mandat folgenden Inhalts: Da das Böse in den Niederlanden sehr durch Heirath und Verwandtschaft mit den Ketzern, verdächtigen und aufrührerischen Personen, sowohl hohen als niedern Standes, zugenommen habe, und sich die Rebellen auch überall durch Verwandtschaft und Reichthum zu verstärken suchten, so stünde es dem Könige zur Beförderung des altchristlichen Glaubens nach geistlichen und weltlichen Rechten zu, diesem Uebelstande abzuhelfen. Es sei deshalb vom Herzoge und dem Rath beschlossen worden, bei nächster Gelegenheit ein Mandat bekannt zu machen, in welchem Jedermann, weß Standes und Ranges er auch sei, verboten wird, weder sich noch seine Kinder zu verheirathen, ohne Bewilligung des Herzogs oder seiner Räthe, bei Strafe an Leib und Gut. —

Dies waren die Gesetze, nach welchen der Blutrath richtete; nach ihnen gab es wenige Unschuldige in den Niederlanden und in der That waren auch sämmtliche Niederländer, einige namentlich Angeführte ausgenommen, durch das Dekret des Königs vom 26. Februar 1568, welches diese Gesetze bestätigt und commentirt, des Majestätsverbrechens angeklagt. Die Thätigkeit des Blutrathes war entsetzlich, dreißig, vierzig, fünfzig Menschen wurden auf

Digitized by Google

einmal selbst aus kleinen Städten vorgefordert. Sobald sie nur an der Thüre der Gerichtsstube erschienen, schrie ihnen Vargas seinen lateinischen Spruch entgegen, über dessen Unsinn man gelacht haben würde, wenn er nicht so fürchterlichen Inhalts gewesen wäre: Haeretici fraxerunt templa: Boni nihil faxerunt contra. Ergo, debent omnes patibulare.*) (Die Ketzer haben die Kirchen verwüstet, die Gläubigen haben sie nicht daran gehindert: also müssen sie alle hängen.) Köpfen, Hängen, Verbrennen, Viertheilen war an der Tagesordnung und Galeeren und Verbannung gehörten schon zu den seltenen Strafen; es war kein Verbrechen so unbedeutend, welches nicht für todeswürdig gehalten wurde. Leute, die nur zwei Mal den Predigten der Reformirten aus Neugierde beigewohnt hatten, sonst aber als gute Catholiken bekannt waren, wurden aufgehängt; Frauen, die ihre Männer versteckt hatten, erging es ebenso. Alle Galgen hingen voll, ja sie reichten für die Menge der Verbrecher nicht hin und an allen Bäumen sah man Leichen, die das Land umher verpesteten; allein trotzdem waren alle Gefängnisse überfüllt, so viele der Herzog auch hatte neu erbauen lassen. Leute, die kein Vermögen hatten, wurden ohne Umstände gefangen genommen und hingerichtet, Wohlhabende citirt und für sie besonders war nicht an Gnade zu denken, da man es hauptsächlich auf ihre Güter abgesehen hatte. Reich zu sein war in jener Zeit ein Unglück. Leute, die einst fünfzig- bis hunderttausend Gulden und mehr im Besitze hatten, sah man mit auf den Rücken gebundenen Händen an einem Pferdeschweif zum Galgen schleppen. Gar Manchem wiederfuhr damals das Schicksal des Quintus Aurelius. Dieser friedliche Bürger hatte mitten unter den Unruhen sein Leben in glücklicher Zurückgezogenheit

*) G. Brandt B. IX.

Digitized by Google

zugebracht und sah mit Erstaunen endlich auch seinen Namen auf der Proscriptionsliste des Sylla. „Ach du mein schönes Haus zu Alba! du bringst mich um mein Leben," rief er aus und wurde mit den Andern hingerichtet. Aus allen diesen Processen leuchtet deutlich die schändlichste Habgier hervor; sie war die Grundtriebfeder des grausamen Verfahrens, welches immer darauf hinausgeht, die Güter der sogenannten Rebellen zu entdecken, um damit die Masse der Confiscationen zu vermehren.

Schon seit dem 12. Januar war man damit beschäftigt, ein Inventarium der Papiere und Geräthschaften aufzunehmen, welche der Graf von Egmont in seinem Schlosse zu Gent (Hotel de Fiennes) hatte, und am Tage darauf durchreisten die Commissarien in derselben Absicht seine übrigen Ländereien. Da man wußte, daß der Herr von Backerzeel, sein Secretair, alle Geheimnisse seines Herren kannte, so legte man ihn zu Vilvoorden auf die Folter, um ihm das Geständniß abzupressen, wo die Schätze des Grafen verborgen wären. Er gestand weiter nichts, als daß sich ein Theil derselben im Schlosse zu Gent an einem verborgenen Ort befände. Sogleich ging eine besondere Commission dorthin ab, um diesen Ort ausfindig zu machen. Lange suchte man vergebens, allein endlich, am 13. Januar, fand man nahe am schwarzen Thor unter der Erde elf Kisten und einige Schatullen, die mit silbernem und goldenem Geräth, mit Geschmeide und anderen Kostbarkeiten angefüllt waren, welche dem Grafen Egmont zugehören sollten.

Es wäre ein ebenso trauriges als undankbares Geschäft, wenn man alle Beispiele von der schändlichen Grausamkeit des Herzogs und seines Blutrathes anführen wollte, die man in den Geschichtsbüchern und anderen Nachrichten aus jener Zeit auffinden könnte; wir wollen uns damit begnügen, nur eins zu erzählen, welches vollkommen verbürgt ist. — Am 16. und 17. Januar 1568 wurden aus Gent sieben und vierzig Personen, am

Digitized by Google

4. Februar acht und vierzig, am 6. Februar und dem folgenden Morgen abermals acht und vierzig, alles Edelleute, Patricier und sonst angesehene und reiche Einwohner, vor den Herzog und sein Gericht beschieden. Die Listen der Vorgeladenen wurden mehrmals öffentlich in den Straßen verlesen und dann am Rathhause angeschlagen. Unterdessen nahmen die Commissarien ein Inventarium ihrer Güter auf; Andere stellten neue Nachforschungen an, um neue Listen zu Stande zu bringen, zu welchem Zwecke sie alle mögliche niedrige Mittel gebrauchten, besonders um Verwandte und Nachbaren als Zeugen gegen wohlhabende Leute zu gewinnen. Jetzt feierte die Rache ihr Fest; es kostete nur ein Wort, seinen Feind zu verderben. — Von den hundert und drei und vierzig Vorgeladenen hatten achtzehn den Muth, sich in Brüssel zu stellen. Sie wurden verhört und man vernahm ihre Vertheidigung; allein am 20. Februar in der Nacht wurden sie durch die Hofprofose in ihren Quartieren ergriffen, paarweise gebunden und in die Gefängnisse geschleppt. Am 3. April wurde über alle achtzehn das Todesurtheil gesprochen; einige der Vornehmsten wurden enthauptet, die Uebrigen gehängt und ihre Güter confiscirt. Mit den Wittwen hatte man noch so viel Mitleiden, daß man ihnen die Hälfte des Nachlasses als eine Gnade zurückgab, unter der Bedingung, daß sie im Lande und der catholischen Religion zugethan blieben.

Diese entsetzlichen Grausamkeiten, sollte man meinen, hätten das Volk zur Verzweiflung bringen und zum Widerstande reizen müssen; allein es erhob sich keine Hand, obgleich wohl keine Familie in den Niederlanden war, die nicht einen schmerzlichen Verlust erlitten hätte. Herzog Alba rühmte sich später, daß während seiner Statthalterschaft allein 18,000 Ketzer auf seinen Befehl hingerichtet worden wären! Der einzige Versuch zum Widerstande ging von den Ueberbleibseln der Geusen aus. Es erschien im Februar 1568 ein neues Compromiß, welches haupt-

Digitized by Google

sächlich gegen die Grausamkeiten des Herzogs von Alba gerichtet ist, der hierin mit den entehrendsten Namen belegt wird. So wird er mehrmals ein Marane und mauriſcher Renegat genannt. Brederode, der damals noch lebte, unterzeichnete ſich mit 12,000 Gulden und viele andere Edelleute mit geringeren Summen; allein man hat nie etwas davon erfahren können, ob dieſes Geld wirklich zuſammengebracht, oder wie es verwendet worden iſt. Ueberhaupt hatte dieſes Compromiß eigentlich gar keine Wirkung, außer daß es etwas die Partei des Prinzen von Oranien verſtärkte. Brederode ſelbſt war zu ſtolz, die zweite Rolle zu ſpielen und eiferſüchtig auf den Prinzen, den er in Bezug auf die Hoheitsrechte über Holland für einen Nebenbuhler hielt, und vielleicht geſchah es mehr, um dieſem ein Gegengewicht zu halten, als für das Vaterland zu kämpfen, daß er in Deutſchland einige Truppen warb.

Dieſe heftigen Verfolgungen in den Niederlanden veranlaßten ein abermaliges, allgemeines Flüchten der Einwohner trotz der ſchärfſten Verbote des Herzogs gegen die Auswanderung, welcher fürchtete, daß ihm zu viele Opfer entzogen werden würden. Als ſich nun gar die zuverläſſige Nachricht verbreitete, daß der Prinz von Oranien die Waffen ergreife, um die Niederlande an ihrem Tyrannen zu rächen, floh man in ganzen Schaaren. In den meiſten Städten ſtanden die Hälfte der Häuſer leer und das flache Land entvölkerte ſich ſichtlich. Die Placate gegen dieſe Flüchtlinge und die Aufſicht in Bezug auf ſie wurde immer ſtrenger, ſo daß der elende, ausgehungerte Pöbel, der nun nicht einmal mehr durch die Flucht ſein armes Leben retten konnte, ſich in Banden zuſammenrottete und in die Wildniſſe und Wälder flüchtete. Von hier aus trieben dieſe zur Verzweiflung gebrachten Menſchen ihre Räubereien; ſie überfielen und plünderten Kirchen und Klöſter und paßten den Reiſenden an den Landſtraßen auf, um ſie zu berauben. Beſonders traf

Digitized by Google

die Geistlichen ihre Rache; fingen sie einen davon, so schnitten sie ihm Ohren und Nase ab, oder verstümmelten ihn auf andere Weise. Diese Leute wurden vom Volke wilde Geusen, oder Boschgeusen genannt. Die Zahl derselben stieg, besonders in Westflandern, so sehr und die Klagen über die von ihnen verübten Räubereien wurden so häufig, daß der Herzog Alba sich genöthigt sah, eine Abtheilung Soldaten zu ihrer Ausrottung dorthin zu schicken. Allein dieselben konnten in den Wäldern nicht viel ausrichten und nur einige wurden gefangen; deshalb erließ der Herzog unterm 12. Februar ein Mandat, durch welches allen Gemeinden auf dem Lande geboten wird, selbst für ihre Pfaffen zu sorgen und denselben bei Heller und Pfennig jeden Schaden zu ersetzen, den die wilden Geusen ihnen zufügen würden.

Die barbarische Strenge des Herzogs und des Blutsrathes, welche die ganze Nation zu verderben und an den Bettelstab zu bringen drohte, mißfiel selbst spanischgesinnten Niederländern und darunter dem Präsidenten Viglius. Er machte dem Könige Vorstellungen und bat, daß er diesen entsetzlichen Auftritten ein Ende machen möge, denn selbst die gutcatholischen Unterthanen gingen durch die Strenge des Herzogs zu Grunde und geriethen in Elend und Armuth. Ihre Schuldforderungen und die Ansprüche, welche sie an die Güter der Flüchtigen hätten, würden in keiner Weise berücksichtigt; ließen sie sich deshalb in einen Proceß ein, so wäre ihr Ruin nur um so gewisser und alle Hospitäler und andere milde Anstalten gingen aus Mangel an Hülfsquellen ein.

Der König schien diesen Vorstellungen Gehör geben zu wollen; allein die Briefe des Vargas brachten ihn wieder auf andere Gedanken. Durch diese wurde seine Habgier angeregt, denn die jährlichen Einkünfte von den confiscirten Gütern wurden darin auf 20 Millionen Thaler angegeben. Dadurch wurden die milderen Verordnungen des Königs so lange aufgehal-

Digitized by Google

ten, bis sie Vargas und seine Gesellen nicht mehr als hinderlich betrachteten, indem man sich schon der besten und reichsten Güter bemächtigt hatte; überdies wurde dieser Gnadenbrief mit so vielen Ausnahmen und Clauseln versehn, daß Niemand demselben traute.

Herzog Alba dachte unabläßig darauf, die Ketzer möglichst auszurotten und glaubte, dies mit einem Schlage thun zu können. Die Nacht vor Aschermittwoch war zur Ausführung dieses Planes bestimmt; er hoffte, daß während der Freuden des Carnevals die Uncatholischen weniger vorsichtig, leicht zu überrumpeln und gefangen zu nehmen sein würden. Zu diesem Zwecke schickte er viele Personen in verschiedene Orte; aber seine Absicht wurde nicht erreicht, denn mehre Schultheißen, unter andern der von Leyden, Johann van Beerendregt und der zu Monnikendam, warnten die Leute, daß sie auf ihrer Hut waren. Viele wurden aber dennoch gefangen und darunter angesehene Männer, die man entsetzlich marterte, um dasjenige, was sie wußten, aus ihnen herauszubringen.

Es ist wirklich unbegreiflich, daß sich zu jener Zeit nicht mehr Menschen fanden, welche ihr ohnedies bedrohtes Leben in die Schanze schlugen, um die Welt von einem Ungeheuer zu befreien, dem tausende von Menschenleben so gar nichts galten; allein solche Geißeln der Menschheit scheinen von bösen Geistern beschützt zu werden. Ein Anschlag, der um die Zeit der Fasten von einigen der geflüchteten Edelleute, oder, wie man sagt, vom Prinzen von Oranien selbst, gemacht wurde, den Herzog aufzuheben, mißglückte. Man wußte, daß sich Alba nach Kloster Grönenthal im Sonier Walde begeben würde, um hier seine Andacht zu verrichten; hierauf baute man den Plan, den die Herrn von Ryfoire und von Carlo, zwei Brüder aus dem Hause Noot, ausführen wollten. Herr von Carlo begab sich in Mönchstracht in das Kloster, während sein Bruder sechs bis siebenhundert Reiter

Digitized by Google

in der Umgegend versteckt hielt; in und um Brüssel waren noch ungefähr 500 Mann Fußvolk bereit. Unter diesem befand sich ein Mann, welcher früher dem Herrn von Liques gedient hatte und diesem den Plan verrieth. Durch Herrn von Liques erfuhr ihn der Herzog, der sogleich die strengsten Untersuchungen anstellen ließ, um die Theilnehmer an diesem Complott zu entdecken. Der Soldat konnte aber nur seinen Hauptmann nennen, der ein Reiter unter Egmonts Escadron gewesen war; dieser wurde grausam gemartert und endlich hingerichtet; allein er starb, ohne auch nur einen seiner Verbündeten zu nennen.

Während diese blutigen Scenen in den Niederlanden aufgeführt wurden, war der Prinz von Oranien in Deutschland nicht unthätig. Das traurige Schicksal des niederländischen Volkes hatte hier, und besonders bei den protestantischen Fürsten, die lebhafteste Theilnahme und den größten Abscheu gegen König Philipp und seinen Henkersknecht, Alba, erregt; die Bemühungen des Prinzen, Freunde für seine Sache zu werben, hatten daher sehr guten Fortgang. Seine Verantwortung auf die in der Anklage gegen ihn enthaltenen Punkte schickte er an alle deutsche Höfe und auch an Kaiser Maximilian II., den er zugleich dringend bat, Mitleid mit den unglücklichen Niederlanden zu haben und sich für dieselben bei König Philipp zu verwenden. Der menschenfreundliche Kaiser, der in seinen Gesinnungen grade das Gegentheil von dem Könige von Spanien war, schrieb diesem, daß sowohl nach seiner Ansicht als nach der aller deutschen Fürsten, das Betragen des Herzogs Alba eben so unklug als barbarisch sei, und machte ihm die eindringlichsten Vorstellungen. Um denselben mehr Gewicht zu geben, schickte er seinen Bruder, den Erzherzog Carl nach Madrid und empfahl diesem zugleich, sich in seinem Namen auf das Kräftigste für die Freilassung des Grafen Egmont zu verwenden, dessen Gemalin den Kaiser um seine Fürsprache gebeten.

Digitized by Google

Philipps Stolz fühlte sich durch diese Vorstellungen beleidigt. Seine Antwort lautete: „Die in den Niederlanden angewendete Strenge ist noch nicht hinreichend, die Unverschämtheit meiner flamändischen Unterthanen zu unterdrücken und ich hoffe, der Kaiser wird sich hüten zu erlauben, daß der Prinz von Oranien, oder seine Anhänger irgend eine Truppenwerbung in Deutschland machen." — Eine ähnliche Antwort erhielt der Herzog Albrecht von Baiern, welcher versucht hatte, den König mit dem Prinzen zu versöhnen; Philipp erwiderte, daß er von demselben durchaus nichts wissen wolle, wenn er sich nicht vor dem Herzog von Alba stelle und in dessen Hände gebe. — Diese stolzen Antworten des Königs machten den Kaiser sehr lau für das Interesse seines Verwandten und erbitterten die deutschen Fürsten, welche nun noch geneigter wurden, den Prinzen zu unterstützen. Dieser hatte längst den Entschluß gefaßt, sein Glück mit den Waffen in der Hand gegen Philipp zu versuchen, denn wenn er auch bei seiner Abreise aus den Niederlanden geäußert hatte, daß er nichts gegen den König unternehmen wolle, es sei denn, daß dieser seine Güter oder seine Ehre angreife, so waren die gegen seinen unschuldigen Sohn begangenen Gewaltthätigkeiten und das unmenschliche Betragen des Herzogs Alba mehr als hinreichend, diesen Entschluß zu ändern. Der Prinz sah sehr wohl ein, daß die Niederländer allein zu schwach sein würden, der Macht des Königes zu widerstehen; aber er hatte Grund, auf kräftige Unterstützung zu hoffen. Die Partei der Hugenotten in Frankreich hatte ihm schon oftmals ihre Hülfe angeboten und war gewiß auch jetzt noch dazu bereit; die Königin Elisabeth hatte bisher die Hugenotten in Frankreich unterstützt und ihre Truppen denen des Königs Philipp, die auf catholischer Seite waren, feindlich gegenübergestanden und er durfte hoffen, daß sie bei den Unruhen in den Niederlanden nicht bloße Zuschauerin bleiben werde; allein hauptsächlich beruhte seine Hoffnung auf

Digitized by Google

den deutschen Fürsten, welche auch in der That wetteiferten, ihm Beistand zu leisten. Sie erlaubten ihm freie Truppenwerbung in ihren Ländern, schickten ihm sogar nicht unbeträchtliche Summen und versprachen noch mehr. Die deutschen Protestanten sammelten gleichfalls einen Geldbeitrag für ihn, der aber nicht so bedeutend ausfiel, als er hoffte, woran wahrscheinlich abermals der leidige Fanatismus schuld war, welcher Lutheraner und Calvinisten zu Feinden machte. Der Bruder des Prinzen, Graf Johann von Nassau, verpfändete alle seine Herrschaften, um Geld aufzutreiben, und der Prinz selbst verkaufte all sein Silbergeschirr und kostbares Hausgeräth, welches er aus den Niederlanden mitgebracht hatte. Auch von Holland aus erhielt er Geld; unter Anderm schoß ihm Arend von Dorp zehntausend Gulden vor.

Gern hätte der Prinz einen günstigern Zeitpunkt zu einem Einfall in die Niederlande abgewartet; wenn Philipp in einen Krieg mit seinen Nachbarstaaten verwickelt und verhindert war, all seine Kräfte gegen ihn zu gebrauchen, dann hätte er einen glücklichern Erfolg gehofft; allein die niederländischen Flüchtlinge waren ungeduldig, in ihr Vaterland zurückzukehren und ihre gemordeten Brüder zu rächen. Der Prinz, der befürchtete, daß mit der Zeit dieser Muth verrauchen werde, sah sich also genöthigt, ihrem Verlangen nachzugeben und schon jetzt zu den Waffen zu greifen. — Während er im Clevischen und in der Nachbarschaft von Brabant und Geldern seine Werbungen betrieb, war sein Bruder, Graf Ludwig, im nördlichen Deutschland nicht weniger thätig. — Der Pfalzgraf Johann Casimir, welcher nach dem am 3. März zwischen dem Könige Carl IX. und den Hugenotten geschlossenen Frieden aus Frankreich zurückgekehrt war und sich in Duisburg befand, bot dem Prinzen durch zwei niederländische Edelleute, Malberg und Cormaillon, seine Truppen an; dieser mußte sie aber ablehnen, da es ihm leider an hinreichendem Gelde fehlte, sie zu bezahlen.

Digitized by Google

Die Armee, welche der Prinz zusammengebracht hatte, bestand zum Theil aus niederländischen Flüchtlingen, zum Theil aus neu geworbenen und in der Eile zusammengerafften deutschen und französischen Truppen; ihre Anzahl war ziemlich beträchtlich, allein er mußte bei einem ungünstigen Fortgange seines Unternehmens die baldige Entmuthigung der Ersteren und einen gänzlichen Abfall der Letzteren befürchten, besonders da er sie in ein Land führte, dem er als Befreier erscheinen wollte und wo er ihnen durchaus nicht erlauben konnte, sich durch Plünderung für die Mühseligkeiten des Krieges zu entschädigen. Es mußte ihm daher sehr daran liegen, durch Ueberraschung irgend einen glücklichen Streich auszuführen, mitten in das Land hineinzudringen, möglicherweise einige bedeutende Städte für sich zu gewinnen und dann Alles zu revoltiren suchen. Sein Plan wurde dieser Absicht gemäß entworfen. Er wollte die Niederlande an drei verschiedenen Punkten angreifen lassen und dann, wenn Herzog Alba seine Truppen nach diesen verschiedenen Richtungen hin vertheilt haben würde, selbst in das Herz von Brabant eindringen.

Als Herzog Alba von diesen Rüstungen des Prinzen Nachricht erhielt, war er ebenfalls darauf bedacht, sich zu verstärken. Er ließ durch Herrn von Barlaimont 2000 Wallonen annehmen und eine gute Anzahl italiänischer Reiter, welche dem Könige von Frankreich gedient hatten und nun nach dem Friedensschlusse mit dem Grafen von Aremberg nach den Niederlanden kamen. Mit diesem Kriegsvolk besetzte er die Grenzen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Erſter Feldzug des Prinzen von Oranien. — Schlacht zwiſchen Heiligerlee und Winſchooten. — Hinrichtung der Grafen Egmont und Hoorn.

Dem Plane gemäß, welchen der Prinz von Oranien entworfen hatte, ſollten die Niederlande an drei verſchiedenen Punkten angegriffen werden. Den Anfang machte ein normanniſcher Edelmann, Namens Coqueville, der mit ſieben- bis achthundert im Namen des Admirals von Coligny und des Prinzen von Condé geworbenen Leuten, die noch durch niederländiſche Flüchtlinge verſtärkt wurden, in Artois und Hennegau einfiel. Der Herzog von Alba beklagte ſich hierüber bei Carl IX. von Frankreich; dieſer ließ ſogleich den Admiral von Coligny fragen, ob Herr von Coqueville in ſeinen Dienſten ſei und in ſeinem Auftrage handle? Der Admiral erwiderte hierauf, daß ihn dieſer Edelmann nichts angehe. Sogleich gab der König dem Marſchall Coſſé den Auftrag, denſelben aufzuheben. Coqueville warf ſich mit ſechshundert Mann Fußvolk und zweihundert Reitern in das bei Abbeville gelegene Städtchen St. Valeri, welches der Marſchall ſogleich einſchloß und mit ſchwerem Geſchütz beſchießen ließ. Coqueville bereitete ſich zu herzhafter Vertheidi-

Digitized by Google

gung der Breſche; allein durch Verrätherei kam der Feind von der entgegengeſetzten Seite in die Stadt und zwang ihn und ſeine Leute, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Herr von Coqueville, die vornehmſten Anführer und ſämmtliche Niederländer wurden, weil ſie keine Beſtallung vorzeigen konnten, als Räuber hingerichtet, die Franzoſen dagegen begnadigt.

Das Unternehmen des Grafen von Hoogſtraten, der längs dem Rhein und der Maas nach Geldern gehn ſollte, endete ebenſo unglücklich, obgleich es anfangs keinen ſo ſchlechten Erfolg verſprach. Der Graf von Kuilenburg hatte ſogleich ſein eigenes Schloß Wittem, in der Nähe von Valkenburg, eingenommen und die ſpaniſche Beſatzung vertrieben.

Der Graf van den Berg machte es ebenſo mit ſeinem Schloß Heerenberg und andere niederländiſche Edelleute bemächtigten ſich der Stadt Graave und Vormeer. Unterdeſſen hatten die flüchtigen Edelleute zweitauſend deutſche und niederländiſche Soldaten auf die Beine gebracht und obgleich ſie noch nicht hinlänglich mit Geſchütz und Waffen verſehen waren, ſo unternahm man mit ihnen dennoch die Belagerung von Roermonde gegen den Rath des Prinzen von Oranien, der befürchtete, daß dieſe Truppen von den Spaniern, die ſich mit ſtarken Schritten der Maas näherten, überfallen und aufgerieben werden möchten. — Auf die Nachricht von einem Angriff auf dieſer Seite hatte der Herzog von Alba ſogleich Sancho de Lodogno dorthin abgeſchickt; dieſer nahm ſchnell die von den niederländiſchen Edelleuten eroberten Schlöſſer wieder ein und belegte ſie mit hinreichender ſpaniſcher Beſatzung. Graf Philipp von Eberſtein rückte mit ſechs oder ſieben Fahnen Fußvolk und einiger Reiterei zum Entſatz von Roermonde heran und zwang die Belagerer, ſich noch Daalhem zurückzuziehn. Hier kam es am 25. April zu einem ſcharfen Gefecht, in welchem die Inſurgenten vollſtändig geſchlagen und meiſtens niedergehauen wurden. Mehre Edelleute, darunter

Digitized by Google

Johann von Montigni, Herr von Villers und Herr von Huy, wurden gefangen genommen und nach Brüssel geschickt. Gleich nach dieser Niederlage wurde auch Graave und Vormeer verlassen und das Unternehmen auf Geldern war gänzlich gescheitert.

Bessern Erfolg hatte der Angriff, den Graf Ludwig von Nassau auf Friesland und Gröningen machte. Diesem hatte sein Bruder, der Prinz von Oranien unter dem 6. April eine zu Dillenburg unterzeichnete Bestallung zu diesem Kriege ausgefertigt; in derselben sagt er, „daß er die Waffen allein gegen die Spanier ergriffen habe, deren Grausamkeit die Niederlande in das größte Verderben zu stürzen drohe: diesem wolle er sich mit dem Rathe der gemeinen Stände widersetzen und habe daher seinem Bruder Vollmacht gegeben, Kriegsvolk zur Vertheidigung der Freiheit anzunehmen.“ Ferner heißt es in dieser Bestallung, „daß er sowohl von den catholischen als nichtcatholischen Einwohnern dieser Länder ersucht worden, die Waffen zu ergreifen und daß es seine Absicht sei, beide Glaubensgenossen bei der Freiheit des Gottesdienstes zu erhalten.“ Einige wollen diese Stelle in der Bestallung als einen Beweis dafür angesehn wissen, daß der Prinz um diese Zeit angefangen habe, sich zur reformirten Lehre hinzuneigen, der er bei seiner Abreise aus den Niederlanden wenig günstig gewesen sei; allein wir sind der Meinung, daß der Prinz mit seinem Glauben längst im Reinen war und daß diese Stelle mehr einen politischen, als einen religiösen Grund hat.

Im Anfang des Mai begann Graf Ludwig, begleitet von seinem Bruder, dem jungen Grafen Adolf von Nassau und dem Grafen Jost von Schauenburg, seinen Feldzug. Als er von Embden auszog, war seine Macht noch gering; allein er hoffte, daß sie sich durch die Landeseinwohner bald vermehren sollte. Deshalb begab er sich nach Westwoldingerland und bemächtigte sich des Schlosses Wedde, welches dem Grafen von Aremberg gehörte.

Digitized by Google

Der Besitz dieses Platzes war dem Grafen sehr wichtig, da er gewissermaßen den Eingang zur Provinz Gröningen bildete und zu gleicher Zeit die Verbindung mit Deutschland und die Zufuhr daher sicherte. Von hier ging er nach Damm (Appingadam), wo sich besonders der dortige Bürgermeister bemühte, ihm nützlich zu sein. Sein kleines Corps bestand hier aus 700 Mann Fußvolk und etwa hundert Reitern, welche ihm kürzlich Graf Adolf zugeführt hatte. In seinen Fahnen führte er die Inschriften: Nunc aut nunquam (Nun oder niemals) und Recuperare aut mori (Wiedererobern oder sterben). Von Damm schrieb Graf Ludwig an die Stände der Ommelande, daß sie ihn mit Geld versehen sollten, da er seinen Truppen einen Theil des Soldes bezahlen wollte. Die Stände berathschlagten sich darüber mit dem Herrn von Groesbeck, welcher während der Abwesenheit des Grafen von Aremberg Statthalter von Gröningen war; dieser erlaubte ihnen, dem Grafen Ludwig eine Art von Brandschatzung zu bezahlen. — Das Hauptziel desselben war die Stadt Gröningen; hatte er diesen Ort eingenommen, so hoffte er sicher einen sehr glücklichen Ausgang seines Unternehmens; allein der Weg sollte ihm erschwert werden. Sobald Herzog Alba Nachricht von dem Einfall des Grafen in Gröningen erhielt, schickte er den eben aus Frankreich zurückgekehrten Grafen Aremberg mit 1000 Mann Spaniern vom Regiment Sardinien und drei Fahnen vom lombardischen Regiment unter Braccamonte, vierhundert deutschen Landsknechten und 400 spanischen und italiänischen Reitern unter Curtio Martinengo, zur Vertheidigung der Provinz ab. Ihm sollte der Graf von Megen mit ungefähr 1500 Mann Fußvolk und vierhundert Reitern folgen.

Ehe sich aber dieser mit Aremberg verbunden hatte, griff Graf Ludwig von Nassau Letzteren bei dem Kloster Wittewerum an. Das Gefecht war sehr hitzig und dauerte bis in die Nacht. Die jungen Truppen des Grafen hatten sich sehr gut gehalten

Digitized by Google

und das Gefecht war unentschieden, obgleich sich die Spanier den Sieg zuschrieben, da Ludwig von Nassau, der befürchtete, daß Megen sich bereits mit Aremberg verbunden habe, in der Nacht das Schlachtfeld verließ und sich nach Slogteren und Wedde zurückzog.

Die Befürchtung des Grafen Ludwig war ungegründet; Megen war noch nicht angelangt und Aremberg wollte erst die Vereinigung mit ihm abwarten, ehe er etwas Weiteres unternähme; allein die Spanier, stolz auf ihren vermeintlichen Sieg und erfüllt von der tiefsten Verachtung gegen ihren, aus jungen, ungeübten Soldaten bestehenden Feind, drangen lebhaft in ihn, sie sogleich gegen denselben zu führen. Vergebens stellte ihnen Graf Aremberg vor, daß sie bei ihrer geringen Zahl und bei einem von Deichen, Sümpfen und Morästen durchschnittenen Terrain sehr im Nachtheil sein würden; seine Bedenklichkeiten erbitterten die Spanier nur, die ihn laut eines Einverständnisses mit dem Feinde beschuldigten und ungestüm verlangten, sogleich zum Angriff geführt zu werden. Der Graf mußte gegen seine Ueberzeugung nachgeben und ertheilte Befehl zum Aufbruch.

Graf Ludwig erhielt sogleich Nachricht von dem Anrücken der Spanier und ihrer geringen Zahl. Er machte am 24. Mai 1568 zwischen Winschooten und dem Kloster Heiligerlee Halt und stellte sein Heer in Schlachtordnung. So bald er den Feind erblickte, stürzte er mit 300 Reitern auf die Avantgarde desselben, als wolle er sich einer vor ihm liegenden Brücke bemächtigen. Nach einem kurzen Gefecht wandte er sich zur Flucht und wurde, wie er es gehofft, hitzig von der wenigen spanischen Reiterei unter Martinengo bis hinter einen Damm verfolgt, wo dieselbe von einem wohlgezielten Feuer der wallonischen Hakenschützen empfangen wurde, die Graf Ludwig hier in Hinterhalt gelegt hatte. Die spanische Reiterei gerieth in Unordnung, stürzte sich in der Flucht auf das Fußvolk, dessen Glieder da-

Digitized by Google

durch ebenfalls getrennt wurden. In diesem kritischen Augenblick brachen zwei Abtheilungen der Insurgenten, die sich bisher in zwei Schlössern verborgen gehalten hatten, hervor und griffen den Feind von zwei Seiten mit solcher Heftigkeit an, daß dieser bald eilends die Flucht ergriff. Die Spanier erlitten eine vollständige Niederlage; 1600 Spanier und Deutsche lagen todt auf dem Platze. Alles Gepäck, sechs metallne Geschütze, welche die Stadt Gröningen dem Grafen von Aremberg geschickt hatte und eine wohlgefüllte Kriegscasse, die den Sold für die geschlagene Armee und für die in Gröningen enthielt, fiel nebst vielen Gefangenen in die Hände der Sieger. Die Spanier wurden ohne Gnade niedergemacht, die Niederländer und Deutschen als Gefangene fortgeführt und später ausgelöst, oder nach Hause geschickt.

Der größte Verlust, den die Spanier hier erlitten, war aber der ihres Feldherrn; Johann von Ligne, Freiherr von Barbençon und durch seine Gemalin Graf von Aremberg, fand hier seinen Tod. Auf der Flucht rannte sein Pferd mit der Brust gegen einen herabgelassenen Schlagbaum und stürzte zusammen. Diesen Aufenthalt benutzte der Thorwärter, schoß den Grafen durch den Hals und schlug ihn, als er sich zu erkennen gab, mit dem Kolben seines Gewehres tod.*) Doch auch die

*) Man erzählt den Tod des Grafen von Aremberg auf sehr verschiedene Weise. Die Chronik von Friesland sagt, daß er, am Haupte verwundet, vom Pferde gesunken und von einem gemeinen Fußsoldaten mit vielen Stichen getödtet worden sei. Andere lassen ihn mit dem Grafen Adolf in der Schlacht zusammentreffen und Beide in diesem Zweikampf ihren Tod finden. Meteeren erzählt, daß des Grafen Pferd erschossen worden und er von Herrn Haultein Antoine de Soete, dessen Bruder, einen Maltheser, er kurz vorn her getödtet hatte, erschlagen worden sei. Ich folgte den neueste-Nachrichten über den Tod des Grafen, die 1801 in einer holländischen Zeitschrift: Huiszittend Leewen, enthalten waren. S. Curths Forts. des Abfalls d. Niederl. S. 12.

Digitized by Google

Insurgenten hatten einen sehr schmerzlichen Verlust. Bei der Erstürmung des Klosters Heiligerlee, in welches sich ein Theil der flüchtigen Spanier geworfen hatte, fiel Graf Adolf von Nassau durch einen Musketenschuß. Er war der erste der vier Brüder, welcher seine Liebe für die Freiheit der Niederlande mit dem Tode besiegelte. Sein Leichnam wurde in Wedde begraben, der des Grafen von Aremberg im Kloster Heiligerlee beigesetzt.

Graf Ludwig eilte, seinen Sieg zu benutzen und marschirte gegen Gröningen, um sich dieser Stadt zu bemächtigen; allein der Graf von Megen kam ihm zuvor und warf sich mit seinen Truppen hinein. Obgleich nun das Corps des Grafen Ludwig durch eine Abtheilung Reiter, die ihm Jost von Schauenburg zuführte und durch viele Friesen und Gröningerländer verstärkt wurde, so war es doch viel zu schwach, eine förmliche Belagerung zu unternehmen und Graf Ludwig mußte sich damit begnügen, vor der Stadt ein Lager zu beziehen, um die Besatzung zu beobachten, der es nicht schwer wurde, die in der Stadt befindliche, kleine oranische Partei im Zaum zu halten. — So hatte Graf Ludwig wenig Hoffnung, Gröningen zu erobern und um so weniger, da Herzog Alba den Admiral Franz von Bosshuisen mit einigen Schiffen in die Ems und vor Delfzyl geschickt hatte, um dem Grafen die Zufuhr von hier abzuschneiden. Auch hatte er bewirkt, daß der Kaiser demselben, als seinem Lehnmanne, den Befehl gab, Gröningen und die Ommelande zu räumen und seine Truppen zu entlassen. Wenn Graf Ludwig auch diesen Befehl nicht befolgte, so verließen doch Viele sein kleines Heer, welche Güter in Deutschland hatten, mit deren Confiscation ihnen gedroht war.

Als Herzog Alba den Sieg der Insurgenten bei Heiligerlee erfuhr, beschloß er, selbst auf den Kriegsschauplatz zu gehen, um sie aus den Niederlanden zu verjagen. Sogleich sandte er den Florentiner Chiapin Vitelli mit 15 Fahnen Deutsche

Digitized by Google

und ebensoviel Wallonen nach Gröningen ab und gab Herzog Erich von Braunschweig den Befehl, mit 1500 Pferden zu ihm zu stoßen. Ehe der Herzog selbst nach Friesland abreiste, wollte er, wie man sagt aus Rache wegen der Schlacht bei Heiligerlee, und um die ganzen Niederlande in Schrecken zu setzen, das Urtheil über seine vornehmsten Gefangenen sprechen und vollziehen lassen. Andere Gründe mochten ihn wohl außerdem noch zu dieser Eile bewegen. Die Gemalin des Grafen Egmont hatte alle nur mögliche Schritte gethan, um die Freiheit ihres Gemals zu erlangen. Sie war eine Schwester des durch Aussterben des ältern Stammes zur Kurwürde gelangten Friedrich III. von der Pfalz und dieser sowohl, wie alle deutsche Fürsten und selbst der Kaiser waren unablässig bemüht, König Philipp zur Begnadigung des Grafen Egmont zu bewegen. Die Gräfin Hoorn, Walpurgis, Erbgräfin von Nieuwenaart, Moeurs und Saewerden, welche mit den vornehmsten Häusern des deutschen Reiches verwandt war, hatte ähnliche Schritte für die Befreiung ihres Gemals gethan. Alba fürchtete, daß diese unaufhörlichen Bitten dem Könige endlich die Begnadigung abdringen könnten und um so mehr, da der Kaiser einen Edelmann zur Gräfin Egmont geschickt und sie hatte versichern lassen, daß sie für das Leben ihres Gemals nichts zu fürchten habe. Er kannte die Gesinnung seines Herrn, und überdies lag ihm daran, daß der von ihm beneidete Sieger von St. Quentin und Gravelingen aus dem Wege kam. Auch befürchtete er, daß bei seiner Abwesenheit ein Aufstand ausbrechen und die Gefangenen aus ihren Gefängnissen befreit werden möchten.

Am 28. Mai 1568 wurde das Urtheil über den Prinzen von Oranien vom Blutrathe gefällt. Er wurde in demselben des Verbrechens der beleidigten Majestät und besonders beschuldigt, „daß er nach seiner Vorladung und Verachtung derselben, die Waffen gegen den König ergriffen habe und in dieser Wider-

Digitized by Google

setzlichkeit noch beharre.“ Er ward daher bei Todesstrafe auf ewig aus den Staaten des Königs verbannt und all seiner Güter zum Vortheil desselben für verlustig erklärt. Aehnliche Urtheile wurden gegen die Grafen Ludwig von Nassau, van den Berg, Kuilenburg, Hoogstraten und selbst gegen den schon gestorbenen Herrn von Brederode an demselben Tage gesprochen. Viele andere Edelleute, die gefangen saßen, wurden zum Tode mit dem Schwerte verurtheilt und achtzehn von ihnen am 1. Juni auf dem Roßmarkt oder Sandplatz zu Brüssel hingerichtet. Unter ihnen waren die Brüder von Batenburg, Jacob von Ilpendamm, Johann von Blois von Treslong, Maximilian von Blois genannt de Kok, Graf Egmonts Edelmann, Artus de Batson, Brederode's Kämmerling und zwei Friesen Hartmann Galama und Sjoert Beima. Den Tag darauf folgten ihnen drei bei Daalhem gefangene Edelleute und ein Prediger.

Wie wir schon früher erzählten, waren die Grafen Egmont und Hoorn auf das Schloß von Gent gebracht worden. Unterdessen hatte sie der Procurator des Königs, Johann du Bois vor dem Blutrathe angeklagt und ihr Prozeß war in demselben mit allen Formen dieses Gerichtes verhandelt worden. Die Anklage des Grafen enthielt neunzig verschiedene Punkte und die des Grafen von Hoorn sechzig. Gleich am Eingange dieser Anklage hieß es, „daß beide Grafen, in Verbindung mit dem Prinzen von Oranien, darnach getrachtet hätten, das Ansehn des Königs in den Niederlanden zu stürzen und sich der Regierung selbst zu bemächtigen.“ Alle Anklagepunkte sollten Beweise für diese Behauptung enthalten; den unbedeutendsten Schritten und Handlungen der Grafen wurde die in jenem Eingange ausgesprochene Absicht unterlegt. Ihre Bemühungen im Jahre 1560, die spanischen Truppen aus den Niederlanden zu entfernen, wurden ihnen als Verbrechen angerechnet; ferner die Drohungen, Ränke und Beschimpfungen, wodurch eine gewisse

Digitized by Google

große, angesehene Person (Granvella wird nicht genannt) gezwungen wurde, das Land zu verlassen. Dann beschuldigt man sie, Theilnehmer, Stifter und Beförderer des Compromisses, der Verschwörung des Adels und mit den Aufrührern und Bilderstürmern im Einverständniß gewesen zu sein, was aus der strafbaren Nachsicht bewiesen wäre, welche sie gegen dieselben gezeigt hätten. Dies sind die Hauptpunkte der Anklage. Sie wurde ihnen durch eine aus Don Juan Vargas, Ludwig del Rio und dem Secretair Praëtz bestehende Commission des Blutrathes mit dem Bedeuten nach Gent gebracht, sich hierauf innerhalb fünf Tagen schriftlich zu verantworten, ohne Hülfe irgend eines Rechtsgelehrten oder ihrer Freunde, welche, da die Grafen der beleidigten Majestät angeklagt waren, nicht zu ihnen gelassen wurden.

Die Grafen protestirten als Ritter des goldenen Vließes gegen die Competenz des Gerichtes und weigerten sich anfangs, auf die Anklage zu antworten; allein als ihre Protestation verworfen wurde, „indem die Verbrechen, deren man sie beschuldige, in Angelegenheiten der Niederlande begangen wären und der König den Herzog von Alba über alle niederländischen Angelegenheiten zum alleinigen Richter gesetzt habe," und man ihnen erklärte, daß, wenn sie ihre Zeugen nicht vorbrächten, sie in contumaciam verurtheilt werden würden, entschlossen sie sich zur Antwort. Graf Egmont hatte am 12. Februar auf 82 Anklagepunkte geantwortet und auch Graf Hoorn widerlegte die seinigen Punkt für Punkt und zwar so gut und so bündig, daß nach der allgemeinen Meinung jedes unbefangene Gericht sie auf diese Vertheidigung frei gesprochen haben würde.

In dem Archiv zu Brüssel wird unter andern Urkunden eine Originalschrift aufbewahrt, welche den Titel führt: **Avis raisonné de Pierre Arset, Président d'Artois.** Der Verfasser war, wie wir oben angaben, Mitglied des Blutrathes, blieb aber bald aus demselben weg. Er scheint in Sachen des Gra-

Digitized by Google

sen Egmont schriftlich zu Rathe gezogen und ihm der ganze Prozeß zugeschickt worden zu sein, indem Graf Egmont Statthalter von Flandern und Artois war. Der Präsident spricht in dieser Schrift seine Meinung frei und offen gegen den Herzog aus. Er beweist sehr umständlich aus allen Rechten und Gesetzen, daß in dem Artikel des Verbrechens beleidigter Majestät keine noch so wahrscheinliche Vermuthungen geltend gemacht werden können, sondern daß die gerichtlichen Beweise im höchsten Grade klar und überzeugend sein müssen. Er prüft, von diesem Grundsatze ausgehend, jeden einzelnen Punkt der Anklage und widerlegt einen Beweis derselben nach dem andern durch ebensoviele Gegenbeweise und Anführungen und schließt endlich mit edler Freimüthigkeit: Daß die Anklage, da alle Theile derselben nur auf Vermuthungen und Gründen beruhen, die sehr leicht umgestoßen werden könnten, im Ganzen keinen vor Gericht gültigen Grund hätte, der Graf also nach allen Gesetzen und Rechten freigesprochen werden müßte. Ja er geht in seinem Gegenbeweise noch weiter. In Betracht der großen Verdienste des Grafen um den König, die so weltbekannt wären, daß sie keines Beweises bedürften, scheint er sogar noch zu behaupten, daß der Graf nach den Gesetzen, nach welchen kein einziger Beweis gegen ihn, dagegen die offenbarsten Beweise für ihn geführt werden könnten, von seinem Richter vielmehr Belohnung als Strafe zu erwarten hätte.*) — Der Herzog scheint jedoch von dieser aus mehren Heften bestehenden Vertheidigungsschrift keinen Gebrauch gemacht zu haben.

Nachdem die beiden Grafen sich so schriftlich vertheidigt hatten, erlaubte man es ihnen, Defensoren und Procuratoren anzunehmen, denen freier Zutritt zu ihnen gestattet wurde; allein anstatt die vom Herzog verlangten Zeugnisse herbeizuschaffen,

*) Van der Vynkt.

protestirten sie aufs Neue gegen die Unrechtmäßigkeit des Gerichtes. Endlich gab ihnen der Herzog noch eine Frist von neun Tagen, welche sie ebenfalls unbenutzt verfließen ließen, worauf sie für überwiesen und der Vertheidigung verlustig erklärt wurden. Hätten sie die verlangten Zeugnisse herbeigeschafft, so wäre dadurch das Urtheil wenigstens noch verzögert worden und es ihren Freunden vielleicht gelungen, ihre Freisprechung bei dem Könige zu bewirken; allein durch ihr hartnäckiges Beharren auf Verwerfung des Gerichtes gaben sie dem Herzoge die Mittel an die Hand, den Proceß zu verkürzen*).

Am 3. Juni brachte man die beiden Grafen, jeden auf einem besondern mit drei Pferden bespannten Wagen, unter einer Bedeckung von dreitausend Spaniern von dem Schlosse zu Gent nach Dendermond und am 4. Nachmittags kamen sie in Brüssel an, wo man sie in dem am Markt gelegenen Brodhause verwahrte. An diesem Tage hatte sich der Blutrath versammelt und das Urtheil gefällt, welches von dem Rath Hasselt geschrieben und nur allein von dem Herzoge und dem Secretair Praëtz unterzeichnet war. Die andern Rathsherrn wurden darüber gar nicht um Rath gefragt. In diesem Urtheil wurden sie des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erkannt, weil sie Theilnehmer der gräulichen Verschwörung des Prinzen von Oranien wären, den verbündeten Edelleuten Hülfe geleistet, und in Flandern und Tournai, in Bezug auf die Ketzer, ihre Pflicht schlecht gethan hätten. Deshalb sollten sie mit dem Schwerte hingerichtet, ihre Köpfe auf Spieße gesteckt werden und so lange auf denselben bleiben, als es dem Herzoge von Alba gefallen würde. Alle ihre Güter wurden für verwirkt erklärt. — Der Geschichtsschreiber Hooft will es aus dem Munde eines Rathsherrn von Amsterdam, dem es des Grafen von Egmont ältester

*) Schiller

Digitized by Google

Sohn Philipp selbst gesagt haben soll, gehört haben, daß die Urtheile der beiden Grafen auf Blankette geschrieben gewesen, welche mit dem Namen des Königs unterzeichnet waren und deren der Herzog eine große Menge mitgebracht haben sollte; allein dies wird durch die Urtheile nicht bestätigt, wie sie im vorigen Jahrhundert veröffentlicht wurden.

Herzog Alba hatte den Bischof von Ypern, Martin Rithov, eigens nach Brüssel kommen lassen, um die beiden Grafen zum Tode vorzubereiten. Ihm gab er nun die Urtheile, um sie denselben bekannt zu machen. Der Bischof warf sich dem Herzoge zu Füßen und bat mit Thränen in den Augen, die Grafen zu begnadigen, oder doch wenigstens die Vollziehung des Urtheils aufzuschieben; allein Alba gab ihm mit zorniger Stimme zur Antwort, daß man ihn nicht habe kommen lassen, um sich dem Urtheile zu widersetzen, sondern um die Grafen zum Tode vorzubereiten.

Mit schwerem Herzen begab sich der Bischof eine Stunde vor Mitternacht in das Gefängniß. Die Grafen waren schon zur Ruhe gegangen. Man weckte sie. Egmont wurde das Urtheil zuerst bekannt gemacht. Er hörte es mit Entsetzen an und sagte: „Das ist fürwahr ein strenges Urtheil. Ich meinte nicht den König so sehr erzürnt zu haben, daß ich solcher Strafe werth wäre: denn Alles was ich that, meinte ich zu seinem Besten und zu seinem Dienst gethan zu haben. Wenn ich mich jedoch irgend sollte vergangen haben, so möchte doch der Tod alle meine Missethat hinwegnehmen, damit mir und den Meinen keine Schande widerfahre und meine liebe Hausfrau und meine Kinder deshalb nicht zu leiden haben, wenn ich getödtet bin und meine Güter confiscirt sind. Meine treuen Dienste hätten mehr Gnade verdient. Da es aber Gott und dem Könige so gefällt, will ich den Tod geduldig ertragen." — Nachdem ihm der Bischof auf seine Frage geantwortet hatte, daß keine Gnade

Digitized by Google

mehr zu hoffen sei, beichtete er, empfing das Sacrament und sprach die Messe andächtig nach. Dann fragte er, welches Gebet wohl das passendste sei, um sich Gott in seiner letzten Stunde zu empfehlen. Der Bischof nannte das Vater Unser, welches er sogleich zu beten anfing; aber er wurde durch den Gedanken an seine Familie unterbrochen, ließ sich Feder und Tinte geben und schrieb zwei Briefe, einen an seine Gemalin und einen an den König. Letzterer lautete:

„Ich habe das Urtheil gehört, welches Ew. Majestät gefallen hat über mich auszusprechen. Wenn ich auch immer weit davon entfernt gewesen bin, absichtlich etwas gegen Ew. Majestät Person und Dienst oder die alte catholische Religion zu unternehmen, so will ich doch den Tod geduldig ertragen, da es Gott also gefällt. Habe ich aber während der verflossenen Unruhen etwas zugelassen, gerathen oder gethan, was meinen Pflichten entgegen zu sein scheint, so ist es gewiß aus der besten Meinung geschehen und wie es Zeit und Umstände erlaubten. Darum bitte ich Ew. Majestät, mir es zu vergeben und auf das Beste auszulegen und meiner lieben Hausfrau, meinen unschuldigen Kindern und armen Dienern gnädig zu sein. In dieser Hoffnung empfehle ich mich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes.

Brüssel den 5ten Juni Anno 1568. Zum Sterben bereit

Lamoral von Egmont.

Diesen Brief gab der Graf versiegelt dem Bischof mit der dringenden Bitte, ihn an den König gelangen zu lassen und um seiner Sache gewiß zu sein, schickte er eine Copie davon an den Präsidenten Viglius. Man kann also versichert sein, daß ihn der König erhalten hat und vielleicht war es eine Folge desselben, daß späterhin der Familie des Grafen alle ihre Güter, Lehne und Rechte zurückgegeben wurden.

Digitized by Google

Der Graf Hoorn empfing sein Urtheil nicht so geduldig, denn er war nicht so sanften Characters als Egmont. Er machte seiner Wuth durch Schmähungen gegen den König und Verwünschungen gegen seine Feinde Luft und weigerte sich, dem Bischof die Beichte abzulegen; auf die Ermahnungen desselben entschloß er sich dennoch dazu.

Unterdessen ward auf dem Markt vor dem Stadthause ein Gerüst aufgeschlagen, welches ganz mit schwarzem Tuch überdeckt wurde. Auf diesem Gerüste sah man zwei Stangen mit eisernen Spitzen, zwei schwarze Kissen und einen ebensolchen Tisch, auf dem ein silbernes Crucifix stand. Zwei und zwanzig Fahnen spanischer Soldaten stellten sich vor zehn Uhr Morgens auf dem Markte auf; Der Profoß des Königs, die rothe Ruthe, das Zeichen seiner Würde, in der Hand tragend, hielt zu Pferde an der Vorderseite des Gerüstes; der Scharfrichter war unter demselben verborgen. Um zehn Uhr begab sich der Oberst Julian Romero und der Hauptmann Salinas mit einer Wache in das Gefängniß des Grafen Egmont; man hatte Stricke mitgebracht, ihm die Hände zu binden, was er sich jedoch verbat, indem er erklärte, daß er zum Sterben bereit und willig sei. Von seinem Beichtvater, dem Bischof von Ypern, Julian Romero und dem Hauptmann Salinas begleitet, bestieg Graf Egmont das Blutgerüst. Ueber seinem Wams, dessen Kragen er selbst abgeschnitten hatte, um dem Henker sein trauriges Geschäft zu erleichtern, trug er einen Nachtrock von rothem Damast und über diesem einen schwarzen mit goldenen Tressen besetzten, spanischen Mantel; sein Kopf war mit einem schwarzen Hut bedeckt, den eine schwarze und weiße Feder schmückte; in der Hand trug er ein weißes Schnupftuch.

Auf dem Schaffot ging der Graf einige Mal mit langsamen Schritten auf und nieder und beklagte, daß es ihm nicht vergönnt sei, für seinen König und sein Vaterland einen rühm-

Digitized by Google

licheren Tod zu sterben. Er hatte anfangs die Absicht, das Volk anzureden, welches mit den unzweideutigsten Zeichen seiner tiefen Betrübniß dem traurigen Schauspiel zusah; allein auf die Vorstellungen des Bischofs unterließ er es, indem ihm dieser sagte, daß er schwerlich gehört werden würde, oder wenn dies auch der Fall sein sollte, bei der gefährlichen Stimmung des Volkes leicht Anlaß zu Gewaltthätigkeiten geben und er dadurch seinen Anhängern und Freunden nur schaden könne. Der Graf konnte sich selbst auf dem Schaffot noch nicht überreden, daß sein Tod der ernstliche Wille des Königs sei; jeden Augenblick hoffte er auf Begnadigung; allein als eine Minute nach der andern in vergeblicher Hoffnung verstrich und er das letzte Sacrament empfangen sollte, wandte er sich mit der Frage an Julian Romero: Ob keine Begnadigung zu hoffen sei? Dieser zog die Schultern, sah zur Erde und schwieg.

Da biß der Graf die Zähne zusammen, warf den Mantel und Nachtrock zur Erde, kniete auf einem der schwarzen Kissen nieder und empfing, nachdem er mit dem Bischof gebetet und das ihm dargereichte Crucifix geküßt hatte, die letzte Oelung. Darauf warf der Graf Hut und Schnupftuch weg, zog eine seidene Mütze über seine Augen und erwartete den Todesstreich; er empfing ihn bei diesen seinen letzten Worten: „Heere, in uwe Handen beveel ik mynen Geest.“ Sein Körper und sein Blut wurde sogleich mit einem schwarzen Tuche bedeckt. —

Gleich darauf erschien der Graf von Hoorn mit derselben Begleitung, wie sein vorangegangener Freund, ebenfalls mit ungebundenen Händen. Er trug über einem baumwollenen Leibrock einen schwarzen Mantel und auf dem Kopfe eine schwarze, wollene mailändische Mütze. Auf seinem Wege zum Schaffot grüßte er mehre seiner Bekannte, die er unter den Zuschauern erblickte. Als er einen mit einem schwarzen Tuche

Digitized by Google

zugedeckten Körper sah, fragte er, ob dies Egmont sei? Da man dies bejahte, sagte er einige Worte in spanischer Sprache, warf seinen Mantel weg und kniete auf dem Kissen nieder. Als er hier gefragt wurde, ob er es gestehe und bereue, gegen den König gefrevelt zu haben, gab er Antworten, welche den Umstehenden sehr wenig gefielen. Darauf zog er seine Mütze über die Augen, faltete die Hände, sprach mit fester Stimme: In manus tuas Domine commendo Spiritum meum und empfing den Todesstreich.

Beide Köpfe wurden auf die Stangen gesteckt, wo sie zwei Stunden blieben zum Entsetzen des Volkes, welches laut weinte und jammerte und sich durch die Gegenwart der spanischen Bluthunde nicht abhalten ließ, seine Schnupftücher in das für die Freiheit der Niederlande vergossene edle Blut zu tauchen, um es zum ewigen theuren Gedächtniß für ihre spätesten Enkel aufzubewahren. Nach zwei Stunden wurden die Körper der Grafen mit den Häuptern durch ihre Diener in Särge gelegt und mit allen Ehren zum Begräbniß geführt; doch Egmont mit mehr geistlichem Gepränge als Hoorn, — weil er catholischer gestorben war als dieser. *) Der Herzog von Alba sah der Hinrichtung aus einem Fenster zu und wischte sich bei Egmonts Tode die Augen! —

Egmont war zwischen fünf- und sechs und vierzig Jahr; er hinterließ seiner Gemalin elf lebende Kinder, drei Söhne und acht Töchter. Die Gräfin, welche erst vor wenigen Tagen so freudige Botschaft vom Kaiser empfangen hatte, ging am Tage der Hinrichtung nach Brüssel, um die Gräfin Aremberg über den Tod ihres Gemals zu trösten und erfuhr hier die schreckliche Nachricht, welche alle Herzen der Stadt mit Trauer

*) Meteeren.

Digitized by Google

erfüllte. — Graf Hoorn war fünfzig Jahr alt und hinterließ nur seine Gemalin, die sich später mit dem Grafen Adolf von Neuwenaar, Alpen und Moeurs vermälte und im Jahre 1600 ohne Kinder starb. —

Noch an demselben Tage, oder am Morgen darauf, wurden zu Vilvoorden der Bürgermeister von Antwerpen, Anton Straelen, Johann Casembroodt Herr von Backerzeel und ein nicht genannter Pensionär von Mecheln hingerichtet. Auf diesem Schlosse sollen, mündlichen Ueberlieferungen zufolge, noch viele Andere von unbekanntem Namen, die theils schon hier gefangen gesessen, theils heimlich dorthin gebracht worden, ein gleiches Schicksal erduldet haben. Das Urtheil Straelens, der Herr von Mereshem war und außerordentliche Reichthümer besaß, war nur von drei Rathsherrn des Blutrathes unterzeichnet.

Der Tod der Grafen Egmont und Hoorn, so sehr er auch von ihm beklagt wurde, war dem Prinzen von Oranien von außerordentlichem Nutzen. Alle deutsche Fürsten wurden dadurch auf das Aeußerste gegen den König von Spanien erbittert und geneigt, dem Prinzen jede nur mögliche Unterstützung zu leisten. Viele von ihnen fanden sich durch die Nichtachtung ihrer Fürsprache von dem Könige persönlich beleidigt. Einige Briefe, welche in der deutschen Staatsschreiberei zu Brüssel unter andern Papieren aufbewahrt werden, die sich auf den zu jener Zeit zu Speier gehaltenen Reichstag beziehen, geben uns den besten Beweis von dem Eindruck, den die Hinrichtung der Grafen in Deutschland machte. Der eine dieser Briefe scheint an den Staats- oder Geheimschreiber zu seiner Belehrung geschrieben zu sein; er ist von Speier den 17. Juni 1568 datirt; in demselben heißt es unter andern: „Sie können sich kaum vorstellen, mit welchem Abscheu man hier von der Hinrichtung der Grafen Egmont und Hoorn redet. Desto sicherer wird der Streich, den der Prinz von Oranien vorbereitet, treffen;

Digitized by Google

denn diejenigen, welche vorher sein Unternehmen getadelt haben, lassen ihm nun Gerechtigkeit widerfahren." Ferner wird in diesem Briefe gemeldet, daß der Prinz zu Straßburg gewesen, um daselbst an den Grenzen Frankreichs Kriegsvolk zu werben; daß er seinen Rückweg über Heidelberg nach Dillenburg genommen und daß den 4 Juli vier Kurfürsten zu einer persönlichen Unterredung mit ihm nach Oberwesel kommen würden. Auch wurde gemeldet, daß der Tod des Grafen Egmont das ganze pfälzische Haus außerordentlich erzürnt habe.

Der andere Brief von demselben Datum zeugt von dem Mißvergnügen der Fürsten und Stände über denselben Punkt. „Alle Umstände heißt es weiter darin, drohen den Spaniern mit einem gefährlichen Kriege." Zum Beschluß wird noch berichtet, daß den 1. Juli sich ein ansehnliches Heer in Marsch setzen werde.

Ebenso günstig für das Unternehmen des Prinzen war die Stimmung des Volkes in den Niederlanden; wenn auch jetzt noch durch die Anwesenheit des Herzogs in Zaum gehalten, brannte es doch vor Begierde, das verhaßte Joch bei der ersten günstigen Gelegenheit abzuschütteln. Doch ehe wir von den kriegerischen Unternehmungen des Prinzen reden, müssen wir berichten, was sich in Friesland zutrug, ehe er ins Feld rücken konnte.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Die Schlacht bei Jemmingen. — Unglücklicher Feldzug des Prinzen von Oranien. — Vollständiger Triumph des Herzogs von Alba.

Unterdessen war Chiapin Vitelli vor Gröningen angekommen und bezog ein Lager nicht weit von dem des Grafen Ludwig. Sein erstes Geschäft war es, die Hauptleute des sardinischen Regiments zu bestrafen, welche den Grafen Aremberg zu der unglücklichen Schlacht bei Heiligerlee gezwungen hatten; sie wurden sämmtlich hingerichtet. Da Alba jeden Angriff vor seiner Ankunft auf das Strengste untersagt hatte, so geschah sehr wenig vor Gröningen, einige Ausfälle abgerechnet, welche die Besatzung machte. In einem derselben (am 22. Juni) verloren die Belagerer 200 Mann; allein auch die Belagerten büßten viele Leute ein und wurde Graf Megen so gefährlich verwundet, daß er einige Zeit darauf starb. Auch Martinengo, der mit seinem Pferde in einem Moraste stecken blieb, hätte bei dieser Gelegenheit fast seinen Tod gefunden.

Nachdem Herzog Alba sein blutiges Geschäft in Brüssel beendigt hatte, war es sein einziger Gedanke, den Grafen von Nassau aus Friesland zu vertreiben. Er ließ Brücken über die Maas, den Rhein und die Issel schlagen, ging dann über Her-

Digitized by Google

zogenbusch zuerst nach Deventer, wohin er einige Truppen beordert hatte und langte mit siebenzehn Fahnen, meistens Spaniern und einigem Geschütz am 14. Juli im Lager vor Gröningen an. Das ganze Heer des Herzogs belief sich auf 12,000 Mann Fußvolk und 3000 Reiter, alles alte, geübte Soldaten, während das des Grafen von Nassau nicht nur weit geringer an Zahl, sondern auch in einem weit schlechtern Zustande war, indem es meistens aus zusammengerafftem Gesindel ohne Ordnung und Kriegszucht bestand.

Graf Ludwig gab daher alle Hoffnung auf, Gröningen einzunehmen und zog sich schon vor Albas Ankunft zuerst nach Slogteren und dann nach dem Dorfe Jemmingen, oder wie es die Friesländer nennen, Jemgum zurück, wo er eine fast unangreifbare Stellung einnahm, in welcher er sich so lange zu halten hoffte, bis sein Bruder, der Prinz von Oranien, in Brabant eingefallen sein und den Herzog genöthigt haben würde, ihm einen Theil seiner Truppen entgegen zu setzen. Der rechte Flügel des Insurgentenheeres war durch viele Schanzen und Redouten gedeckt, welche den Raum zwischen ihm und dem Dollart einnahmen und durch das davor liegende sumpfige Terrain unangreifbar waren. Der linke Flügel lehnte sich an die Ems, auf welcher der Armee aus dem im Rücken liegenden Embden hinreichender Proviant zugeführt werden konnte; vor der Front lag eine Ebene, welche durch unzählige Gräben durchschnitten und überdies sumpfig, kurz so beschaffen war, daß ein geschlossener Angriff von dieser Seite sich nicht ausführen ließ. Der einzige Punkt, auf welchem ein Angriff erwartet werden konnte, war auf dem linken Flügel, wo ein längs der Ems laufender Deich eine nicht sehr breite Straße bildete, auf welche aber auch der Feind allein beschränkt war, indem auf einer Seite des Dammes die Ems floß, auf der andern sich aber ein unergründlicher Sumpf hinzog; dieser Deich wurde durch eine Batterie

Digitized by Google

von zehn Kanonen geschützt. Im Rücken des Heeres lag das Dorf Jemmingen, wo der Graf von Nassau sein Hauptquartier genommen hatte.

Herzog Alba durchschaute leicht den Plan des Grafen und sah sehr wohl ein, daß er Alles anwenden müsse, mit ihm fertig zu sein, ehe der Prinz von Oranien ins Feld rücke. Er folgte daher dem Feinde auf dem Fuß und ließ Herzog Erich von Braunschweig mit 1600 Pferden bei Gröningen, zog dann über Wedde, welches er etwas verstärken ließ, nach Reyde, wo sich eine Brücke über die Ems befand, die er besetzte. Am 21sten Morgens ließ er durch Sancho d'Avila mit dreißig Pferden das feindliche Lager recognosciren; er erkannte sogleich, daß nur ein Angriff auf dem Damme möglich sei und daß es nur darauf ankomme, die denselben bestreichende Batterie zu nehmen. Um jedoch den Feind von dem wahren Angriffspunkte abzuleiten, ließ er ihn Morgens zehn Uhr durch hundert Reiter unter Avila in der Front beunruhigen, um nur seine Aufmerksamkeit hierher zu lenken. Dann formirte er seine Schlachtordnung. 1800 Hakenschützen und Musketire unter Julian Romero und Sancho Lodogno und zwei Banden schwerer Reiter unter Cäsar Gonzaga und Curtio Martinengo bildeten das erste Treffen; im zweiten stand das ganze spanische Fußvolk unter Ulloa und Braccamonte; die Reserve bestand aus sechs Fahnen Deutschen, funfzehn Fahnen Wallonen unter dem Bruder des Grafen Hoogstraten, der erst vor zwei Tagen von demselben abgefallen war, und sechshundert Speerreiten. Nur allein das erste Treffen sollte den Angriff in der Front machen, das zweite Treffen und die Reserve aber nur Zuschauer bleiben. Sogleich als der Angriff begann, setzte ihm der Graf von Nassau eine hinreichende Macht entgegen und die schwer bedrängten Spanier schicken mehrmals zum Herzog um Hülfe, die aber abgeschlagen wurde, da derselbe wohl wußte, daß seinem ersten Treffen, wegen des coupirten

Digitized by Google

Terrains und des Mangels an Raum zur Entwickelung einer größern Truppenmasse, nicht viel Schaden geschehen konnte.

Im Lager des Grafen von Nassau sah es vor Beginn des Gefechtes sehr übel aus; die deutschen Truppen, die seit einiger Zeit ihren Sold nicht erhalten hatten, weigerten sich zu fechten, wenn man ihnen denselben nicht sogleich auszahle, indem sie der Meinung waren, daß Geld genug vorhanden sei, der Graf es aber nicht auszahlen wolle, aus Furcht, daß sie desertiren möchten. Nur mit großer Mühe beredete Graf Jost von Schauenburg diese Truppen, ihre Pflicht zu thun. — Der Graf hatte schon längst Befehl gegeben, den Deich zu durchstechen und das vor seiner Front liegende Terrain zu überschwemmen, welches durch die Hitze des Sommers practicabler geworden als ihm lieb war; allein man hatte den Befehl nicht befolgt, da man in einer so festen Stellung keinen Angriff erwartete. Jetzt war man bemüht, das Versäumte nachzuholen: Soldaten, Officiere und selbst die Grafen von Nassau und Schauenburg arbeiteten daran, den Deich zu durchstechen; aber die Arbeit förderte wenig, da es an Werkzeugen fehlte.

Der Herzog hatte von der Unzufriedenheit im Lager der Insurgenten Nachricht erhalten. Der Angriff in der Front war bereits bis zwei Uhr fortgesetzt worden; das Wasser in den Gräben und Wegen fing schon an zu steigen und am Himmel standen dicke Regenwolken, die den Herzog befürchten ließen, daß er seine Hakenschützen nicht würde gebrauchen können, wenn er länger mit dem Hauptangriff zögere. Er gab daher seinem Sohn Don Ferdinand den Befehl, die besten Truppen zusammenzuziehn; dann stellte er sich an die Spitze der dichten Kolonne und rückte auf dem Damme vor. Die durch diesen Angriff überraschten Soldaten zogen sich eilig hinter die zu schwach bedeckte Batterie zurück, welche ohne große Mühe erobert wurde, da gleich beim Beginn des Angriffes mehre Fahnen in Olden-

Digitized by Google

burg geworbener Truppen zum Feinde übergingen. Alle Gegenwehr hörte auf, die Flucht wurde allgemein; was nicht unter dem Schwert der Spanier fiel, fand seinen Tod in der Ems oder dem zur Seite des Deiches liegenden Sumpfe. Das Dorf Jemmingen wurde von Cäsar d'Avalos nach heftigem Widerstande ebenfalls genommen. Die ganze Bagage, sechszehn Kanonen und zwanzig Fahnen fielen den Siegern in die Hände, welche kaum achtzig Mann verloren hatten, während von den Insurgenten siebenhundert geblieben waren. Nur eine Abtheilung Friesländer, welche mit der Gegend genau bekannt waren, unter D. Galama, und die Reiterei unter dem Grafen von Schauenburg retteten sich durch die Flucht. Die feigen Ueberläufer fanden den gerechten Lohn für ihre Verrätherei; sie wurden von den Spaniern bis auf den letzten Mann niedergehauen. Graf Ludwig rettete sich auf einem Kahn nach Embden, oder wie der Herzog in seinem den Tag nach der Schlacht geschriebenen Brief an den Staatsrath erzählt und wie er es aus dem Munde eines Lieutenants des Grafen Ludwig gehört haben will, indem er sich nackt auszog und über die Ems schwamm.

Diese unglückliche Schlacht vernichtete alle Vortheile des Sieges bei Heiligerlee und beendigte den Krieg in Friesland. Ludwig sammelte in Embden den elenden Rest seines geschlagenen Heeres und ging mit dem Grafen Hoogstraten nach Deutschland, um sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen.

Die Spanier überließen sich nach dem Siege den schändlichsten Grausamkeiten; alle Gefangene wurden sogleich ermordet und Jeder suchte den Andern in Erfindung schändlicher Marter zu übertreffen. Das sardinische Regiment, welches bei Heiligerlee seinen Obersten verloren hatte, wollte den Tod desselben rächen; es zerstreute sich in die umliegenden Dörfer, steckte dieselben in Brand und warf die Menschen, welche ihnen in die Hände fielen, in die Flammen. Der Herzog hielt den überall-

Digitized by Google

aufsteigenden Rauch für Spuren der feindlichen Verwüstung und ließ sein ganzes Heer in Schlachtordnung anrücken, weil er glaubte, daß Graf Ludwig sich hier wieder gesammelt habe. Erzürnt über die Täuschung und das aller Kriegszucht zuwiderlaufende Betragen, dankte er das ganze Regiment ab und steckte die Offiziere als Gemeine in andere Regimenter. Einige tausend Stück Hornvieh aber, welches diese Marodeurs zusammengetrieben hatten, wurden als gute Beute weggeführt.

Von dem Schlachtfelde ging der Herzog nach Gröningen, wo er nach dem Muster der zu Antwerpen eine Citadelle traciren ließ, die aber niemals ausgeführt wurde. Von hier ging er nach Utrecht, wo sein Sohn Don Friedrich ihm 2500 Mann spanischer Infanterie und eine große Summe zuführte, die hinreichend war, das ganze Heer für einige Monate zu besolden. Hier in Utrecht ließ Alba eine 84jährige Frau hinrichten, wie es hieß, weil sie einen Prediger versteckt hatte; allein ihr Verbrechen war wohl ihr Vermögen, denn sie hatte jährlich 4000 Gulden Renten. Als sie auf dem Blutgerüst stand, sagte sie: „Das Kalb ist fett, man muß es schlachten," und sprach damit das aus, was den Urtheilen des Blutrathes zur Grundlage diente. Von Utrecht ging der Herzog nach Amsterdam.

Der Rath der Unruhen hatte unterdessen in seiner grauenvollen Thätigkeit nicht nachgelassen; die Zahl der Verurtheilten vermehrte sich ins Ungeheure; allein in Valenciennes wurden innerhalb drei Tagen sieben und funfzig Menschen hingerichtet. Die Grausamkeit, mit welcher man die armen Verurtheilten quälte, ist so unmenschlich, daß man sich kaum entschließen kann, die Marter zu erzählen, welche sie erduldeten. Um ihre rührenden Klagen zu verhindern, hatte man bisher den Verurtheilten einen Knebel in den Mund gesteckt; allein da dieser häufig herausfiel, so erfand man ein anderes, gräßliches Mittel. Man nagelte die Zunge des Unglücklichen auf einen Pfahl, bis

Digitized by Google

sie zu ungeheurer Dicke anschwoll und jeden articulirten Laut unmöglich machte; oder man faßte die Zunge mit einer Zange und brannte ein Stück mit einem glühenden Eisen hinweg. Wie gering ein Menschenleben von dem Blutrathe geachtet wurde, beweist Folgendes. Es kam oftmals vor, daß durch Irrungen, Namensverwechselungen und dergleichen selbst in den Augen des Gerichtes unschuldige Personen zum Tode verurtheilt wurden. Wurde ein solcher Irrthum nun noch vor Vollstreckung des Urtheils entdeckt, so wollte es Vargas niemals leiden, daß der aus Versehen verurtheilte Unglückliche frei gelassen wurde, indem er stets mit teuflischem Spotte sagte: „Es ist dem Verurtheilten heilbringend, unschuldig zu sterben," — Doch nicht allein Menschen, selbst leblose Gegenstände wurden von diesem Gericht verurtheilt. Sobald der Herzog Alba nach dem Abzug der Oberstatthalterin den Palast bezogen hatte, ließ er gegen das Kuilenburgische Haus durch den Blutrath ein Urtheil ergehen. Da in demselben die verbündeten Edelleute ihre Versammlungen gehalten hatten, so wurde es verurtheilt, abgebrochen zu werden und zugleich befohlen, daß auf dieser Stelle nie wieder ein Haus gebaut werden sollte. Der Platz, auf dem es gestanden, wurde mit Steinen gepflastert und auf demselben eine marmorne Säule errichtet, die in vier verschiedenen Sprachen folgende Inschrift trug, die in deutscher wie folgt lautete:

Als Philipp II. catholische König von Spanien in diesen seinen Erb-Niderlanden regierte und an seiner Statt Gubernator darinnen war Ferdinand Alvarez de Toledo, Hertzog von Alba, u. s. w. ist beschlossen worden, daß Florentii von Pallant Graffen von Culenburgs Hauß in Grund abgebrochen werden soll, zu einer verfluchten Gedächtnus der darinn widerholten Conspiration oder Verbündtnus, wider die Römisch-Catholische Religion, wider J. K. M. und wider die Niderlanden selbst. Im Jahr 1568, den 18. Junij.

Digitized by Google

Um die noch in den Niederlanden sich aufhaltenden Edelleute zu entdecken, welche zum Geusenbunde gehört hatten, ließ der Herzog ihnen Verzeihung verkünden, wenn sie sich innerhalb dreißig Tagen vor dem Rath der Unruhen stellen würden; allein man findet nicht, daß ein Einziger von diesem Anerbieten Gebrauch gemacht, was ihm wahrscheinlich das Leben gekostet hätte.

Unterdessen war der Prinz unabläßig damit beschäftigt gewesen, eine ansehnliche Macht zusammenzubringen und hatte sich über die Ursachen, die ihn zur Ergreifung der Waffen bewogen, weitläuftig in mehren durch den Druck veröffentlichten Schriften ausgesprochen.

Er stellt darin vor, „daß die Spanier, von welchen die Niederländer bei dem Könige schon längst wegen der Ketzere verdächtig gemacht worden wären, die Inquisition unter ihnen eingeführt hätten, in der Absicht, auf einem solchen Grunde das Gebäude einer willkürlichen Regierung zu errichten. Daß der Adel sich mit einer Bittschrift dagegen gesetzt hätte, worauf die Bilderstürmerei erfolgt sei, die in Spanien auf das Aergste angebracht und der König dadurch bewogen worden wäre, den Herzog Alba in die Niederlande zu schicken, welcher Schuldige und Unschuldige verfolgte, beraubte und hinrichten ließe. Daß man Seine Majestät den König, damit er keine Kenntniß von dieser Grausamkeit bekommen möchte, in Spanien arglistiger Weise aufhielte. Daß der Herzog von Alba unterdessen die von dem Könige selbst beschworenen Vorrechte mit Füßen trete und die Unterthanen den spanischen Gewaltthätigkeiten blos stellte. Daß er, der Prinz von Oranien, dieses Unheil vorausgesehen, und den König schon lange zuvor, aber vergebens, gewarnt hätte. Daß er daher aus Mitleiden gegen das bedrückte Volk und wahrem Eifer für den Dienst Sr. Majestät, auf Ansuchen sowohl der Catholischen als Uncatholischen, endlich be-

Digitized by Google

schlossen hätte, die Waffen zu ergreifen, zu keinem andern Zwecke, als zur Ehre Gottes, zum Vortheil des Königs von Spanien und dessen nächsten Erben, des Kaisers und seines Sohnes, und zur Erhaltung der Vorrechte und Freiheiten des Landes gegen die Gewalt der Spanier. Daß er Gut und Blut anwenden wolle, um einen solchen Endzweck zu erreichen, wozu er schon auf eigne Kosten ein ansehnliches Kriegsheer zusammengebracht hätte." Zum Beschluß bat er die Einwohner, „ihn in seiner Unternehmung zu unterstützen, damit Alba bezwungen, die Privilegien wieder hergestellt, der wahre Gottesdienst frei geübt und die Länder unter der Regierung des Königs im Frieden und Wohlstand blühen möchten." — Von spanischer Seite ist auf diese Schrift niemals geantwortet worden. Del Rio gab mit Hülfe des Vargas eine Vertheidigung des Urtheils gegen den Prinzen von Oranien heraus, allein selbst angesehene Leute von der spanischen Partei, sprachen sich sehr ungünstig über diese Schrift aus. Erst zwei Jahre später erhielt der Präsident Viglius eine Widerlegung dieser Schrift des Prinzen aus Spanien mit dem Befehl, sie drucken zu lassen; allein in einem seiner Briefe an Hopper*) äußert er, daß darin die Gnade des Königs zu viel gerühmt sei, von der man doch in den Niederlanden bisher wenig Beweise gehabt habe. Diese Schrift scheint auch nicht erschienen zu sein; jedenfalls wäre ihr Erfolg sehr unbedeutend gewesen.

Der Prinz von Oranien rückte später ins Feld, als er gehofft; man hatte ihm viele und glänzende Versprechungen gemacht; allein war bei Erfüllung derselben sehr saumselig, besonders gingen die nöthigen Gelder sehr langsam ein. Die Stadt Straßburg, der Kurfürst von der Pfalz und der Herzog von Zweibrücken hatten versprochen, den angeworbenen Lands-

*) Viglius ad Hopper Epist. CLXXIX. p. 723.

Digitized by Google

knechten für vier Monate den Sold auszuzahlen und die Unterhaltung der Reiter wurde zum Theil von den Anführern derselben übernommen. Endlich, als der Prinz von Marcus Perez, einem Kaufmanne von Antwerpen, die Versicherung erhielt, daß 300,000 Thaler für ihn bereit lägen, entschloß er sich nach den Niederlanden aufzubrechen. Sein im Trierschen, in der Nähe des Klosters Rommersdorf, versammeltes Heer bestand aus 40 Fahnen deutscher Landsknechte, 4000 deutschen und niederländischen Hakenschützen, einer Anzahl französischen Kriegsvolkes und 7000 Reitern, zusammen gegen 20,000 Mann mit vier schweren und sechs leichten Geschützen. Nach manchen Angaben war das Heer noch stärker. Bei demselben befanden sich viele angesehene Leute, welche den Feldzug als Freiwillige mitmachen wollten, darunter waren zwei Herzöge von Sachsen, Prinz Kasimir von Zweibrücken, die Grafen Ludwig und Albrecht von Nassau, Friedrich von Rollhausen, Dietrich von Schönburg, Graf Jost von Schauenburg, Graf Burchart von Barby, und Otto von Malßburg. Von niederländischen Edelleuten befanden sich bei der Armee der Graf von Hoogstraten, der Herr von Batenburg, die Herrn von Obdam und Sonoi, Wilhelm von Lumei, Graf von der Mark, der bei der Hinrichtung der Grafen Egmont und Hoorn das Gelübde geleistet hatte, sich Haare und Bart so lange wachsen zu lassen, bis er ihren Tod gerächt haben würde, und außerdem noch viele andere. — In den Fahnen des Heeres las man die Inschrift: Pro lege, grege et Rege, d. h. für Gesetze, Volk und König; auf andern war ein Pelikan, der seine Jungen mit eigenem Blute nährt.

Anfang September brach der Prinz endlich auf, nachdem er seine Armee noch einmal bei Rommersdorf gemustert hatte, ging oberhalb Cöln, ohne Widerstand zu finden, über den Rhein und langte nach einem, wegen der durch anhaltenden Regen verdorbenen Wege, sehr beschwerlichen Marsche in seiner Herr-

Digitized by Google

schaft St. Vliet im Herzogthum Luxemburg an. Unterwegs hatte Graf Ludwig die Städte Arenberg, Kerpen und Hornesen mit Gewalt eingenommen und die zügellosen Soldaten erlaubten sich hier und im platten Lande die größten Gewaltthätigkeiten, unter denen besonders Kirchen und Klöster zu leiden hatten. Da der Prinz leider nicht Geld genug hatte, den Sold pünktlich zu zahlen, so mußte er diese Unordnungen hingehen lassen, da er sonst in jedem Augenblick gewärtig sein konnte, daß sein Heer sich empörte, wie es schon mehrmals geschehen war. Am Anfang eines solchen Tumultes verlor Nicolaus der Hammes, der ehemalige Wappenkönig des Ordens vom goldenen Vließe und einer der Ersten, welche das Compromiß unterzeichneten, das Leben und selbst dem Prinzen wurde der Degen von der Seite geschossen. Nur dem ganzen Aufwand der Geschicklichkeit und Beredsamkeit desselben, die er durch etwas Geld unterstützte, gelang es, die rebellischen Soldaten zu beruhigen.

Herzog Alba war unterdessen nicht unthätig gewesen. Er hatte in Seeland 400,000 Dukaten aus Spanien erhalten und war dadurch in den Stand gesetzt worden, seine Macht beträchtlich zu verstärken. Das Heer soll 30,000 Mann Fußvolk und gegen 7000 Reiter stark gewesen sein. Bei demselben befanden sich unter dem Grafen Lodron und Otto von Eberstein vier Regimenter Deutsche; drei alte spanische Regimenter, gegen 7000 Mann stark und 40 Fahnen Wallonen; ferner dreitausend deutsche, leichte Reiter unter Herzog Erich von Braunschweig; tausend schwere deutsche Reiter; zweitausend spanische, italiänische und burgundische leichte Reiter und ausserdem die Banden von der Ordonnanz, die ebenfalls gegen 2000 Pferde stark waren. Diesem Heere folgte ein ansehnlicher Train von Artillerie, Kriegsgeräthschaften, Munition und eine sehr große Menge Schanzgräber. Als der Prinz sich den Grenzen der Niederlande näherte, marschirte der Herzog mit seiner Armee bis in die Nähe von

Digitized by Google

Maestricht, wo er auf einer Anhöhe ein wohlverschanztes Lager bezog.

Sein Plan bei diesem Feldzug war dem in Friesland befolgten ganz entgegengesetzt; dort hatte er entschieden die Offensive ergriffen und seinen Feind zur Schlacht gezwungen, während er jetzt in jedem Falle die Devensive behaupten wollte. Er handelte hier wie ein ruhiger, erfahrener Feldherr, der sich bewußt ist, genug Schlachtenruhm errungen zu haben, der sich nicht von einem falschen Ehrgeiz hinreißen läßt, sondern den minder glänzenden Weg einschlägt, wenn er die Ueberzeugung hat, daß dieser sicher zum Siege führt. Der Herzog wußte nicht, welchen Weg der Prinz von Oranien nehmen würde; allein das änderte in seinem Plane gar nichts. Er kannte den Zustand des feindlichen Heeres sehr gut und wußte, daß es sowohl an Geld, wie an Proviant fehlte, und daß nur ein schnell und glücklich ausgeführter Schlag den Prinzen im Felde erhalten konnte; deshalb beschloß er durch zweckmäßige strategische Bewegungen die Provinzen zu decken, dabei aber stets sorgfältig einer Schlacht auszuweichen, denn der Vortheil im Fall des Sieges stand mit dem Nachtheil, wenn dieselbe verloren ging, in zu großem Mißverhältniß. Siegte Alba, so war der Feldzug vielleicht entschieden, jedenfalls verlor er aber einen Theil seines Heeres; wurde er jedoch geschlagen, welche Möglichkeit ein weiser Feldherr stets berücksichtigen muß, so war für ihn Alles in den Niederlanden verloren. Der Herzog wußte nur zu gut, daß die meisten Städte nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, sich für den Prinzen zu erklären und daß sie nur die Furcht vor seiner ansehnlichen Armee abhielt, es schon jetzt zu thun; ferner war es ihm gar nicht unbekannt, wie sehr er und seine Spanier von den Niederländern gehaßt wurden; verlor er die Schlacht, so mußte er erwarten, daß jeder Einwohner sich erheben und sein Möglichstes zur Vernichtung des geschlagenen

Digitized by Google

Heeres beitragen würde. Er konnte um so weniger geneigt sein, den Ausgang des Feldzuges auf eine ungewisse Schlacht zu setzen, als der Plan, den er zu befolgen gedachte, ihn sicher zu einem glücklichen Resultate führen mußte. Gelang es ihm, den Prinzen durch Hin- und Herzüge längere Zeit aufzuhalten und ihm so viel als möglich die Zufuhr abzuschneiden, so konnte er sicher darauf rechnen, daß es ihm bald an Geld und Proviant fehlen und er genöthigt sein würde, die Niederlande zu verlassen, selbst ohne eine Schlacht verloren zu haben. Fürs Erste beabsichtigte der Herzog, dem Prinzen den Uebergang über die Maas zu verwehren und ihn auf den Landstrich zwischen diesem Fluß und dem Rhein zu beschränken; derselbe mußte bald von dem Heere ganz ausgesogen und der Prinz dadurch genöthigt sein, dasselbe wegen Mangel an Proviant abzudanken. Alba ließ daher das ganze Ufer der Maas durch ausgestellte Posten bewachen und die gangbaren Furten durch in den Fluß gestreute Fußangeln und dergleichen inpracticable machen, zugleich aber auch allen Müllern die Mahleisen wegnehmen, damit sie für die feindliche Armee nicht mahlen könnten.

Der Prinz verlor einige Tage durch unnütze Kreuz- und Querzüge im Luxemburgischen und schickte sich dann an, den Uebergang über die Maas zu versuchen. Der nachgesuchte Uebergang bei Lüttich war ihm vom Bischof, einem Herrn von Großbeck, verweigert worden, da Alba gedroht hatte, das ganze Land zu verheeren, wenn er denselben erlaube. Der Prinz zog also die Maas entlang, um eine durch den Herzog nicht verdorbene Furt ausfindig zu machen, indem er die nöthigen Geräthschaften zum Bau einer Schiffbrücke nicht mit sich führte. Endlich fand er zwischen Roermonde und Lüttich, bei Stochem, eine Stelle, an welcher ihm der Uebergang möglich schien. Am 7. October Abends langte er mit seiner Armee hier an und schickte sogleich einige hundert Reiter über die Maas, die sich

Digitized by Google

am andern Ufer aufstellen mußten, um den Uebergang zu decken. Diesen bewerkstelligte er nach dem Beispiele Cäsars, der auf dieselbe Weise den Segro in Catalonien und die Loire mit seinem Heere überschritten hatte. Er stellte nämlich seine ganze Reiterei in mehren Gliedern quer durch den Fluß, wodurch die Gewalt des Stromes bedeutend gehemmt wurde; hinter den Pferden zogen nun das Fußvolk und die Geschütze, welche auch glücklich an das andere Ufer kamen. Der Prinz hatte große Lust, den Herzog Alba sogleich anzugreifen, den er sicher überrascht und deshalb wahrscheinlich geschlagen haben würde; allein seine deutschen Soldaten weigerten sich entschieden und verlangten nach einem solchen angreifenden Marsche eine Nacht Ruhe.

Als Herr von Barlaimont dem Herzog am andern Morgen zuerst die Nachricht von dem Uebergange des Prinzen über die Maas brachte, wollte dieser ihm nicht glauben und fragte: „ob er denn meine, daß des Prinzen Leute Flügel hätten?“ allein bald wurde er von der Wahrheit dieser Neuigkeit überzeugt, indem ihm der Prinz von Oranien die Schlacht anbieten ließ.

Die erfahrensten Officiere des Herzogs gaben ihm den Rath, dieselbe anzunehmen; unter ihnen Chiapin Vitelli, welcher ihm vorstellte, „daß der Feind von dem beschwerlichen Uebergang über den Fluß noch ermüdet und durchnäßt sei, auch bis jetzt noch nicht Zeit gehabt habe, weder die nöthigen Vorbereitungen zur Schlacht zu machen, noch sich den Rückzug zu sichern; überdies sei es sehr wichtig, den Feind zu schlagen, ehe die festen Städte sich für den Prinzen erklärt hätten.“

Diese Vorstellungen waren jedoch fruchtlos, der Herzog blieb bei seinem einmal gefaßten Entschluß; da er aber vollkommen einsah, daß der Feldzug nicht so schnell beendigt sein würde, wenn es dem Prinzen gelänge, sich einer größeren Stadt zu bemächtigen, so war er auf das Sorgfältigste bedacht, ihn

Digitized by Google

daran zu hindern. Er fürchtete, daß der Prinz nach Brabant gehen werde und ließ deshalb die Garnison von Tillemont, Löwen und Brüssel bedeutend verstärken und als der Prinz eine Bewegung gegen Tongern machte, umstellte er es so mit seinen Truppen, daß dieser nicht heran konnte.

Der Prinz fand das Lager Albas so fest, daß er den Gedanken, ihn in dieser so günstigen Stellung anzugreifen, aufgab; dagegen bemühte er sich, ihn aus derselben heraus und ins freie Feld zu locken, was ihm jedoch nicht gelang, obgleich er, um diesen Zweck zu erreichen, sein Lager über zwanzig Mal veränderte, wodurch seine Truppen nur ermüdet und um so verdrossener wurden, als Alba ihnen fast alle Zufuhr abschnitt.

Unterdessen hatte der Prinz von Condé dem Prinzen von Oranien 2000 Hakenschützen und einige Schwadronen Reiter unter dem alten Herrn von Genlis zur Hülfe geschickt, welche bei Jodoigne in Brabant standen. Um sich mit ihnen zu vereinigen, brach der Prinz nach Thienen (Tillemont) auf. Nun verließ auch Herzog Alba sein Lager und folgte ihm auf dem Fuße. Es fielen zwischen der Arriergarde des Prinzen und der Avantgarde des Herzogs häufige Gefechte vor, in denen bald diese, bald jene Partei im Vortheil war; allein zu einer Schlacht konnte der Prinz den Herzog durchaus nicht bringen; dieser ermüdete ihn durch Hin- und Hermärsche und fortwährende kleine Angriffe.

Um nach Thienen zu gelangen mußte der Prinz den kleinen Fluß Geete passiren. Dorthin schickte der Herzog seinen Sohn Don Friedrich mit 2000 Wallonen und Spaniern, einiger Reiterei und sechs Geschützen, mit dem Befehl, den größten Theil des feindlichen Heeres über den Fluß zu lassen und den kleinern noch zurückgebliebenen anzugreifen. Seinen Uebergang zu decken hatte der Prinz 2000 Hakenschützen und einige Schwadronen Reiter auf dem rechten Ufer der Geete gelassen; diese wurden von

Digitized by Google

Don Friedrich angegriffen und zum großen Theil niedergemacht. In dieſem Gefecht verlor Graf von Hoogſtraten ſein Leben, wie Meteeren erzählt durch eine Wunde, die er ſich durch Unvorſichtigkeit mit eigener Waffe beibrachte.

Dieſer errungene kleine Vortheil erhitzte den Muth der Spanier außerordentlich und alle ſpaniſche Officiere, beſonders die beiden Söhne des Herzogs, beſtürmten dieſen fortwährend mit Bitten, eine Schlacht anzunehmen, ſo daß Alba endlich ſo böſe wurde, daß er drohte, jeden aufhängen zu laſſen, der ihm noch einmal mit ſolchen Bitten kommen werde. Die Spanier waren wüthend, denn oft mußten ſie, um den ſchlachtſuchenden Feind zu vermeiden, ſehr ſchnelle retrograde Bewegungen machen, was den Ehrgeiz der alten Soldaten auf das Heftigſte beleidigte.

Herzog Alba ſah nur zu bald, daß ſein Plan gelingen würde. Es glückte dem Prinzen zwar, ſich mit Herrn von Genlis zu vereinigen; allein damit war wenig gewonnen, da der Feind beſtändig einer Schlacht auswich, der Winter herannahte, keine Stadt es wagte dem Prinzen die Thore zu öffnen, der Herzog faſt alle Zufuhr an Proviant abſchnitt und, was das Schlimmſte war, die verſprochenen Gelder ausblieben. Von den 300,000 Thalern, die dem Prinzen zugeſagt worden waren, erhielt er nur 10 — 12,000 Thaler. Er ſah mit Bedauern ein, daß er ſich nicht länger würde im Felde halten können und beſchloß im November 1568 auf den Rath der bei ſeinem Heere befindlichen Franzoſen, durch Hennegau nach Frankreich zu gehen und ſich hier mit dem Prinzen von Condé und dem Admiral von Coligny zu verbinden, indem der Friede zu Chartres gebrochen und dort abermals ein neuer Bürgerkrieg entſtanden war.

Der Herzog folgte ihm ſtets auf dem Fuße, wobei fortwährend kleine Scharmützel vorfielen. In einem dieſer Gefechte zwiſchen der ſpaniſchen Avantgarde und der Arriergarde des Prinzen, welches am 12. November Morgens, in der Nähe von

Digitized by Google

Quesnoi le Comte vorfiel, rächte sich der Prinz für den an der Geete erlittenen Verlust, indem er zehn Fahnen Deutsche, acht Fahnen Spanier und drei Schwadronen leichte Reiter fast gänzlich zusammenhieb.

Der Herzog folgte dem Prinzen bis nach Cambrai; alle Feinde, welche den erbitterten Spaniern in die Hände fielen, wurden auf das Grausamste behandelt, die Niederländer ohne Gnade niedergemacht und die Fremden nackend nach Maestricht gejagt.

Der Prinz setzte seinen Rückzug fort und zog nach Frankreich, indem er dem Marschall Cossé folgte, welcher vom Könige Carl IX. mit 2000 Schützen und einigen Schwadronen dem Herzog von Alba zur Hülfe geschickt worden war. Als er nach Soissons kam, traf er hier den Herrn von Schomberg, welchen Carl IX. an ihn abgeschickt hatte, um ihn zu fragen, was dieser Zug nach Frankreich mit einem solchen Heere bedeute? Begehre er freien Durchzug nach Deutschland, so solle ihm derselbe bewilligt und eine Summe Geldes ausgezahlt werden, damit er seine Truppen bezahlen und entlassen könne. Schon vorher hatte aber der Prinz dem Könige seine wahre Gesinnung mittheilen lassen und Herr von Schomberg, der unter den Anführern der prinzlichen Truppen sehr bekannt war, hatte Auftrag erhalten, die Gesinnungen derselben zu erforschen. Als er sah, daß diese nicht sehr geneigt waren, dem Prinzen zu folgen, wußte er sie durch Versprechungen auf seine Seite zu bringen und als der Prinz die Absicht aussprach, sich mit dem Prinzen von Condé und dem Admiral von Coligny gegen den König von Frankreich zu verbinden, weigerten sie sich, ihm zu folgen, indem sie nur angenommen wären, um gegen den Herzog von Alba zu fechten und verlangten mit Ungestüm nach Deutschland zurückgeführt und bezahlt zu werden. Der Prinz sah sich genöthigt nachzugeben. Er führte seine Armee durch

Digitized by Google

die Champagne und Lothringen nach Straßburg, wo er sein Geschütz und Kriegsgeräth verkaufte. Da der Erlös davon und sein sonstiger baarer Vorrath nicht hinreichte, die Truppen gänzlich zu bezahlen, so gab er so viel, als ihm möglich war, und für den Rest Anweisungen auf seine Herrschaft Montfort und das Fürstenthum Oranien. Er behielt nur 1200 Reiter in seinen Diensten, die er dem Herzoge Wolfgang von Zweibrücken zuführte und mit welchem er und seine Brüder im April des nächsten Jahres nach Frankreich gingen, um den Prinzen von Condé zu unterstützen. Hier nahm er an mehren Unternehmungen der Hugenotten theil und wohnte dem Treffen bei Roche-Abeille und der Belagerung von Poitiers bei. Als der Herzog von Zweibrücken am 1. Juni 1569 starb, ging der Prinz, in Begleitung von vier bis fünf Personen, als Bauer verkleidet, mit Lebensgefahr durch Frankreich nach Deutschland und über Mömpelgard nach seinem Geburtsorte Dillingen im Nassauischen.

So traurig endete dieser Feldzug des Prinzen von Oranien, von dem er die Befreiung der Niederlande gehofft hatte. Man kann ihm wegen dieses Mißlingens keine Vorwürfe machen, denn er hatte Alles gethan, was in seinen Kräften stand. Hätte man die gemachten Versprechungen gehalten, so würde der Feldzug wahrscheinlich einen glücklicheren Ausgang gehabt haben; allein die oranische Partei in den Niederlanden, die freilich durch die schreckliche Thätigkeit des Blutrathes sehr vermindert worden war, that gar nichts, ihn zu unterstützen; hätte ihm nur eine größere Stadt die Thore geöffnet, wie er es sicher hoffte, so konnte er den Winter über in den Niederlanden bleiben und im Frühjahr mit neuem Muthe den Feldzug beginnen; allein die starken spanischen Besatzungen hielten die Bürger so im Zaum, daß sie einen solchen kühnen Schritt nicht zu thun wagten. Indessen hatten die Niederländer doch gesehen, daß es dem Prinzen Ernst war, etwas für ihre Befreiung zu thun und wenn

Digitized by Google

auch der erste Versuch unglücklich ausfiel, so kannten sie doch seine Beharrlichkeit zu gut, als daß sie hätten fürchten sollen, er werde deshalb ihre Sache aufgeben. Dies konnte er schon wegen seiner eigenen Ehre nicht. Ein unglücklicher Feldzug schadete ihr wenig; allein ließ er sich durch denselben entmuthigen und räumte seinen Feinden für immer das Feld, so erschien die Kriegserklärung, welche er dem mächtigsten König der Erde gemacht hatte, als eine leere Poltronerie und machte ihn selbst bei seinen Freunden lächerlich. Von einer solchen Handlungsweise war der Prinz weit entfernt; verhielt er sich auch ruhig, so war er doch nichts weniger als unthätig; er erwartete nur günstigere Constellationen, um den Krieg gegen den Unterdrücker der Niederlande mit erneutem Eifer zu beginnen. — Das Glück war ihm diesmal nicht günstig gewesen, denn wäre es ihm gelungen, seine Truppen noch eine zeitlang hinzuhalten, so hätte er hinreichend Geld zu ihrer Besoldung und Veranlassung zu Kriegsthaten bekommen. Als nämlich die Königin Elisabeth von England erfuhr, daß der Prinz nach Frankreich gehe, so beschloß sie, ihn zu unterstützen, sowohl um den Reformirten beizustehn, als auch um einen Angriff auf Calais zu machen, welches sie nicht ohne Schmerz in den Händen der Franzosen sehen konnte. Ihr Brief an den Prinzen wurde aber durch einen Diener ihres Gesandten an den Cardinal von Lothringen ausgeliefert, der im Namen des Prinzen eine, diesem gewiß sehr fatale Antwort an die Königin schickte. Ehe dieser Betrug sich aufklärte, hatte der Prinz seine Truppen schon entlassen.

Der Hochmuth des Herzogs Alba kannte nach so glücklichem Ausgange dieses Feldzuges keine Grenzen und die ungeheure Eitelkeit, mit welcher er seine Heldenthaten selbst rühmte, verdunkelte seinen wohlerworbenen Ruhm so sehr, daß er selbst seinen Anhängern und Freunden lächerlich und verächtlich wurde. — Gleich nach der Schlacht bei Jemmingen hatte er

Digitized by Google

seinen Sieg dem Könige und dem Papste angezeigt; Letzterer schickte ihm einen köstlich mit Gold und Edelsteinen verzierten rothen Hut und Degen, der von Sr. Heiligkeit selbst geweiht worden war, um den getreuen Sohn der Kirche für seinen Eifer, mit welchem er die Ketzer verfolgte, zu belohnen. — In Brüssel hielt Alba am 20. December 1568 einen prachtvollen, triumphirenden Einzug; überall befahl er Dank- und Freudenfeste wegen seiner Siege anzustellen und ließ, um diese und sich selbst zu verherrlichen, Medaillen schlagen. Auf einer derselben ist er auf einem Triumphwagen sitzend und von dem Siege gekrönt, abgebildet. In der rechten Hand hält er ein Schwert, um seinen Sieg über den Grafen Ludwig anzuzeigen und in der linken eine Aegide als Emblem der Weisheit, um auf die Klugheit anzuspielen, mit welcher er die Ausführung der Pläne des Prinzen von Oranien gehindert hatte. Der Triumphwagen wird von zwei Eulen gezogen, welche Vögel nach der Mythologie der Alten der Minerva geheiligt waren. Das auffallendste Denkmal seines Stolzes und seiner Eitelkeit war aber die berüchtigte Statue, welche er sich selbst errichten ließ. Auf einem steinernen Piedestal, zu dem mehre Stufen hinaufführten, stand das lebensgroße, metallne Bild des Herzogs; er war in vollständiger Rüstung, nur der Kopf und der rechte Arm, den er wie segnend ausstreckte, waren unbedeckt; in der linken Hand hielt er den Commandostab. Zu seinen Füßen lagen zwei männliche Figuren, welche den aufrührerischen Adel und Bürgerstand vorstellen sollten, wie aus den Emblemen hervorging, mit denen sie versehen waren; zwei tiefe Wunden über den Knieen dieser Figuren, sollen wahrscheinlich anzeigen, daß ihre Kraft gelähmt war. *) In ihren Händen hielten sie eine Fackel, eine Art,

*) Ich habe diese Statue nach der im Meteeren befindlichen Abbildung beschrieben; allein weder hier noch an irgend einem andern

einen zerbrochenen Hammer und eine Schrift, in Form eines Buches; wodurch wahrscheinlich auf das Compromiß angespielt werden sollte. Beide Figuren trugen die Abzeichen der Geusen, Bettlerschüsseln und Bettelsack, aus welchem letzteren Schlangen hervorkrochen. Der linke Fuß des Herzogs stand auf einer Maske, durch welche die von ihm zu nichte gemachte Falschheit und Verstellung der Rebellen angezeigt werden sollte. Die Statue war aus dem bei Jemmingen eroberten Geschütz gegossen und ist dies in der Inschrift angezeigt, welche an der andern Seite des Piedestals, dicht unter den Füßen Albas angebracht ist: Jungelingi Opus ex Aere captivo, Werk Jünglings aus erobertem Metall. An der größten Fläche dieser Vorderseite des Piedestals las man folgende Inschrift: Ferdinando Alvar. A Toledo Albae Duc. Philippi II. Hisp. Apud Belgas Praefec. Quod Extincta Sedit. Rebellib. Pulsis Relig. Procur. Institut. Culta Provinc. Pacem Firmar. Regis Opt. Ministro Fideliss. Positum. Dieses heißt: Dem Herzoge von Alba, Ferdinand Alvarez von Toledo, Statthalter der Niederlande des Königs Philipp II. von Spanien, welcher den Aufruhr unterdrückt, die Rebellen verjagt, die Religion erhalten, Gerechtigkeit geübt und die Ruhe in den Provinzen hergestellt hat, dem treuesten Diener des besten Königs errichtet.

Auf der rechten Seite des Piedestals befand sich folgendes Basrelief: Ein Hirt zieht mit seiner Heerde einem Walde zu; vor ihm her treibt ein in den Wolken schwebender Engel mit einem Friedenszweig mehre Raubthiere, Schlangen, Kröten, Eulen und Fledermäuse. Unter diesem Bilde stand in griechischer Sprache: Die Morgenröthe vertreibt das Böse. — Auf

---

Orte werden diese ganz deutlich ausgedrückten breiten Wunden, oder Einschnitten näher erklärt.

Digitized by Google

der linken Seite sah man zwischen Waffentrophäen einen Altar auf welchem ein Brandopfer brennt, mit der Inschrift: Deo Patrum nostrorum, dem Gott unserer Väter, und ganz unten das Wort Pietas, Frömmigkeit.

Diese Bildsäule, welche der Herzog zweimal gießen ließ, um eine mitten in der Citadelle von Antwerpen aufzustellen und die andere mit nach Spanien zu nehmen, erweckte ihm sehr viele Feinde, besonders unter den niederländischen Edelleuten, die ihm bisher noch angehangen hatten. Selbst den König beleidigte dieser Hochmuth seines Dieners und einer der ersten Befehle, welche er dem Nachfolger Albas gab, war: dieses verhaßte Bild zu vernichten, welches an einen Glockengießer, unter der Bedingung es einzuschmelzen, verkauft wurde.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Fernere Grausamkeiten Albas. — Der zehnte Pfennig. — Zwistigkeiten mit England. — Meergeusen. — Amnestie.

Sobald Herzog Alba nach Brüssel zurückgekehrt war, begann er mit noch größerem Eifer als zuvor die Untersuchungen gegen Diejenigen, welche sich, nach seiner Meinung und den Gesetzen des Blutrathes, etwas hatten zu Schulden kommen lassen; denn die ungeheuern Summen, die er bereits durch Confiscationen aus den Niederlanden gezogen hatte, genügten ihm nicht für seine großen Ausgaben und er mußte ernstlich darauf denken, immer mehr Geld aus dem, zu seinem Unglück so reichen Lande heraus zu pressen. Die Verordnungen wurden verschärft, und die alten Religionsedikte und die Inquisition in all ihrer Würde und Macht hergestellt. Der Blutrath zeigte sich thätiger als jemals und die Zahl der Hinrichtungen mehrte sich täglich. Die Unordnung die in diesem Gericht herrschte, war für die Unterbeamten und Diener des Herzogs eine ergiebige Goldquelle, denn in ihrer Hand lag es, Unschuldige „aus Versehen" hinrichten und Schuldige frei zu lassen; sie trieben mit Menschen-

Digitized by Google

leben einen schändlichen Wucher. Entdeckte der Herzog etwas von diesem nichtswürdigen Handel, so ließ er freilich die Beamten strenge bestrafen; unter Andern wurde ein Prosoß oder Schultheiß, Johann Groveles, genannt Spelle, eins der blutdürstigsten, und geldgierigsten Ungeheuer, das wohl den Tod einiger tausend Menschen veranlaßt hatte, in Brüssel gehängt und mehre seiner Helfershelfer am Galgen gegeißelt; allein der Unfug hörte deshalb doch nicht auf, wie es sich erwarten läßt, wenn man bedenkt, wie wenig dem Präsidenten des Blutraths, Vargas, an einem „Versehen," durch welches ein Unschuldiger hingerichtet wurde, gelegen war.

Das arme unglückliche Volk floh in ganzen Schaaren aus dem Lande und die neue strenge Verordnung des Herzogs vom 22. Januar 1569 gegen das Auswandern fruchtete nur wenig. Wer ergriffen wurde, mußte zwar sterben; allein es war doch eine Möglichkeit da, glücklich durchzukommen, und wer im Lande blieb, der war keine Stunde seines Lebens sicher. England und Deutschland und andre benachbarte Länder nahmen die Flüchtlinge mit offenen Armen auf, denn sie brachten ihre Künste und Handwerke mit und verbreiteten Leben und Wohlstand wohin sie kamen. Besonders gewann England viel durch diese Auswanderer. Vor dieser Zeit trieb das Volk dort hauptsächlich Schafzucht und Landbau und war froh, wenn es seine Wolle an die fleißigen Niederländer verkaufen und sie, zu allerlei schönen Wollenzeugen und Tüchern verarbeitet, um schweres Geld wiederkaufen konnte. Durch die Niederländer, die sich in England niederließen, wurde aber die Tuchmacher- und Weberkunst dort heimisch und die englischen Städte wohlhabend; darum bevorzugte sie die kluge Königin Elisabeth auf alle Weise und ertheilte ihnen Privilegien und Rechte, wodurch ihnen die Ausübung ihrer Künste und Handwerke erleichtert wurde. In früheren Zeiten versorgten die Niederlande die halbe Welt mit

Digitized by Google

Tüchern und Wollwebereien und gelangten dadurch zu einem so großen Reichthum; allein die Hand eines rohen Soldaten, eines kurzsichtigen, gierigen Tyrannenknechtes geißelte die Künste des Friedens zum Lande hinaus und zerstörte das, was verständige Fürsten in Jahrhunderten gebaut und gepflegt hatten, in wenigen Jahren. — Man hat ungefähr einen Maaßstab für die Anzahl der Flüchtigen an der Zahl Derjenigen, welche von dem Blutrath jährlich vor Gericht gefordert und verbannt wurden; sie belief sich im November 1568 schon auf 8000; hierzu rechne man noch die, welche die Furcht vertrieb!

Als der Herzog Alba sah, daß die Gerechtsame und Privilegien der Städte der Güter-Einziehung der Landesverwiesenen große Schwierigkeiten in den Weg legten und oft unmöglich machten, dachte er darauf, sich dieser unbequemen Hindernisse zu entledigen. Er befahl den Städten, ihre Privilegien, Gerechtsamen und herkömmlichen Gewohnheiten zu Papiere zu bringen und ihm einzureichen, was auch von einigen Landschaften und Städten geschehen ist. Darauf gab er zwei neue Halsgerichtsordnungen heraus, die ziemlich vernünftig sein sollen. Man hält gewöhnlich den Präsidenten Viglius für den Verfasser derselben und er selbst sagt, daß sie von dem geheimen Rath abgefaßt worden wäre, dessen Präsident er war; bemerkt aber auch dabei, daß Vargas einige Aenderungen damit vorgenommen und besonders die Zusätze gemacht habe, welche den Privilegien des Landes zuwider waren.

Durch so große Verfolgungen und Grausamkeiten wurde die Zahl derjenigen, bei denen es sich der Mühe verlohnte, sie wegen ihres Reichthums zu verurtheilen, immer geringer, und da man nicht mehr so wie im Anfange ins Volle greifen konnte, so besoldete der Herzog ein Heer von Spionen, welche solchen Leuten nachspüren mußten, die etwas besaßen und denen man mit irgend einem Rechtsgrund etwas anhaben konnte. Diese

Digitized by Google

Spione wurden von dem Volke Siebenstüberleute genannt, weil sie für ihr schändliches Handwerk so viel im Tage verdienten.

Wir können es nicht unterlassen, einer That hier einige Zeilen zu widmen, die zwar eigentlich nicht in die Geschichte gehört, allein doch ein Beitrag zur Charakteristik jener Zeit ist, und darum hier eine Stelle finden mag. — Richard Willemson, ein Wiedertäufer aus Asperen, wurde im Winter durch einen Gerichtsdiener verfolgt. Er floh über das Eis, welches noch sehr schwach war und ihn kaum tragen konnte; allein er kam glücklich hinüber. Nicht so sein Verfolger; das Eis brach unter demselben und der Gerichtsdiener wäre unfehlbar ertrunken, da kein Beistand in der Nähe war. Kaum sah Willemson die Noth seines Feindes, als er zurückeilte und ihn mit eigner Lebensgefahr vom Tode rettete. Von einer so beispiellosen Großmuth gerührt, wollte der Gerichtsdiener Willemson entfliehen lassen; allein der in der Zwischenzeit hinzugekommene Bürgermeister verhinderte ihn durch Drohungen daran, und der Gerettete, der befürchtete, daß ihn seine Dankbarkeit das Leben kosten könne, führte seinen Wohlthäter ins Gefängniß. Am 16. Mai wurde Richard Willemson unter den entsetzlichsten Qualen verbrannt.*)

Die Stände hatten fortwährend dem Herzoge größere Summen bewilligt, als es in frühern Zeiten geschehen war und ihm sogar „für die Dienste, welche er dem Lande geleistet," hundert und zwanzigtausend Dukaten geschenkt; aber immer war sein Geldduršt noch nicht befriedigt. Die Einnahme schien ihm im Verhältniß zum Reichthum des Landes noch nicht groß genug; sie zu vermehren war sein einziges Streben. Schon lange trug

*) G. Brandt.

er ein Project mit sich herum, durch dessen Ausführung die Einkünfte der Niederlande den Summen gleichgemacht werden sollten, die sein Herr alljährlich aus Peru erhielt. In einem seiner Briefe schrieb er nach Madrid: „daß das, was er aus den Niederlanden ziehen wolle, hinreichen würde, eine Goldstange zu machen, die so dick als sein Arm und so lang wäre, daß sie von Brüssel bis Spanien reiche.“ Dieses Project hatte er gleich bei seiner Ankunft in Thionville den Herren Barlaimont und Noircarmes mitgetheilt, bis jetzt aber noch nicht für gut befunden, es auszuführen. Er wollte nämlich statt aller andern in den Niederlanden folgende Steuer einführen: Jeder Einwohner sollte ein für allemal erstlich den hundertsten Theil des Werthes von Allem was er besaß, also ein Procent, oder wie es damals genannt wurde, den hundertsten Pfennig abgeben; ferner noch den zehnten Pfennig, also zehn Procent, von allen beweglichen und den zwanzigsten Pfennig von allen unbeweglichen Gütern, so oft sie verkauft würden.

Ehe der Herzog den Staaten diese unerhörte Forderung stellte, theilte er sie einigen Mitgliedern der drei Rathsversammlungen mit und auch dem Präsidenten Viglius, dessen Nachrichten über diesen Gegenstand wir hier am meisten folgen, indem er eine weitläuftige Abhandlung hinterlassen hat, die folgenden Titel führt: Commentarius rerum actarum tempore Ducis Albani super nova impositione seu vectigali Decimi Denarii rerum venditarum.*) — Die Rathsherren erinnerten den Herzog daran: „daß der König im Jahre 1556 ebenfalls den hundertsten Pfennig verlangt habe; daß die Stände ihn aber nicht bewilligt hätten, indem die Einwohner wohl schwerlich

*) Siehe Analecta Belg. v. Hoynk v. Papendrecht P. I. f. 287.

Digitized by Google

zu bewegen sein würden, ihr Vermögen anzugeben und daß der König den geforderten hundertsten Pfennig mit einer bestimmten Summe hätte abkaufen lassen. Der Herzog, fügte man hinzu, möchte deshalb vorher auf Mittel denken, diese Schwierigkeit zu heben, ehe er den Entschluß fasse, den hundertsten Pfennig zu fordern." Als Alba erklärte, daß er hierzu wohl Rath wisse, stellte man ihm in Bezug auf den von allen beweglichen Gütern verlangten zehnten Pfennig weiter vor, „daß es fast eine Unmöglichkeit sein würde, denselben zu erheben, sowohl wegen der großen Kosten, als auch wegen der vielen Betrügereien, welche dabei stattfinden würden. Auch müßte hierdurch der Preis aller Waaren außerordentlich steigen, indem die fremden Kaufleute denselben erhöhen würden, um nach Abzug des zehnten Pfennigs doch noch das zu erhalten, was sie früher erhielten. Manche Handelsartikel, wie z. B. wollene Zeuge, Teppiche und dergleichen, würden fünf oder sechs Mal mit dem zehnten Pfennig belastet sein, indem die Materialien dazu, ehe sie brauchbar wären, durch so viele Hände gehen müßten. Dadurch würden diese Waaren aber so vertheuert, daß die Niederländer keine Concurrenz mit den Nachbarländern, wo diese Auflage nicht wäre, aushalten könnten und somit der Verfall des Handels und der Gewerbe vorauszusehen sei. Vielleicht würden sich auch die Bundesgenossen über eine solche Abgabe beschweren, weil sie den gemachten Verträgen zuwider wäre, nach welchen sie unter Bezahlung der gewöhnlichen Abgaben und Steuern hier im Lande handeln könnten."

Hierauf entgegnete Herzog Alba: „er halte den zehnten Pfennig für eine sehr billige Abgabe, denn dadurch würden alle Provinzen, wie es sich gehöre, gleichmäßig belastet und befreie dieselbe auch die Stände von den beschwerlichen Versiegelungen und dem Verkauf der Renten, zu deren Ablösung man nach Einführung des zehnten Pfennigs die Abgabe von Häusern und

Digitized by Google

Aeckern und die Kopfsteuer benutzen könne. Uebrigens könnten die Verkäufer mit der Abgabe eines Pfennigs sehr zufrieden sein, da sie dann ja noch neun behielten. — Durch das beständige Fordern von Geldbeiträgen, die oft erst nach Einräumung gar zu großer Vorrechte bewilligt würden, litte das Ansehn des Königs zu sehr; deshalb müsse man eine feste Steuer einführen, um demselben die Unannehmlichkeit der jedesmaligen Bitten zu ersparen. Er selbst brauche zum Bau und zur Unterhaltung der Festungen Geld; übrigens treffe diese Abgabe des zehnten Pfennigs den Adel, die Geistlichkeit und die Landleute fast gar nicht, sondern nur die Kaufleute und Handwerker. Würde der zehnte Pfennig bewilligt, dann wolle er die Abgaben von den Lebensmitteln aufheben. In Spanien sei diese Auflage unter dem Namen Alcanal längst eingeführt und zwar mit sehr gutem Erfolge, indem er allein dadurch aus seiner Stadt Alba eine jährliche Einnahme von vierzig bis fünfzig tausend Dukaten zöge. Einige Länder pflegten diese Auflage abzukaufen und das versprochene Geld aus Abgaben von Lebensmitteln, woran das Volk gewöhnt sei, aufzubringen."

Hierauf erwiderten ihm die Mitglieder der drei Rathsversammlungen: „daß zwischen den Niederlanden und Spanien ein großer Unterschied sei. Spaniens Wohlstand beruhe nicht so wohl auf Handel und Gewerbe, als auf gut bebauten und großen, zusammenhängenden Ländereien; allein die Niederlande wären nicht so ausgedehnt und daher besonders auf Handel und Gewerbe angewiesen. Spanien habe keine andern Nachbarn, als das Meer und Gebirge; allein die Niederlande wären von handeltreibenden Nationen umgeben, die Handel und Manufacturen an sich ziehen würden, wenn dieselben hier zu sehr durch Auflagen belastet wären. Herzog Philipp von Burgund, der Begründer des blühenden Zustandes der niederländischen Provinzen, habe wohlweislich beständig sein Auge darauf gerichtet, daß

Digitized by Google

Handel und Manufacturen möglichſt befreit und nur mit mäßigen Auflagen beſchwert, auch die Lebensmittel niedrig im Preiſe erhalten würden. Dieſes könne man deutlich aus den mit den Engländern geſchloſſenen Handelstractaten und den fremden Kaufleuten bewilligten Freiheiten ſehen, welche dieſe in das Land gezogen hätten, während die neue ſchwere Auflage ſie entfernt halten und die Einheimiſchen veranlaſſen würde, irgend wo anders hinzuziehen. Was den Bau neuer Feſtungen beträfe, ſo möge man denſelben, wenn man kein Geld habe, jetzt unterlaſſen und ſich damit begnügen, die alten Grenzfeſtungen gut im Stande zu halten, *) und in Bezug darauf, was er von einer beſtändigen Abgabe geſagt, bemerke man nur, daß dieſelben in den niederländiſchen Provinzen von jeher nach den Umſtänden und dem Erforderniß der Zeit bald erhöht, bald vermindert worden wären und auch im Frieden das Land nicht ſo ausgeſogen werden dürfte, daß es in Kriegszeiten nichts zuzuſetzen hätte. **) Daß man das Landvolk weniger belaſten wolle, ſei zwar recht gut, wenn dies nur nicht ganz auf Unkoſten der Kaufleute und Städtebewohner geſchehe, denn man riſſe den Altar St. Pauls nicht nieder, um den St. Peters aufzubauen. Daß Sr. Excellenz durch den 10ten Pfennig allein aus der Stadt Alba ſo große Einkünfte habe, ſetze ſie in Erſtaunen und könnten ſie ihm nur Glück dazu wünſchen. ***)

Dieſe Gründe brachten jedoch den Herzog nicht von ſeiner Meinung ab und um einen ungefähren Maasſtab für die Summe zu haben, welche der zehnte Pfennig eintragen könnte,

---

*) Vigl. Comment. VII. S. 290.

**) ibid. VIII.

***) ibid. IX u. X.

Digitized by Google

ließ er die Steuerberechnungen der Jahre untersuchen, in welchen in dieser oder jener Provinz diese Auflage erhoben worden war, wie z. B. im Jahre 1561 in Holland. Darauf berief er auf den 20sten März 1560 die Stände der alten geerbten Niederlande *) nach Brüssel und ließ von ihnen durch den Rath de Bruxelles den hundertsten, zwanzigsten und zehnten Pfennig verlangen und sollten diese beiden letzten Auflagen an die Stelle der ordentlichen und außerordentlichen jährlichen Steuern treten. Zugleich ließ er erklären, daß die fremden Kaufleute bei dem ersten Verkauf ihrer Waaren von dem zehnten Pfennig befreit sein sollten; „so beläſtige sie diese Auflage nicht, denn was später für Abgaben auf diese Waaren gelegt würden, könne ihnen ja gleichgültig sein."

Als die Stände sich über diese Forderung des Herzogs berathschlagten, bewilligten sie den hundertsten Pfennig ohne besondere Schwierigkeit; allein anders war es mit dem zehnten und zwanzigsten. In Holland gaben der Adel und Dortrecht ihre Einwilligung, allein die fünf andern Städte weigerten sich hartnäckig und unterstützten ihre Weigerung durch sehr vernünftige Gründe; Alles, wozu sie sich erboten, war, daß sie sich willig erklärten, anstatt des zehnten Pfennigs **) zwei Jahre hindurch nach Bezahlung des gegenwärtigen hundertsten Pfennigs, noch einen hundertsten Pfennig zu bezahlen. Aehnlich erging es in den andern Provinzen.

---

*) Die alten geerbten Niederlande waren diejenigen Provinzen, welche Herzog Philipp von Burgund seiner Tochter hinterlassen hatte; die später an das Haus Oestreich gekommenen Provinzen nannte man die neuen Niederlande.

**) Wir sagen, hier der Kürze wegen, der zehnte Pfennig und wird darunter immer der 10te und 20ste Pfennig gemeint.

Digitized by Google

Dem Herzoge gefielen dieſe Antworten durchaus nicht und er entließ die Stände, höchſt unzufrieden, mit dem ernſtlichen Rathe, wenn ſie wieder zuſammen kämen ſich gefügiger zu zeigen. Darauf ſchrieb er an alle Statthalter der Provinzen und gab ihnen den Befehl, alles Mögliche zu thun, die Stände zur Bewilligung des zehnten Pfennigs zu bewegen. Einigen Provinzen drohte er, ſich gegen ſie der Macht des Königes zu bedienen und ſie zur Einwilligung zu zwingen, denn der König beſtehe einmal auf dieſe Abgabe; auch gab er ihnen zu verſtehen, daß ſie ihr ſchlechtes Betragen in der Zeit der Unruhen hierdurch vergeſſen machen könnten. Zu gleicher Zeit gebrauchte er einen Kunſtgriff, die widerſpenſtigen Provinzen zur Einwilligung zu nöthigen, den ſchon die Herzogin von Parma mit Erfolg angewandt hatte. Er ließ nämlich den Provinzen Hennegau, Artois und Namur durch die Herrn von Noircarmes und Barlaimont ſagen, daß es dem Könige weniger um den zehten Pfennig als um die Erhaltung ſeines Anſehns zu thun ſei und daß man ihnen die Abgabe ſo viel als möglich erleichtern wolle, wenn ſie ihre Einwilligung geben würden. Dies geſchah denn auch und mehre andre Provinzen folgten ihnen unter verſchiedenen Bedingungen. Einigen widerſpenſtigen Städten drohte der Herzog mit Beſatzung und legte auch wirklich Spanier nach Löwen, die nur auf die dringendſten Vorſtellungen, daß hierdurch die hohe Schule in Verfall gerathen müßte, wieder entfernt wurden. In Holland war der Graf von Boſſu ſehr thätig, und es gelang ihm, die fünf Städte zur Einwilligung zu bewegen, obgleich die Stadt Amſterdam ſehr viel Schwierigkeiten machte und in die Urkunde die ausdrückliche Bemerkung ſetzen ließ, daß ſie nur ihre Einwilligung gegeben habe, weil ſie überſtimmt worden ſei. Utrecht weigerte ſich aber fortwährend und erbot ſich, ſtatt des hundertſten, zwanzigſten und zehnten Pfennigs eine Summe von hundert und funfzigtauſend Gulden

Digitized by Google

zu bezahlen. Diese Weigerung war ein großes Glück für die Niederlande, denn wie wir schon bei einer früheren Gelegenheit bemerkten, galt ein Beschluß der Stände nur, wenn sämmtliche Glieder derselben damit einverstanden waren. Aus diesem Grunde war auch der Herzog über die Weigerung von Utrecht so aufgebracht, daß er sogleich eine Besatzung in die Stadt legte, um die Stände zur Einwilligung zu zwingen.

Der Herzog wollte durchaus nicht zugeben, daß die Stände, welche den zehnten Pfennig bewilligt hatten, irgend eine Bedingung in die darüber ausgefertigten Urkunden setzten, sondern befahl ihnen, ihre Einwendungen und Beschwerden ihm in besonderen Bittschriften mitzutheilen, welche er zu berücksichtigen versprach. Diese Schwierigkeiten wurden aber von dem geheimen und dem Finanzrathe so groß gefunden, daß der Herzog fast die Hoffnung aufgab, durchzudringen und sich, auf Anrathen des Geheimschreibers Joseph de Courteville, bereit erklärte, mit einer Abgabe von jährlich zwei Millionen von den ganzen Niederlanden zufrieden zu sein. Da er aber einen Schatz für ungewöhnliche Fälle brauchte, so verlangte er daneben noch einmal den hundertsten Pfennig, der im Falle der Noth erhoben werden sollte. Als er jedoch sah, daß man nicht sehr bereit war, den Letzteren zu bewilligen und außerdem befürchtete, daß die Bewilligung des zehnten Pfennigs zurückgenommen werden möchte, so beschloß er, diesen für eine bestimmte Summe und eine bestimmte Zeit abkaufen zu lassen. Er verlangte von den gesammten Niederlanden jährlich dieselben zwei Millionen auf eine Zeit von sechs Jahren und außerdem einen zweiten hundertsten Pfennig während dieser Zeit. Als die Stände über dieses Anerbieten aber auch nicht einig werden konnten, erklärte er mit zwei Millionen für sechs Jahre, anstatt des zehnten Pfennigs für diese Zeit, sich begnügen zu wollen; doch auch dieser Vorschlag ging nicht durch und der Herzog beschloß, die

Digitized by Google

Sache einige Zeit ruhen zu lassen, indem er, wenn die erste Hitze verraucht und die Obrigkeiten in den Städten verändert sein würden, die Stände williger zu finden hoffte.

Die Folgen eines Vorfalls, welcher sich um diese Zeit ereignete, vermehrten noch die Unzufriedenheit des niederländischen Volkes, die durch die Forderung des zehnten Pfennigs auf das Heftigste erregt war, und trugen dazu bei, es endlich auf den Punkt zu bringen, auf dem jeder Freund des Vaterlandes und der Freiheit es schon längst zu sehn gewünscht hätte. — Gegen Ende des verflossenen Jahres (1568) hatten einige italiänische Kaufleute 800,000 Kronen zu Wasser nach den Niederlanden geschickt. Die Schiffe, auf welche man dieses Geld vertheilt hatte, wurden von den französischen Capern des Prinzen Condé verfolgt und flohen in englische Häfen. Der spanische Gesandte am englischen Hofe bat die Königin für dieses Geld um einen Geleitsbrief nach Antwerpen, den sie auch bewilligte, indem sie der Meinung war, daß diese Summe dem Könige von Spanien gehöre. Während aber der spanische Gesandte noch mit der Absendung des Geldes zögerte, bis er nähere Bestimmungen vom Herzog von Alba erhalten haben würde, erfuhr die Königin, daß dasselbe genuesischen Kaufleuten gehöre und der Herzog beabsichtige, es für seinen Gebrauch in Beschlag zu nehmen, wie es zu jenen Zeiten, wenn die Noth drängte, oftmals von Fürsten und hohen Obrigkeiten geschah; dies änderte ihren Entschluß; sie beschloß, dem Herzoge zuvorzukommen und dieses Geld, welches ihr der Zufall in die Hände gespielt hatte, als ein Anlehn für sich zu nehmen. Die Eigenthümer waren hiermit nicht unzufrieden; da die Königin in einem bessern Credit bei ihnen stand als der Herzog und ihnen sowohl für Capital als Zinsen hinlängliche Sicherheit gab. Neunundfunfzig Kästchen voll spanischer Realen wurden also ans Land gebracht, um sie, wie man sagte, gegen die Franzosen

Digitized by Google

in Sicherheit zu bringen, die gedroht hätten, sich diese Summe mit Gewalt von den Schiffen zu holen. Der spanische Gesandte säumte nicht, den Herzog Alba hiervon zu benachrichtigen. Dieser stolze Mann, dem seine uneingeschränkte Stellung in den Niederlanden einen noch höheren Dünkel von sich beigebracht hatte und der sich Königen gleich glaubte, gerieth in die unbändigste Wuth. Ohne irgend Jemand um Rath zu fragen und sich nach den augenblicklichen Handelsverhältnissen mit England zu erkundigen, ließ er am 29. December 1568 alle englische Kaufleute zu Antwerpen und in andern Orten der Niederlande festnehmen, ein Inventarium ihrer Güter aufzeichnen und diese in Beschlag nehmen. Ebenso verfuhr man gegen die englischen Schiffe und Unterthanen in Spanien auf den Bericht der Herzogs von Alba. — Als die Königin Elisabeth hiervon Nachricht erhielt, gebrauchte sie Repressalien und ließ die niederländischen Schiffe und Waaren wegnehmen, deren sich mehr in England, als englische in den Niederlanden befanden. Dadurch erlitten die niederländischen Kaufleute einen sehr großen Schaden, denn viele ihrer Schiffe, die auf dem Meere waren und von den Zwistigkeiten nichts wußten, wurden unvermuthet angehalten und ihrer Ladung beraubt. Unter solchen Umständen stand natürlich der Handel zwischen beiden Ländern still.

Als der Herzog sah, daß er auf diese Weise die streitigen 800,000 Kronen nicht erhalten könne, beschloß er, den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen und sandte zu diesem Zweck den Rath von Assonville als Gesandten nach England. Die Königin, welche weit davon entfernt war, dem Hochmuth des Herzogs Vorschub zu leisten, wollte diesen Gesandten, wofern er nicht Beglaubigungsschreiben vom Könige habe, nicht als solchen anerkennen, schlug ihm die erbetene Audienz ab und gab ihm die Weisung, seine Aufträge ihrem Rathe mitzutheilen. Da dies seine Instructionen nicht erlaubten, so reiste Asson-

Digitized by Google

ville unverrichteter Sache wieder ab. Ehe dies jedoch geschah, hatte ihm die Königin sagen lassen, daß sie, obgleich ihr großes Unrecht geschehen sei, nicht die Absicht habe, einen Krieg zu beginnen, es sei denn, daß der Herzog sie dazu zwinge. Dasselbe schrieb sie an den König von Spanien, gegen den sie sich über die Eigenmächtigkeit seines Dieners bitter beklagte.

Diese neue vermeintliche Beleidigung erbitterte den Herzog noch mehr. Er erließ am 31. März 1569 ein Decret, das jeden Handel mit England und die Einfuhr englischer Waaren bei Strafe der Beschlagnahme bis auf Weiteres strenge untersagte und befahl, daß jedes in See gehende Schiff hinlänglich mit Geschütz und Mannschaft versehen sein sollte. Damit dieses Verbot nicht umgangen werde, stellte er eigene Aufpasser und Spione an, welche er meistens aus schlechten Subjecten wählte, die England aus irgend einer nicht ehrenvollen Ursache hatten verlassen müssen und denen er die Hälfte der von ihnen entdeckten geschmuggelten Waaren zusagte.

Im October 1569 schickte der König Chiapin Vitelli, Doctor Funk und den Secretair La Torre nach England, um das angehaltene Geld zurückzufordern und die gegenseitigen Confiscationen aufzuheben. Da aber diese Gesandten keinen Befehl mitbrachten, den zugefügten Schaden zu erstatten, oder eine Bürgschaft dafür zu stellen, so richteten sie ebenfalls nichts aus und Herzog Alba verschärfte aufs Neue die Befehle gegen die Einfuhr englischer Waaren.

Dieser Streit währte bis zum Jahre 1573, da man endlich übereinkam, den gegenseitigen Handel wieder frei zu geben; allein der Schaden, den die niederländischen Kaufleute erlitten hatten und den man auf 2,000000 Gulden schätzte, wurde ihnen nicht wieder erstattet, indem der Herzog die confiscirten englischen Güter für den Fiscus des Königs hatte versteigern lassen, während die englischen Kaufleute von der Königin aus dem

Digitized by Google

Erlös der angehaltenen niederländischen Waaren entschädigt wurden.

Der Prinz von Oranien erhielt sogleich von dem Eindrucke Nachricht, welchen diese Streitigkeiten mit England und die in dieselbe Zeit fallende Forderung des zehnten Pfennigs auf das Volk gemacht hatten. Als die Landstände von Brüssel entlassen worden waren, trennte sich Paul Buis, Pensionair von Leiden und nachheriger Advocat von Holland, unter dem Vorwand, daß er noch in Brabant Geschäfte habe, von seinen Collegen und reiste Tag und Nacht nach Dillenburg, wo er sich vierundzwanzig Stunden bei dem Prinzen von Oranien aufhielt und ihm den Zustand des Landes schilderte. Seit dieser Zeit stand Buis mit dem Prinzen beständig in geheimer Verbindung.

Wie wir schon früher berichteten, hatte der Prinz einige Zeit bei dem hugenottischen Heere in Frankreich zugebracht. Als er einst mit seinem vertrauten Freunde, dem großen Admiral Coligny über die Angelegenheiten der Niederlande sprach, breitete dieser eine Karte von jenem Lande aus und zeigte ihm auf derselben, wie leicht es sei, sich einer holländischen oder seeländischen Hafenstadt zu bemächtigen, besonders, da die Spanier so wenig zur See vermochten; dabei gab er ihm den ernstlichen Rath, sein Glück zur See zu versuchen, da es ihm zu Lande untreu gewesen sei.

Der Prinz überlegte sich diesen Vorschlag und war um so mehr geneigt, darauf einzugehn, als die Ausführung weder viel Mühe noch Kosten verursachte, da bereits eine nicht unbedeutende bewaffnete Flotte vorhanden war, die er leicht für seine Sache gewinnen konnte. Seit einigen Jahren hatten flüchtige Kaufleute und Edelleute gleichsam einen Freistaat auf dem Meere gebildet. Sie ließen nämlich auf ihre Kosten kleine Fahrzeuge, sogenannte Vlieboote, von 40—100 Tonnen bauen, bewaffneten diese mit 8—20 eisernen Kanonen und 50—200

Digitized by Google

Seeleuten, die ebensogut mit Muskete und Pike als mit Ruder und Segel umzugehen wußten. Mit diesen Schiffen machten die kühnen Freibeuter, welche man Wassergeusen nannte, Jagd auf alle spanische und niederländische Schiffe, die sich im Canal, oder in der Nordsee sehen ließen. In englischen und deutschen Häfen und in dem von Rochelle, welche Stadt den Hugenotten gehörte, fanden sie stets Schutz und Gelegenheit, ihre erbeuteten Prisen loszuschlagen. Da sie ihr Kriegs- und Räuberhandwerk auf eigene Faust und ohne Bestallung eines Fürsten trieben, so betrachtete man sie als Seeräuber und wurden sie gefangen, so hing man sie ohne Umstände auf.

Diese kühnen Leute beschloß der Prinz für sich zu gewinnen. Er theilte (1569) an die Befehlshaber mehrer Caperschiffe Bestallungen aus, in welchen denselben befohlen wird „den Städten, Plätzen oder Einwohnern des römischen Reichs und der Königreiche England, Dänemark, Schweden, Frankreich, wie auch Keinem, welcher Gottes Wort und dem Prinzen zugethan wäre, keinen Schaden zuzufügen.“ Zum Unteradmiral des Prinzen wurde Adrian von Bergen, Herr von Dolhain ernannt; unter ihm standen folgende Schiffshauptleute: Sein Bruder Ludwig von Bergen; Albrecht von Egmont; Lancelot von Brederode; Berthold Entes von Mantheda; Adrian Menning; Johann Broek; Cornelius Geerlofz Roobol; Nicolaus Ruikhaver; Wilhelm von Imbise; Dietrich von Bremen; Egert und Jurian Wybrandssöhne; Johann Klaassohn Spiegel; Dietrich Duivel und Johann von Troye. Die Zahl dieser Hauptleute vermehrte sich täglich und bald sah man eine Flotte von fünfzig bis sechszig Segeln im Dienste des Prinzen. Die Unternehmungen der Wassergeusen fielen meistens glücklich aus und ihre Kühnheit stieg so sehr, daß sie es wagten, selbst auf dem Vlie und der Zuidersee zu kreuzen. Sie thaten mehre Einfälle in Friesland und an andern Orten, wo sie das Land verwüste-

Digitized by Google

ten und angesehene Personen gefangen nahmen, die sich durch großes Lösegeld befreien mußten. Ihre glücklichste That war aber die Wegnahme zweier Flotten von sechs und vierzig Schiffen, die durch das Vlie nach Amsterdam segelten und erst nach Bezahlung eines bedeutenden Lösegeldes wieder frei gelassen wurden.

Die Meergeusen machten eben keinen großen Unterschied zwischen Freund und Feind; was ihnen in den Weg kam, wurde als gute Prise behandelt. Dafür kehrten sich die Spanier, Niederländer und andere aber auch wenig an die Bestallung des Prinzen von Oranien, dem man überhaupt das Recht bestreiten wollte, Krieg führen zu dürfen, obgleich er als unabhängiger Fürst von Oranien dazu dasselbe Recht hatte wie der König von Spanien. Einige Meergeusen, welche den Amsterdamern in die Hände fielen, wurden öffentlich hingerichtet und ebenso erging es Johann Broek aus Amsterdam, einem sehr tüchtigen Schiffshauptmann, in Hamburg.

Das Hauptstreben des Prinzen ging dahin, irgend eine bedeutende Stadt in den Niederlanden für sich zu gewinnen, denn in seinem Feldzuge 1568 hatte er zu seinem Schaden erfahren, wie unentbehrlich ihm eine solche sei. Vorzüglich richtete er sein Auge auf die Städte in Overissel, als Campen, Deventer, Zwoll, ferner auf Zütphen und Utrecht; auch auf Amsterdam, Enkhuysen, Hoorn, Dortrecht u. s. w. Mit den angesehensten Personen in diesen Städten unterhielt er einen geheimen Briefwechsel; Emanuel Meteeren führt mehr als sechszig seiner Corespondenten namentlich an. Damit ein zufällig aufgefangener Brief nicht die Geheimnisse des Prinzen verrathen möchte, so bediente man sich in denselben einer Sprache, die nur Eingeweihte verstehen konnten. Diese Briefe lauteten wie gewöhnliche Handelsbriefe und sahen ganz unverdächtig aus und dennoch drückte man in ihnen Alles aus, was

Digitized by Google

man sagen wollte. Holland wurde darin Kupfer genannt; Geldern, Stahl; Overissel, Zinn; Amsterdam, Saturnus; der Haag, Jupiter; Delft, Apollo; Leiden, Mercur; Alkmar, Pluto; Vlie, Titan; Texel, Boreas; Embden, Braunschweig; Dillenburg, Danzig; Wesel, Koppenhagen; der Prinz von Oranien, Martin Willemssohn; der Herzog von Alba, Paulus von Alblas; die Königin von England, Henrich Philippssohn; Dietrich Sonoi, Daniel von Zante oder Nathanael von Kalkar; Albrecht von Hugtenbroek, Adolf von Zon u. s. w. — Alle diese Unterhandlungen fruchteten jedoch nichts, da keine Stadt sich der Rache des Herzogs aussetzen wollte, indem sie sich für den Prinzen von Oranien erklärte; derselbe konnte aber wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß, wenn er eine ansehnliche Armee nach den Niederlanden brächte, jetzt seine Hoffnungen in Bezug auf die Städte besser gerechtfertigt werden würden. Um die Geldmittel zu einem neuen Feldzuge anzuschaffen, dachte er nun ernstlich darauf, Geldsammlungen in den Niederlanden zu veranstalten, was jedoch ein sehr schwieriges und gefährliches Geschäft war. Unter dem 7. Februar 1570 ertheilte er Dietrich Sonoi eine Vollmacht, dergleichen Collecten zu veranstalten; dieser beauftragte einige Prediger und andere rechtschaffene Leute damit, Beiträge in Holland und im Stifte Utrecht einzusammeln. Es kam viel Geld zusammen, da Jeder sich beeiferte, für die Sache der Freiheit beizusteuern und Keiner hinter dem Andern zurückbleiben wollte. Eine bedeutende Summe wurde dem Prinzen außerdem zugesichert, die aber erst bezahlt werden sollte, wenn er eine Armee zusammengebracht haben würde.

(1570) Der Herzog von Alba konnte trotz aller Drohungen es nicht dahin bringen, daß die Stände den zehnten Pfennig, wie er es verlangte, ohne Einschränkungen und Ausnahmen bewilligten; er war deshalb sehr zornig auf die, welche sich besonders seinem Plane entgegenstemmten und vorzüglich fiel sein

Digitized by Google

Unwille auf die Stadt Utrecht. Diese hatte sich, wie wir früher sahen, zu einer großen Summe verstanden; allein dies Anerbieten war so übel aufgenommen worden, daß der Herzog ihr zehn Fahnen Spanier vom lombardischen Regiment, gleichsam als Execution auf den Hals schickte, welche so wohl in die Häuser der Bürger als der Geistlichen einquartirt wurden. Diese Spanier plagten die Einwohner nach ihrer gewohnten Weise und außerdem, daß ihnen Nahrung und was sie sonst bedurften, gegeben wurde, mußte die Stadt noch wöchentlich jedem Gemeinen einen Gulden zahlen, was 2400 Gulden die Woche machte. Doch trotz dieser Plage blieben die Stände von Utrecht standhaft; sie stellten dem Herzoge vor, daß ihr Land nur klein sei, so daß man es in einer Stunde durchreisen könne und zur Hälfte aus einer fast unfruchtbaren Insel bestehe, während die andre fruchtbare Hälfte durch viele Deiche, Schleußen und andere Wasserbauten geschützt werden müsse, welche dem Ländchen sehr große Summen kosteten, die jetzt schon schwer aufzutreiben wären, da es während der Unruhen schon so viel Geld hätte beisteuern müssen. Die Prälaten und die fünf Collegien zu Utrecht erklärten, daß die Kirchengüter von Abgaben frei wären und durch die päpstliche Bulle in coena Domini jeder Geistliche in den Bann gethan wäre, welcher ohne die Einwilligung des heiligen Vaters irgend eine weltliche Abgabe von den Kirchengütern bewillige.

Diese bestimmte Weigerung der Geistlichen setzte den Herzog in die größte Wuth und besonders war er über den geheimen Rath aufgebracht, welcher dem Drucker die Erlaubniß ertheilt hatte, diese päpstliche Bulle durch den Druck zu veröffentlichen. Der Secretair La Torre, der den Erlaubnißschein unterzeichnet hatte, erhielt längere Zeit eine Wache vor seine Thür und wurde ein ganzes Jahr von seinem Amte suspendirt. — Nicht lange darauf erließ auch der Herzog eine neue Verordnung, nach

Digitized by Google

welcher die Buchdrucker unter die strengste Aufsicht gestellt wurden, so daß sie ohne besondere Erlaubniß durchaus nichts herausgeben durften. Ja, selbst die in den Händen der Einwohner befindlichen Bücher mußten sich einer Untersuchung unterwerfen und da das hierbei beobachtete Verfahren so sonderbar war, so können wir es nicht unterlassen, einige Worte darüber zu sagen. Der Herzog schrieb an alle Bischöfe, Universitäten und Obrigkeiten und befahl ihnen, durch eine Commission alle verdächtige Bücher lesen zu lassen und ihm ihre Meinung über dieselben mitzutheilen. Auf seinen besondern Wunsch mußte der gelehrte Arias Montanus hierbei zu Rathe gezogen werden. Der Befehl wurde innerhalb neun Monaten ausgeführt. Als Alba alle Bemerkungen erhalten hatte, die er verlangte, versammelte er unter dem Vorsitz eines gelehrten Bischofs und des Arias Montanus eine Commission, welche diese Bemerkungen prüfen und die als verdächtig bezeichneten Stellen in den Büchern nachlesen mußte. Nachdem dies geschehen war, wurde ein Verzeichniß aller verpönten Stellen angefertigt und den Magistraten mit dem Befehle zugeschickt, dieselben aus allen Büchern ausradiren zu lassen, welche zu diesem Zwecke von den Einwohnern eingesammelt waren. Nachdem dies geschehen, wurden die Bücher, gezeichnet von einem dieser Censoren, den Eigenthümern wieder zurückgegeben. So wurden viele der werthvollsten Werke verdorben, indem man die besten Stellen daraus vertilgte. Das Verzeichniß der verbotenen Stellen blieb dem Publikum lange ein Geheimniß; erst im Jahr 1586 ließ es Franziskus Junius, der sich ein Exemplar zu verschaffen wußte, öffentlich durch den Druck bekannt machen.

Das widerspenstige Utrecht beschloß der Herzog aber ernstlich zu strafen. Die Landstände wurden auf den 29. December 1569 vor den Rath der Unruhen citirt, vor welchem der Herzog sie anklagen ließ, daß sie im Jahr 1566 mit den verbündeten

Digitized by Google

Edelleuten unterhandelt und sich verglichen, den Bilderſturm und das Predigen der Ketzer in den geweihten Kirchen geduldet und daher, ſowohl Weltliche als Geiſtliche, das Crimen laesae Majestatis begangen hätten. — Die Landſtände antworteten „daß ſie nur zuſammen kämen, wenn ſie beſonders berufen würden und wegen Geldſachen berathſchlagt werden ſollte und daß die Stillung der Unruhen, ihrer Meinung nach, nicht ihnen, ſondern dem Könige und ſeinem Statthalter zukäme.“ Die Stadt Utrecht insbeſondere berief ſich darauf, daß ſie genau den Befehlen der Oberſtatthalterin in Bezug auf die Uncatholiſchen gefolgt ſei und ſelbſt Spaniſchgeſinnte waren der Meinung, daß die Stadt wegen ihres Benehmens gegen den Herrn von Brederode und den Prinzen von Oranien eher Lob als Tadel verdiene. Doch alle Gründe fruchteten nichts; am 14. Juli 1570 wurde ein Urtheil folgenden Inhaltes gegen das Stift Utrecht vom Rathe der Unruhen erlaſſen: „Die fünf Stifter oder Collegiatkirchen, die Edelleute und die Bürgerſchaft der Städte Utrecht, Amersfort, Wyk te Duurſtede und Reenen wurden ihres Vorrechtes, auf den Landtagen zu erſcheinen und ihres Sitzes und ihrer Stimme daſelbſt für verluſtig erklärt, bis Sr. Majeſtät etwas Anderes darüber würde beſchloſſen haben. Die Stadt Utrecht ſollte außerdem alle ihre Privilegien verlieren und alle ihre Gefälle und Einkommen dem Könige verfallen ſein.“

Gegen dieſes Urtheil proteſtirte Utrecht und ſchickte einen Geſandten nach Spanien, der ihre Sache vor dem Könige führen ſollte. Obgleich der Herzog wegen dieſer Geſandtſchaft ſehr zornig war, ſo befahl er doch, daß der Magiſtrat und die andern Beamten bis auf Weiteres ihre Stellen behalten ſollten; aber dem Gerichtshof wurde es unterſagt, Landtage auszuſchreiben. — Die Utrechter, welche zwar das Beſte von der Gnade des Königs hoffien, unterließen es aber doch nicht, Ver-

Digitized by Google

ſuche zu machen, den Herzog zu verſöhnen. Sie boten ihm anſehnliche Geſchenke und verſprachen jetzt 180,000 Gulden anſtatt des zehnten Pfennigs zu zahlen, indem ſie vorſtellten, daß, da ſie zu den neuen Niederlanden gehörten, es ihnen doch auch erlaubt ſein müſſe, dieſe Steuer abzukaufen; allein es war Alles vergebens, Alba blieb unbeweglich und erklärte, ohne jedoch einen Grund anzugeben, daß er Utrecht zu den alten, oder geerbten Niederlanden gerechnet wiſſen wolle.

Die großen Summen, welche der Herzog gebrauchte, konnten bald nicht mehr herbeigeſchafft werden und es lag ihm Alles daran, die Abgabe des hundertſten und zehnten Pfennigs durchzuſetzen. Um nun das Volk hierzu geneigter zu machen, beſchloß er die Amneſtie zu veröffentlichen, welche der König ſchon am 16. November 1569 unterzeichnet, die man aber ſo lange zurückgehalten hatte.

Zwei Tage nach Bekanntmachung des Urtheils über Utrecht, am 16. Juli 1570, begab ſich Herzog Alba mit einem glänzenden Gefolge von Edelleuten in die Cathedrale von Antwerpen, wo ihn der verſammelte Magiſtrat erwartete. Der Erzbiſchof von Cambrai hielt das Hochamt und verlas darauf eine Bulle des Papſtes, durch welche allen Excommunicirten und wegen Ketzerei Verbannten, Gnade, Barmherzigkeit und Vergebung ihrer Sünden verſprochen wurde. — Unterdeſſen war vor dem Stadthauſe ein Gerüſt aufgeſchlagen worden, zu welchem mehre Stufen hinaufführten, die mit rothem Tuche bekleidet waren. Auf dem Gerüſte ſtand ein koſtbar verzierter Thronſeſſel. Nach der Mittagstafel begab ſich der Herzog, köſtlich gekleidet, den geweihten Degen und den koſtbaren Hut tragend, welche er vom Papſte erhalten hatte, begleitet von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge, hierher und ſetzte ſich auf den Thron. Die Stufen deſſelben wurden von ſpaniſchen Soldaten beſetzt und die königliche Amneſtie laut verleſen, welche allen Ketzern und denen,

Digitized by Google

die in den letzten Unruhen etwas verschuldet hätten, Begnadigung versprach, wenn sie ihre Fehler bereuen und sich innerhalb zwei Monaten stellen wollten. Von dieser Begnadigung waren aber ausgenommen alle Prediger, Consistorialen und Diaconen der Reformirten; alle Diejenigen, welche sie eingeführt, oder in ihren Häusern beherbergt hätten; alle Brandstifter und Bilderstürmer wie auch alle Entweiher der Klöster, oder anderer Heiligthümer; ferner alle Anführer und Anfänger bei dem Aufruhr; alle Diejenigen, welche das Compromiß oder ähnliche Schriften unterschrieben, hatten; alle welche für die Rebellen gekämpft, oder sie durch Geld, Proviant oder auf irgend eine andre Weise unterstützt, überhaupt mit ihnen zum Nachtheil des Königs in Verbindung gestanden hatten; ferner alle Obrigkeiten und Beamte, die an dem Aufruhr theil genommen, wofern sie sich nicht innerhalb sechs Monaten vor den Herzog stellen und verantworten würden u. s. w. Der Ausnahmen waren bei dieser Begnadigung so viele, daß sie nur dazu diente, einen noch größeren Haß gegen die Tyrannei des Königs und des Herzogs von Alba zu erwecken; auch nur sehr wenige meistens geringe Leute machten von derselben Gebrauch.

Die Verfolgungen wurden unterdessen mit der früheren Strenge fortgesetzt und die Hinrichtungen der Ketzer nahmen kein Ende. So verbrannte man am 30. Mai vier ehrwürdige, zur reformirten Religion übergetretene Geistliche, welche den Tod mit beispielloser Standhaftigkeit erlitten. *) Allein, nicht nur gegen die Ketzer verfuhr der Herzog mit solcher Strenge; selbst seine Soldaten erfuhren die Schwere seines Zorns. Das in Valenciennes liegende Regiment des Grafen Lodron, welches lange Zeit keinen Sold bekommen, hatte sich empört und seinen Obersten einige Zeit gefangen gehalten. Nachdem die Ruhe

*) G. Brandt Buch X.

wieder hergestellt war und Alles vergessen schien, ließ Alba dieses Regiment nach Antwerpen beordern, wo es sich plötzlich von den spanischen Soldaten umgeben sah. Die Rädelsführer des Aufruhres wurden aus dem Gliede gerufen und, vier und und vierzig an der Zahl, vor der Fronte hingerichtet; eine große Menge Anderer wurden auf andere Weise bestraft.

Wie wir schon früher berichteten war die Gemalin Königs Philipps, Elisabeth oder Isabella von Valois, unter sehr verdächtigen Umständen gestorben. In diesem Jahre (1570) heirathete der König zum vierten Male, Anna von Oestreich, die Tochter seiner Schwester und des Kaisers Maximilian II., zu welcher Ehe der Papst den nöthigen Dispens ertheilte. Die königliche Braut zog am 29. August mit großem Pomp in Antwerpen ein, wo sie durch die Abgeordneten aller Provinzen reiche Geschenke empfing. Von hier aus ging sie nach Bergen op Zoom und Vlißingen, wo sie eine Flotte von sechs und zwanzig Kriegs- und zehn Lastschiffen unter dem Befehl des Grafen von Bossu erwartete. Dieser Flotte schlossen sich noch gegen neunzig Handelsschiffe an. Am 25. September segelte die Prinzessin ab, begleitet von zweitausend spanischen Soldaten und vielen Edelleuten, die den Zeitpunkt für günstig hielten, um für ihre in den Niederlanden verrichteten Heldenthaten irgend einen Lohn vom Könige zu erbetteln. Der Prinz von Oranien hatte die strengsten Befehle an die Meergeusen erlassen, daß sie sich durchaus aller Feindseligkeiten gegen die Flotte, welche die königliche Braut an Bord hatte, enthalten möchten.

Diese Heirath hatte auf die Angelegenheiten des Prinzen von Oranien in Deutschland keinen günstigen Einfluß; denn wenn auch der Kaiser im Allgemeinen seiner Sache nicht abhold war, so wurde doch seine Thätigkeit für dieselbe durch das doppelte verwandschaftliche Band, welches ihn an König Philipp knüpfte (er war nun zugleich dessen Schwager und Schwieger-

Digitized by Google

vater) bedeutend gemäßigt, was sich bald auf dem Reichstage zu Speier zeigte, der im Mai des Jahres 1570 gehalten wurde. Viele der flüchtigen Niederländer überreichten hier dem Kaiser eine gedruckte Bittschrift, in welcher sie ihn anflehten, sich ihres unglücklichen Vaterlandes anzunehmen, da dasselbe ja als ein Theil des deutschen Reiches auf den in demselben herrschenden Religionsfrieden Anspruch habe. Außerdem beklagten sich noch besonders die Grafen van den Berg und Kuilenburg, die Gräfin Hoorn und der Herr von Battenburg nebst mehren Andern über erlittenes Unrecht. Viele deutsche Fürsten und Städte unterstützten ihre Bitten durch Vorstellungen; allein die Gesandten Albas wußten dieselben unwirksam zu machen, indem sie erklärten, daß es dem Könige frei stehe, seine aufrührerischen Unterthanen zu strafen, und so wurde denn auf diesem Reichstage wegen der Niederlande nichts Bestimmtes ausgemacht.

Der Prinz von Oranien, so unthätig er auch schien, war unablässig bemüht, die Zahl seiner Anhänger in den Niederlanden zu vermehren und Mittel zu einem neuen Feldzuge zusammenzubringen. Sein Hauptagent war Jakob Wesenbeck, der Syndikus zu Antwerpen gewesen war und sich später zu Wesel aufhielt. Dieser Mann stand in beständiger Correspondenz mit den angesehensten Leuten der Niederlande und den Wassergeusen. Er hatte für verschiedene Districte besondere Einnehmer angestellt, welche die Beiträge zu einem neuen Feldzuge des Prinzen einsammeln mußten und selbst in England, Deutschland und wohin sich die vertriebenen Niederländer sonst noch geflüchtet haben mochten, hatte er solche Leute. Der Hauptzweck des Prinzen, sich irgend einer bedeutenden Stadt zu bemächtigen, wurde aber nicht erreicht; so viele Pläne und Anschläge auch gemacht wurden, die Wachsamkeit der Spanier verhinderte sie und viele angesehene Niederländer verloren durch die Entdeckung derselben ihr Leben durch Henkershand.

Digitized by Google

Die Waſſergeuſen hatten ſich aber während dieſer Zeit bedeutend vermehrt, ſo daß ſie oft Flotten von 50 bis 60 Segeln beiſammen hatten, mit denen ſie ſehr gewinnreiche Unternehmungen ausführten, die aber dem ſpaniſchen und niederländiſchen Handel ſehr großen Schaden thaten. Man dachte meiſtens nur an ſeinen perſönlichen Vortheil und bekümmerte ſich ebenſo wenig um das allgemeine Beſte, wie um die Befehle, welche in der Beſtallung des Prinzen enthalten waren; jedes Schiff, das gute Beute verſprach, wurde angehalten und geplündert. Ja ſelbſt der Unteradmiral, Herr von Dolhain, welchem der Prinz den Oberbefehl über die Waſſergeuſen gegeben hatte, bewies ſich dieſer Stelle wenig würdig. Als er eine hübſche Summe zuſammengebracht hatte, verließ er die Flotte und unternahm Räubereien auf eigene Hand. Seinem Beiſpiel folgten manche andere Befehlshaber. — Nun ernannte der Prinz Gilain von Fiennes, Herrn von Lumbres zum Oberbefehlshaber der ganzen Flotte. In der Beſtallung, welche er ihm gab, befahl er, Niemandem als dem Herzog von Alba und den Anhängern deſſelben Schaden zu thun, auch traf er Verfügungen in Bezug auf die gemachte Beute. Ein Drittel derſelben ſollte ihm, oder ſeinem Bevollmächtigten Johann Baſius bezahlt werden, ein Drittel den Hauptleuten und das andere dem Schiffsvolk gehören; der zehnte Theil des Ganzen aber den Antheil des Admirals ausmachen. Für eine beſſere Disciplin und größere Moralität unter dieſen verwilderten Seeleuten, welche ihr Räuberleben faſt ganz entmenſchte, war er ebenfalls beſorgt; ſo befahl er unter Anderm, daß jedes Schiff ſeinen Prediger haben ſolle. Dieſe Einrichtungen fruchteten jedoch nur wenig. Einzelne, die zu großes Gefallen an dem unabhängigen Leben gefunden hatten, trennten ſich heimlich von der Flotte und ihre Handlungen waren eben nicht geeignet, dem Namen der Waſſergeuſen Ehre zu machen. Dieſen gelangen noch im Jahre 1570

Digitized by Google

einige vortheilhafte Unternehmungen; sie nahmen unter Anderm im Herbste eine Flotte von mehr als zwanzig kleinen und großen Schiffen auf dem Vlie weg, wodurch viele Kaufleute großen Schaden erlitten. Diese hatten jetzt überhaupt einen schweren Stand, denn überall stellten sich dem Handel die größten Hindernisse entgegen. Das Meer wurde durch die Wassergeusen unsicher gemacht und im Innern des Landes bedrohte sie der Herzog durch eine Abgabe, welche sie ruiniren mußte. Da das ganze niederländische Volk mehr oder weniger Handel trieb, so wurden auch die Hindernisse, welche demselben sich entgegenstellten allgemein gefühlt, und Unzufriedenheit herrschte in den höchsten, wie in den untersten Ständen.

Auch die Natur trug noch dazu bei, das Unglück der Niederlande zu vermehren. Am Allerheiligentage (1. November) erhob sich ein furchtbarer Nordwestwind, der das Wasser in so ungeheuern Massen und mit solcher Gewalt gegen die Deiche und Schleußen trieb, daß dieselben an vielen Stellen durchbrochen wurden und so dem Meere der Weg ins Land gebahnt wurde. Das Wasser stand bei dieser furchtbaren Ueberschwemmung höher als es bei irgend einer andern in früherer Zeit der Fall gewesen war. Alle an der See liegenden Provinzen litten beträchtlichen Schaden; allein nirgends waren die Verheerungen, welche das Wasser anrichtete, so groß, als in Ostfriesland, wo mehr als zwanzig tausend Menschen umgekommen sein sollen. — Die Catholiken verwünschten die Ketzer, denn nach ihrer Meinung hatten die Heiligen sich durch diese Wassersnoth für die Zerstörung ihrer Bilder und Altäre rächen wollen; allein die Reformirten waren der Meinung, daß Heilige viel zu sanftmüthig zur Rache wären und daß schon in frühern Zeiten ähnliches Unglück das Land betroffen, als man die Heiligenbilder noch gewissenhaft verehrt habe; sie waren jedoch der Meinung, daß dieses Unglück der Verbote von großen Unruhen in den Nie-

Digitized by Google

derlanden sei, zu welcher Prophezeihung es eben nicht besonderer Weisheit bedurfte. Wie müde übrigens die Obrigkeiten der Ketzerverfolgungen waren, bewies ein Vorfall in der Stadt Hoorn bei dieser Gelegenheit. Als das Wasser dort zu einer so ungewöhnlichen Höhe stieg, begab sich der erste Geistliche mit dem Allerheiligsten an den Rand desselben und befahl, daß es hier bleiben und nicht höher steigen solle. Als das Wasser aber wenig Gehorsam zeigte, erhob sich unter den Bürgern ein großes Gelächter und manche eben nicht sehr catholische Aeußerungen wurden laut, welche der Obrigkeit zu Ohren kamen, von ihr aber nicht beachtet wurden. —

Wir wollen dieses Kapitel mit der Erzählung einer That beschließen, die noch Ende des Jahres 1570 ausgeführt wurde und welche, wenn sie auch keine besonderen Folgen hatte, doch als eine Heldenthat eine Stelle in dieser Geschichte verdient. — Herrmann de Ruiter, ein Ochsenhändler von Herzogenbusch, ein unerschrockner, kühner Mann und eifriger Patriot, brannte vor Begierde Etwas zu thun, was nach seiner Meinung der Sache der Freiheit nützen könne. Nachdem er durch den Grafen van den Berg eine Bestallung im Namen des Prinzen von Oranien bekommen hatte, faßte er den Entschluß, sich des an dem Ende des Bommelerwaart, zwischen der Maas und der Waal gelegenen Schlosses Lövestein zu bemächtigen. In eine Mönchskutte gehüllt gelangte er mit drei Gefährten in die Burg, und nachdem es ihm gelungen war, sich des Castellans zu versichern, ließ er vier und zwanzig entschlossene Leute hinein, die er in der Nähe versteckt gehalten hatte und mit deren Hülfe er das Schloß in der Eile, so gut es sich thun ließ, befestigte. Hier hoffte er sich so lange zu halten, bis er durch die Anhänger des Prinzen Verstärkung erhalten würde. Die Drossarte von Gorcum und Worcum benachrichtigten sogleich den Befehlshaber von Herzogenbusch von diesem Vorfalle, der ihnen am 12. De-

Digitized by Google

cember Lorenz Perea mit 300 Spaniern und einer Anzahl bezahlter Sackträger zu Hülfe schickte. De Ruiter wurde aufgefordert, sich zu ergeben; allein er beschloß, sich auf das Aeußerste zu wehren. Die Belägerer führten schweres Geschütz vor das Schloß, beschossen es damit fast drei Tage lang und erstiegen es am Nachmittag des dritten Tages. De Ruiter mit zwei tapfern Gefährten zog sich in eines der inneren Zimmer zurück, wo er sich verbarrikadirte, mit dem Entschlusse zu sterben, aber vorher noch so viel Feinde als möglich zu vertilgen. Er ließ die Betten ausschütten und die Ueberzüge mit Pulver füllen. Diese angezündeten Pulversäcke wurden unter die Stürmenden geschleudert und richteten großen Schaden an, denn am Tage darauf wurden drei Kähne voll Todter hinweggeführt. Als der Feind endlich trotz aller Gegenwehr die Stubenthür sprengte, vertheidigte Ruiter den Eingang mit seinem mächtigen Schlachtschwerte lange Zeit und viele Spanier fanden ihren Tod unter seinen gewichtigen Hieben. Endlich ermattete sein Arm und er mußte der Uebermacht weichen. Die Spanier drangen ins Zimmer, aber zu ihrem Verderben, denn Ruiter hatte seinen ganzen Pulvervorrath auf den Fußboden zerstreut und sprengte sich nun, da kein Widerstand mehr möglich war, mit allen seinen im Zimmer befindlichen Feinden in die Luft. Die Spanier suchten den Körper dieses tapfern Mannes unter den verstümmelten Leichen hervor und schnitten ihm den Kopf ab, der in Herzogenbusch auf den Galgen gesetzt wurde. —

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Fernere Verhandlungen wegen des zehnten Pfennigs. — Einnahme von Briel durch die Waſſergeuſen. — Vlißingen, Enkhuiſen und viele andere Städte erklären ſich für den Prinzen von Oranien. —

(1571) Der Herzog von Alba hatte unterdeſſen ſeine Abſicht, die Abgabe des zehnten Pfennigs in den Niederlanden durchzuſetzen, keinen Augenblick aus den Augen gelaſſen und alles Mögliche verſucht, ſie durchzuſetzen, ſo ſehr ſich auch die Stände aller Provinzen dagegen ſträubten. Mit dem Auguſt 1571 liefen die zwei Jahre ab, für welche einige Provinzen den zehnten Pfennig abgekauft hatten und wenn der Herzog, um doch vorläufig etwas zu bekommen, damals auch in dieſen Abkauf gewilligt hatte, ſo war er doch weit davon entfernt, ihn für die Zukunft zu geſtatten. Er äußerte im Staatsrathe, „daß das Volk nicht wiſſen müſſe, was es dem Könige bezahle und daß er es daher für zweckmäßig hielte, nicht in den Abkauf des zehnten Pfennigs zu willigen, um ſo weniger, da ihm der König ſeine Unzufriedenheit darüber bezeugt habe, daß dieſe Abgabe noch nicht eingeführt ſei; es müſſe alſo durchaus geſchehen

Digitized by Google

und um dem Volke diese Steuer annehmlicher zu machen, müsse man vorher die Auflage von den Waaren und die Accise in eine andere Abgabe von Häusern und Aeckern verwandeln.“ Hierauf stellte ihm der Rath vor, „daß dies nicht früher geschehen könne, als bis man ein Mittel gefunden habe, daß die Stände das, was sie versprochen, bezahlen könnten.“ Die Räthe erklärten sich sämmtlich gegen den zehnten Pfennig und besonders wandte der alte Viglius alle ihm zu Gebot stehende Mittel an, den Herzog von seinem Vorsatze abzubringen. Er stellte ihm vor, „daß wenn der Herzog auf dem zehnten Pfennig bestünde, er den zweiten hundertsten Pfennig verlieren würde, den die Stände nur unter der Bedingung bewilligt hätten, daß es ihnen erlaubt wäre, den zehnten abzukaufen und jene Summe sei doch nicht unbedeutend, da sie soviel betrüge, als die Abkaufung des zehnten Pfennigs auf zwei Jahre.“ Alba wollte aber durchaus nichts von einer bedingungsweisen Bewilligung des zweiten hundertsten Pfennigs wissen, sondern nahm sie als für alle Fälle gemacht an und hatte beschlossen, daß wenn erst der zehnte Pfennig bewilligt wäre, auch diese Forderung eingetrieben werden sollte. Um aber Viglius umzustimmen, stellte er sich, als sei er ganz seiner Meinung und äußerte, daß er geheime Ursachen habe, dies nicht öffentlich auszusprechen.

Im Juni beschloß der Herzog demnach, trotz dem Staatsrathe, den Befehl zur Erhebung dieser verhaßten Abgabe zu erlassen, allein einige unbedeutende Milderungen, die sich besonders auf die fremden Kaufleute bezogen, dabei eintreten zu lassen. Mit diesen Moderationen wurde also am letzten Juli die Verordnung wegen des zehnten Pfennigs überall abgekündigt. Diese Bekanntmachung brachte in allen Provinzen die größte Aufregung hervor; man beschwerte sich laut darüber, daß der Herzog etwas fordere, was nicht von sämmtlichen Ständen der Niederlande bewilligt sei und berief sich auf die Privilegien.

Digitized by Google

Amsterdam ließ sogleich bei der Abkündigung des Befehls bemerken, daß es diese Abgabe als eine unerträgliche Last ansehe. Diese Kühnheit nahm aber der Herzog sehr übel und verurtheilte die Stadt Amsterdam deshalb zu einer Geldbuße von 25,000 Gulden.

Ueber den Widerstand, der sich seinem Plane überall entgegensetzte, wurde Alba ganz rasend vor Zorn. Er schwor bei Allem was ihm heilig, daß er seinen Willen doch durchsetzen, ja daß er sich lieber in Stücken hauen lassen wolle, ehe er nachgebe. Sein Toben half jedoch nichts; sowohl die Stände als auch die Statthalter und die Mitglieder des Staats- und Finanzrathes opponirten ihm frei und offen, so daß er mit mehren derselben heftig aneinander gerieth. Besonders war dies mit dem alten Viglius der Fall, der sich bei dieser Gelegenheit als ein wahrer und treuer Freund seines Vaterlandes zeigte. Er bat den Herzog, die Vollstreckung der erlassenen Verordnung nur noch zwei bis drei Monate hinauszuschieben und unterdessen mit Einforderung der versprochenen Summen fortzufahren; allein Alba gerieth über die Einreden in die höchste Wuth; er erklärte ein für allemal, daß er von bestimmten Summen gar nichts mehr hören wolle und drohte Viglius, daß er sein Betragen dem Könige berichten und ihm mittheilen werde, wie wenig Achtung er gegen die Befehle desselben zeige. Da erhob sich der ehrwürdige alte Mann und antwortete: „Er hoffe, daß Sr. Majestät ihm ebenfalls Gehör schenken werde und daß es ihn im Uebrigen nicht viel kümmere, ob er seinen alten grauen Kopf verliere, oder nicht.“ Alba antwortete, „daß er schon Mittel kenne, sich Ehrerbietung zu verschaffen; ihm käme es zu, zu beschließen, und dem Rathe gebühre es nur, darein zu willigen.“ —

Als der Rath auseinander gegangen war, äußerte sich der Herzog in den heftigsten Worten über diesen Widerstand des

Digitized by Google

Präsidenten gegen mehre Personen und dadurch wurde derselbe in den Niederlanden bekannt. Die Stände nahmen sich ein Beispiel an dem Betragen des muthigen Greises und beharrten um so fester auf ihrer Weigerung; Viglius gewann sich durch seinen kühnen Schritt die fast verlorne Achtung und Liebe des niederländischen Volkes wieder.

Der Herzog fing endlich selbst an zu fürchten, daß es ihm nicht gelingen werde, seinen Willen durchzusetzen und ließ deshalb durch Herrn von Noircarmes eine neue Milderung der Verordnung entwerfen; allein auch so war der Rath noch nicht damit einverstanden und die Stände, welche sich zum Theil im December in Brüssel versammelt hatten, noch weniger. Diese Widersetzlichkeit brachte Alba ganz außer sich, er erklärte: „daß er mit Gewalt den zehnten Pfennig werde einfordern lassen und daß, wenn sich zu den Einnehmerstellen keine Niederländer finden würden, er dieselben durch Spanier und Italiäner würde besetzen lassen.“ Vergebens suchten ihn selbst seine Anhänger, ja sogar sein Sohn Don Friedrich, zur Verzögerung eines so gewaltsamen Verfahrens zu bewegen, denn es gab auch Leute, die ihn dazu anreizten. Einige riethen dem Herzoge, daß er selbst in Brüssel mit Eintreibung des zehnten Pfennigs den Anfang machen möge. Wäre ihm dies hier gelungen, so würden die Statthalter der verschiedenen Provinzen vielleicht seinem Beispiele folgen. Dieser Rath erhielt den ganzen Beifall des Herzogs. Im März 1572 erließ er an den Stadtrath von Brüssel den Befehl ergehen, den zehnten Pfennig in der Stadt zu erheben und dieser, welcher nur zu viele Beispiele von der Grausamkeit und der Tyrannei dieses Ungeheuers in der Nähe gesehen hatte, that aus Furcht die dazu nöthigen Schritte. Allein kaum wurde das Vorhaben des Herzogs in der Stadt bekannt, als alle Einwohner beschlossen, sich der Ausführung desselben zu widersetzen. Die Furcht schien plötzlich verschwunden.

Digitized by Google

Verwandte und Freunde hatte man zur Schlachtbank und zum Scheiterhaufen ſchleppen ſehen, ohne ſich zum Widerſtande zu regen; aber wichtiger als Freunde und Verwandte iſt einem handeltreibenden Volke ſein Geldbeutel. Schneidet man ihm die Mittel zum Erwerb ab, verſtopft man die Quellen ſeines Wohlſtandes, ſo raubt man ihm mehr als ſein Leben und in der That iſt der Tod für den auch leichter zu ertragen, der im Wohlſtand auferzogen iſt, als ein elendes, durch Mangel und Verarmung verkümmertes Leben. Man lächle deshalb nicht ſo geringſchätzig, wenn es heißt: Was die frechſte Unterdrückung der Freiheit, was der Mord von Verwandten und Freunden, was die Verachtung und Verhöhnung aller Menſchenrechte bei den Niederländern nicht hervorzurufen vermochte, rief die Forderung des zehnten Pfennigs hervor! — Durch ganz Brüſſel erſcholl das Geſchrei, daß es auf das Verderben des Landes abgeſehen wäre, daß man die Einwohner gänzlich plündern und dann die elenden Bettler zum Lande hinaustreiben wolle. Alles was Handel trieb, ſchloß ſeine Läden; die Bäcker hörten auf zu backen, die Schlächter zu ſchlachten, die Bierbrauer zu brauen, die Marktleute kamen nicht in die Stadt. Dadurch entſtand große Noth und Verzweiflung in derſelben. Doch Alba blieb unbeweglich, er glaubte leicht Mittel zu finden, die Läden trotzdem wieder zu öffnen und die Handwerker zur Ausübung ihres Gewerbes zu zwingen. Siebenzig der vornehmſten Krämer und Handwerker waren auf einem Zettel verzeichnet; ſie ſollten ihre Widerſetzlichkeit mit dem Leben büßen. Schon hatte der Henker Befehl ſiebenzehn Stricke und ebenſoviel Leitern in Bereitſchaft zu halten, um ebenſoviel Widerſpenſtige in der nächſten Nacht an ihren Hausthüren aufzuhängen, wenn ſie ſich weigern würden zu verkaufen und den zehnten Pfennig zu zahlen. Ganz Brüſſel war in der geſpannteſten Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten; die ganze Beſatzung war unter den Waffen und

Digitized by Google

Jedermann erwartete die gräßlichsten Scenen. — Allein der Himmel hatte es anders beschlossen. Don Friedrich war in dem Hause des Präsidenten Viglius beschäftigt, die Todesurtheile abzufassen und nichts schien die unglücklichen Schlachtopfer mehr retten zu können, als Alba plötzlich den Befehl ertheilte, von der Einforderung des zehnten Pfennigs abzustehen. Im entscheidenden Augenblicke hatte er eine Nachricht erhalten, auf welche er zwar seiner Gewohnheit gemäß: „No es nada“ (Es ist nichts) antwortete, die ihm aber dennoch von solcher Wichtigkeit war, daß sie all seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und zur Aufhebung des strengen Verfahrens gegen Brüssel bewog. Ehe wir dieselbe aber mittheilen, müssen wir uns wieder zu dem Prinzen von Oranien und den Wassergeusen wenden, denn sie waren es, welche dem Herzoge einen solchen Schreck eingejagt hatten.

Der Prinz von Oranien vernahm die unklugen Maasregeln des Herzogs mit großem Vergnügen, denn dieselben nützten ihm mehr als ein glücklicher Feldzug, da sie den Niederländern die spanische Herrschaft immer mehr verhaßt, und geneigt machen mußten, seine Pläne, sie von derselben zu befreien, zu unterstützen. Seine geheimen Agenten verdoppelten ihre Thätigkeit, allein für den Augenblick ohne besondern Erfolg. Sonoi versuchte das mit dem größten Recht gegen den Herzog erbitterte Utrecht zum Aufstand zu bewegen; aber da statt des kürzlich gestorbenen niederländischen Schloßvoigtes von Vredenburg ein Spanier eingetreten war, so wagte man nicht, einen entscheidenden Schritt zu thun und ließ darüber die günstige Zeit der Abwesenheit der Garnison, die einstweilen nach Alkmar, Leiden, Delft und Briel gezogen war, verstreichen. Als die Spanier wegen der hartnäckigen Widersetzung gegen die Einführung des zehnten Pfennigs im November 1570 wieder in das Stift einrückten, schwand jede Hoffnung des Prinzen in Bezug auf Utrecht.

Digitized by Google

Die Zahl der Wassergeusen hatte sich unterdessen immer vermehrt und sie waren der Schrecken der die Niederlande umspülenden Meere. Ihre Unternehmungen hatten indessen der Sache des Prinzen nur wenig genützt, indem sie sich durchaus nicht an die Bestallung desselben kehrten, sondern nach wie vor nur auf Gewinn und Raub bedacht waren. Einzelne Schiffe, die sich von der Flotte getrennt hatten, schwärmten auf dem Meere umher und die Räubereien, welche sie selbst an den Fahrzeugen befreundeter Mächte verübten, waren eben nicht geeignet, die Unterhandlungen des Prinzen mit denselben zu befördern. Dieser dachte deshalb ernstlich darauf, solche Unordnungen und Mißbräuche abzustellen und berathschlagte sich mit den wohlgesinnten Edelleuten und Hauptleuten dieser Wasserrepublik. Man sah ein, daß es zur Abstellung der Unordnungen auf der Flotte wesentlich beitragen werde, wenn man an der niederländischen Küste einen Hafen habe und der Prinz empfahl dem von ihm jetzt zum Admiral ernannten Grafen von der Mark, Herrn von Lumei, dringend, keine Gelegenheit zur Einnahme eines solchen vorübergehen zu lassen. — Im Frühjahr 1571 führten die Wassergeusen mehre glückliche Unternehmungen aus. Sie nahmen im März abermals eine Flotte von dreißig Schiffen weg, welche ein starkes Lösegeld bezahlen mußten, wovon auch selbst die acht nicht ausgenommen waren, welche von dem Grafen Ludwig von Nassau ausgestellte Pässe hatten. Um diese Zeit wurde auch Monnickendamm von den Wassergeusen überfallen, geplündert und dann wieder verlassen. Ihr Anschlag auf die Insel Walchern glückte aber nicht, da der Herr von Wakkene, der zu jener Zeit Befehlshaber in Seeland war, gewarnt wurde. Die Maasregeln, welche von Seiten des Herzogs von Alba gegen sie genommen wurden, thaten ihnen indessen nur geringen Schaden, wenn sie auch hin und wieder ein Schiff verloren. Als der Winter herannahte, zog sich der

Graf von der Mark mit seiner Flotte in die englischen Häfen zurück.

Der Prinz war mit diesen geringen Fortschritten eben nicht sehr zufrieden und fürchtete, niemals zum Ziele zu kommen, wenn es ihm nicht gelinge, eine fremde Macht zu kräftiger Unterstützung, oder zum Kriege gegen Spanien zu bewegen. Er schickte Gesandte nach Dänemark und Schweden; allein ihre Bemühungen hatten keinen Erfolg. Als sie in Kopenhagen ankamen und sich, ihrer Instruction gemäß, mit dem dortigen französischen Gesandten besprachen, widerrieth ihnen dieser, beim Könige Gehör zu suchen, da derselbe kürzlich ein Bündniß mit Spanien geschlossen und bereits Befehl gegeben habe, einige Schiffe gegen die Wassergensen auszurüsten. In Stockholm erging es ihnen nicht viel besser; sie wurden zwar freundlich aufgenommen; allein nach langem Aufenthalt erklärte man ihnen, daß Schweden dem Prinzen von Oranien keine Hülfe leisten könne, da es alte Verbindungen mit Spanien hätte.

Graf Ludwig war an den französischen Hof gegangen, der wegen des verdächtigen Todes der Königin Elisabeth noch immer mit dem spanischen sehr gespannt war. Die Guisische Faction war aber zu mächtig und den Protestanten zu feindlich gesinnt, als daß sie es zugegeben haben würde, daß man dem Prinzen von Oranien ernstliche Unterstützung gewähre. Nichtsdestoweniger gab man dem Grafen Ludwig die besten Hoffnungen und äußerte sich, daß man nicht abgeneigt sei, eine Armee unter dem Admiral von Coligny nach den Niederlanden zu schicken. Der Zweck dieser Handlungsweise war aber nur der, den Admiral und die vornehmsten Hugenotten an den Hof zu locken, um sie mit einem Schlage vernichten zu können, wie wir später sehn werden. Zugleich veranlaßte der französische Hof den Grafen Ludwig, mit dem englischen Gesandten an demselben, Franz Walsingham, in Unterhandlungen zu treten. Um die Königin

von England geneigter zu machen, den Prinzen, seinen Bruder, zu unterstützen, äußerte der Graf, daß man ihr zur Entschädigung für die zu leistende Hülfe die seeländischen Inseln einräumen wolle, wodurch sie in den Stand gesetzt sein würde, die deutschen Fürsten nach Gefallen zu unterstützen und zu verhindern, daß die französische Macht zu weit um sich griffe. Dieser Köder war sehr gut gewählt, denn es mußte Elisabeth sehr viel daran gelegen sein, für das verlorne Calais einen andern festen Punkt auf dem Continent zu haben; aber trotzdem trug sie doch Bedenken, sich jetzt schon öffentlich für den Prinzen zu erklären. Wie wenig man damals daran dachte, daß die Niederlande, oder ein Theil derselben das werden könne, was sie *späterhin wirklich* wurden, beweist die Meinung, welche Walsingham von der Sache hatte, obgleich fast zu vermuthen ist, daß ihm dieselbe aus diplomatischen Gründen von dem Grafen Ludwig selbst beigebracht wurde. Der englische Gesandte glaubte, daß die deutschen Fürsten, welche dem Prinzen von Oranien Beistand leisteten, die Absicht hätten, die Niederlande zu theilen und Flandern und Artois an Frankreich, Seeland und Holland an England und die andern, früher zum deutschen Reiche gehörenden Provinzen, einem deutschen Fürsten, nämlich dem Prinzen von Oranien zu geben.

Die Flotte der Wassergeusen hatte sich, wie wir schon erzählten, für den Winter in die englischen Häfen begeben. Ihnen wollte Wilhelm von Blois von Treslong, dem der Prinz eine Bestallung gegeben und der so lange am Eingang der Zuidersee gekreuzt hatte, mit zwei Schiffen folgen; allein der Winter überraschte ihn und seine Schiffe froren unweit Wieringen ein. Graf Bossu sandte Truppen, ihn hier anzugreifen und seine Schiffe zu erobern; aber Treslong empfing sie mit seinem Geschütz so übel, daß sie von ihrem Vorhaben abstehen mußten. Endlich gelang es ihm, sich vom Eise zu befreien, (März 1572)

worauf er nach England segelte und sich mit der Flotte des Prinzen vereinigte. Zu derselben stieß hier auch ein ehemaliger reicher Kornhändler aus Amsterdam, Jakob Simonssohn de Ryk, der auf seine Kosten ein gut bewaffnetes Schiff ausgerüstet hatte und sich für seine Verluste durch die Beute, welche das Meer bot, zu entschädigen suchte. Ryk war ein sehr achtungswerther, tüchtiger Mann und warmer Freund seines unglücklichen Vaterlandes. Er stellte dem Grafen Lumei und den andern Edelleuten, die sich unter den Wassergeusen befanden, vor, daß das Vaterland auf sie sehe und seine Hoffnung auf sie gesetzt habe; daß es sich für ihren Rang und Stand besser schicke, irgend eine glorreiche Kriegsthat zu vollbringen, als hier auf dem Wasser das Räuberhandwerk zu treiben. Seine Vorstellungen waren nicht ohne Erfolg; man war nun ernstlich darauf bedacht, den Wunsch des Prinzen zu erfüllen und sich einer Stadt in Seeland oder Nordholland zu bemächtigen, zögerte aber noch immer mit der Ausführung, bis diese endlich durch die Nothwendigkeit beschleunigt wurde.

Während des ganzen Winters hatte der Herzog von Alba mit dem englischen Hofe in Unterhandlungen gestanden und der Königin vorstellen lassen, daß es den alten Verträgen zwischen der Krone von England und Spanien entgegen sei und sich überhaupt schlecht für sie schicke, rebellische Unterthanen des Königs von Spanien in Schutz zu nehmen. Elisabeth hatte damals Gründe, Philipp II. nicht zu sehr aufzubringen, indem sie befürchtete, daß er sonst die unruhigen Schotten unterstützen möchte, und beschloß die Wassergeusen aufzuopfern. Im März 1572 erließ sie den Befehl, daß dieselben die englischen Häfen räumen sollten und verbot ihren Unterthanen, den Geusen Proviant zuzuführen. Diesem Befehle mußte Folge geleistet werden. Die Flotte des Prinzen segelte, vierzig Schiffe stark, aus Dover ab und nahm ihre Richtung nach dem Texel, um

Digitized by Google

die hier liegenden Schiffe des Herzogs anzugreifen, oder ſich irgend einer Stadt an der Küſte zu bemächtigen. Unterweges fielen ihnen zwei reich beladene, aus Spanien kommende Schiffe in die Hände, was ihnen als ein gutes Zeichen für den Ausgang ihres Unternehmens erſchien. Da der Wind ſich drehte und ihrer Fahrt hinderlich war, ſo beſchloſſen ſie, in die Maas zu fahren und einige daſelbſt liegende nach Spanien beſtimmte Schiffe wegzunehmen, oder ſich der Stadt Briel zu bemächtigen, welche damals keine Beſatzung hatte, indem dieſelbe auf den Befehl des Herzogs nach Utrecht gezogen war. Briel liegt auf der Inſel Voorn, welche durch die Maas und den Rhein gebildet wird, die hier ſich in die See ergießen. Die auf der Maas liegenden Schiffe ergriffen beim Anblick der Waſſergeuſen die Flucht und es gelang ihnen, glücklich nach Rotterdam zu entkommen. Der Admiral Lumei ſchickte zwei Schiffe voran in die Maas, folgte mit vierundzwanzig andern und legte ſich dann Nachmittags zwei Uhr am 1. April 1572 vor dem Hafen von Briel vor Anker. Die Einwohner dieſer Stadt wunderten ſich über die große Kauffahrerflotte, denn ſie dachten an nichts weniger als an die Waſſergeuſen. Ein Schiffmann, Namens Johann Petersſohn Koppeſtock, der einige Leute von Maaslandſluis nach Briel hinüberführte, glaubte die verdächtigen Schiffe für das zu erkennen, was ſie waren, und theilte dieſe Meinung den Ueberſchiffenden mit, welche bei dem furchtbaren Namen der Waſſergeuſen ſo in Angſt geriethen, daß ſie ſich ſogleich wieder nach Maaslandſluis zurückfahren ließen. Koppeſtock war jedoch nicht ſo ängſtlich, denn er hatte eben nichts zu verlieren. Er fuhr auf die Flotte zu und fragte nach Treslong, der in Briel wohlbekannt war, da ſein Vater dort die Stelle eines Amtmanns bekleidet hatte. Treslong führte den Schiffmann vor den Admiral und man beſchloß, ſich dieſes Mannes zu bedienen, um mit Briel in Unterhandlungen zu treten. Als De-

Digitized by Google

glaubigung seiner Sendung gab man ihm Treslongs Siegelring mit, den der Rath kennen mußte, und schickte ihn nach der Stadt ab. Koppestock begab sich sogleich nach dem Rathhause, wo sich der Rath versammelt hatte und sagte, indem er Treslongs Siegelring vorzeigte, „daß er von dem Grafen von der Mark, Treslong und andern Hauptleuten des Prinzen von Oranien den Auftrag erhalten habe, den Rath zu ersuchen, daß derselbe zwei Bevollmächtigte hinaus schicken möge, denen durchaus kein Leid widerfahren sollte, indem die Flotte nur hierher gekommen sei, sie von dem zehnten Pfennig zu befreien und vor der Tyrannei des Herzogs von Alba zu beschützen." Auf die Frage des ersten Bürgermeisters, wie stark die Flotte bemannt sei, antwortete Koppestock: „mit fünftausend Mann." Auf diese Nachricht hielt man es für rathsam, die verlangten Bevollmächtigten hinaus zu schicken; allein Niemand wollte sich zu dieser Sendung hergeben. Endlich fanden sich doch zwei Herren, die der Schiffmann zu dem Grafen von der Mark brachte, der sich in einem zwischen Briel und dem Hafen befindlichen Hause einquartirt hatte. Dieser forderte die Stadt im Namen des Prinzen von Oranien, als königlichen Statthalters, auf, ihm die Thore zu öffnen und gab ihr zwei Stunden Bedenkzeit. Als die Bevollmächtigten diese Aufforderung nach Briel brachten, ergriff die Einwohner ein panischer Schrecken; in größter Eile packten sie Alles zusammen, was Werth hatte und entflohen zum Süderthore hinaus, denn die Wassergeusen hatten sich einen so bösen Namen gemacht, daß man denselben mit Räuber für gleichbedeutend hielt. Unterdessen war die Mannschaft des Grafen ans Land gestiegen und rückte vor das Wasser- oder Norderthor. Im Rath konnte man lange nicht einig werden, welchen Entschluß man fassen solle, bis endlich der erste Bürgermeister für die Uebergabe stimmte, welcher Meinung denn auch die andern Rathsherrn beitraten. Trotzdem ließ man die fest-

Digitized by Google

gesetzten zwei Stunden vergehen und Lumei beorderte den Hauptmann Treslong mit einer Abtheilung Wallonen sich nach dem Süderthore zu begeben, wodurch die Flüchtlinge wieder in die Stadt getrieben wurden. Unterdessen machte Hauptmann Robol Anstalten, das Norderthor zu sprengen. Er ließ zu diesem Zweck Holz, Stroh und Pech herbeibringen, um es zu verbrennen; da dies aber zu langsam ging, so rannte man es endlich mit einem Schiffsmast ein. Dasselbe machte Treslong am Süderthor; so wurde zwischen acht und neun Uhr Abends die Stadt gewonnen und sogleich von dem Grafen Lumei mit zweihundert und funfzig Mann, theils Wallonen, theils geflüchteten Niederländern, besetzt. Am andern Tage plünderte man die Kirchen und die Klöster, verschonte aber das Eigenthum der Bürger. — Der Graf von der Mark hatte anfänglich die Absicht, Briel nach geschehener Plünderung zu verlassen; allein die Hauptleute de Ryk, Treslong, Entes und Duivel, welche diese Eroberung für wichtiger ansahen, bewogen ihn, diesen Vorsatz aufzugeben und die Stadt wenigstens so lange zu halten, bis man nähere Befehle von dem Prinzen von Oranien habe, an welchen sogleich ein Eilbote abgefertigt wurde.

Diese Einnahme von Briel war es, welche den Herzog von Alba so sehr erschreckte, daß er von der gewaltsamen Einforderung des zehnten Pfennigs in Brüssel abstand. Briel war zwar nur ein kleiner Ort, allein derselbe galt als Schlüssel zu Holland von der Seeseite und hatten die sogenannten Rebellen erst hier festen Fuß gefaßt, so konnte sich ihre Macht leicht weiter ausdehnen, besonders da die holländischen Städte dem Herzoge durchaus nicht zugethan waren. Mit vergeblichem Bedauern sah Alba nun, daß er über die Einforderung des zehnten Pfennigs es versäumt hatte, das Land an der schwächsten Seite zu schützen. Briel wieder zu erobern und die andern Städte zu sichern war nun sein Hauptaugenmerk. Er schickte dem Grafen Bossu den

Digitized by Google

Befehl, sogleich mit einer Abtheilung der Garnison von Utrecht aufzubrechen und die Wassergeusen aus Briel zu verjagen. Der thätige Statthalter, welcher Nachricht davon erhalten hatte, daß die feindliche Flotte an den Küsten kreuze, hatte sich bereits nach Maaslandsluis begeben und dem lombardischen Regiment, welches Don Ferdinand de Toledo commandirte, Befehl gegeben, ihm hierher zu folgen. Dieses Regiment verließ zu rechter Zeit und zum Glück für Utrecht diese Stadt; denn da man ihm seit fünf Monaten den Sold vorenthalten hatte, so drohte unter demselben eine Meuterei auszubrechen und man sagt, daß die Spanier beschlossen hatten, am grünen Donnerstag über die Einwohner herzufallen und sie zu plündern.

Als das Regiment ankam setzte Graf Bossu in fünf und zwanzig Schiffen nach der Insel Voorne über, auf welcher Briel liegt, ohne das ihm nachfolgende Geschütz abzuwarten, da er einen ernstlichen Widerstand von zusammengelaufenen Leuten nicht erwarten zu dürfen glaubte. Er irrte sich jedoch. Das Leben zur See und die täglichen Gefahren hatten die Meergeusen zu beherzten, wilden Soldaten gemacht und Graf Lumei, der von der Ankunft des holländischen Statthalters Nachricht bekommen, hatte Briel mit dem von seinen Schiffen genommenen Geschütz wohl versehen. Als die Spanier gegen die Stadt vorrückten, wurden sie aus den dieselbe umgebenden Baumgärten mit einem wohlgezielten Musketenfeuer begrüßt. Solchen Gruß waren aber die spanischen Veteranen gewöhnt und würden schwerlich gewichen sein; aber die Entschlossenheit eines Einwohners von Briel nöthigte sie, den Angriff von dieser Seite aufzugeben. Der Rathszimmermann Rochus Meuwssohn sprang ins Wasser und öffnete die Nieuwlands-Schleuse, welche von den Spaniern nicht besetzt war. Das Wasser stieg dadurch so schnell, daß bald alle Wege davon angefüllt waren und die Spanier, wenn sie nicht ertrinken wollten, sich zurückziehen

Digitized by Google

mußten. Der einzige Weg nach der Stadt war der nach dem Süderthor führende Nieuwländische Damm; auf diesem rückte nun Graf Bossu im Sturmschritt vor, wurde aber von dem groben Geschütz der Wassergensen, welches den Damm bestrich, so übel empfangen, daß er keine Handbreit Terrain gewann. Während hier der Kampf wüthete, fuhr Treslong und Roobol mit einiger Mannschaft nach den verlassenen Schiffen der Spanier, verbrannte und versenkte oder ließ sie vom Ufer abstoßen. Als dies die Spanier erfuhren und dabei das Wasser immer höher steigen sahen, waren sie nicht mehr zu halten, was laufen konnte lief, um hier nicht elend umzukommen. Watend und schwimmend erreichten Viele die auf der Maas treibenden Schiffe, Andre neu Beyerland; aber ein großer Theil von ihnen ertrank oder erstickte im Morast. Die Niederlage würde noch weit vollständiger gewesen sein, wenn der Graf von der Mark die Fliehenden hätte verfolgen können; dies durfte er aber nicht wagen, da er den Einwohnern von Briel nicht recht traute und befürchtete, daß diese bei der Rückkehr von der Verfolgung, das Geschütz gegen seine Mannschaft gebrauchen möchten. Einige Leute des Grafen verfolgten indessen doch den Feind und unter Andern fielen ihnen zwei spanische Hauptleute in die Hände, welche sogleich an einer Windmühle aufgehängt wurden.

Graf Bossu zog sich mit seinen geschlagenen und über und über mit Schmutz überzogenen Truppen nach Dortrecht zurück, welche Stadt ihm aber unter höflichen Entschuldigungen die Thore vor der Nase zuschloß. Hierauf ging er nach Rotterdamm und verlangte freien Durchzug durch die Stadt, der ihm aber abgeschlagen wurde, da die Einwohner den Spaniern durchaus nicht trauten. Endlich nach langen Unterhandlungen kam man überein, daß die Spanier zu fünf und zwanzig Mann mit ausgelöschten Lunten hindurch marschiren sollten. Bossu befand sich bei der ersten Abtheilung und kaum war dieselbe im Thore, als auch die Bürgerwache

Digitized by Google

niedergehauen wurde; der Graf tödtete mit eigner Hand einen Schmied, den schwarzen Johann, der besonders heftig gegen das Einlassen der Spanier gesprochen hatte. Die Bürger setzten sich zur Wehre; allein sie unterlagen und gegen dreihundert fanden in diesem Gefechte ihren Tod. War auch der Vortheil, den die Spanier durch die Einnahme von Rotterdam für den Augenblick errangen, nicht unbedeutend zu nennen, so schadete ihnen die dabei bewiesene Treulosigkeit außerordentlich. —

Zwei Tage nach dem glücklichen Gefechte vor Briel ließ der Graf von der Mark die Einwohner des Landes Voorne zusammen kommen und schwören, daß sie Briel für den Prinzen von Oranien, als des Königs Statthalter, besetzt halten wollten. Kurz darauf ließ er durch seine Wassergeusen die Orte Schiedam, Delftshaven und Maaslandsluis einnehmen. Sie hieraus zu vertreiben sandte der Graf von Bossu alsbald einige Truppen von Rotterdam ab.

Der Prinz von Oranien war anfangs mit der Einnahme von Briel nicht sonderlich zufrieden, da er befürchtete, diese Eroberung möchte seine andern Pläne zu nichte machen. Ihm wäre es lieb gewesen, wenn der Herzog Alba erst mit Gewalt den zehnten Pfennig eingetrieben und sich dadurch noch mehr Feinde in den Niederlanden gemacht hätte; durch die Einnahme von Briel wurde er aber auf seine Pläne aufmerksam gemacht und veranlaßt, von der Eintreibung des zehnten Pfennigs für den Augenblick abzustehn. Da die Sache aber einmal geschehen war und er sah, wie sehr dieser an und für sich unbedeutende Vorfall seine Anhänger ermuthigte, so gab er dem Grafen von der Mark den Befehl, Briel möglichst lange zu halten, indem er ihm schnelle und kräftige Hülfe versprach.

Gleich nachdem der Herzog die Nachricht von der Einnahme von Briel erhalten hatte und nun einsah, daß er mehr zum Schutz der seeländischen und holländischen Städte thun

Digitized by Google

müſſe, ſchickte er den Commandanten von Breda, Peter Kwarebbe und Johann Baptiſt de Taſſis, *) ſeinen nahen Verwandten nach Dortrecht, mit dem Auftrage, dieſe Stadt möglichſt zu erhalten und ſie zu veranlaſſen, den Grafen Boſſu, den er noch in Voorne glaubte, mit Proviant zu verſehen. Ferner beſchloß Alba die Beſatzung von Vlißingen zu verſtärken und die dort angefangene Citadelle ausbauen zu laſſen, zu deren Anlage Amſterdam 200,000 Gulden gegeben hatte, um ſich ſelbſt von einer ſolchen Feſtung zu befreien. Er ſchickte deshalb einige Fahnen Spanier von dem in Breda liegenden Regiment Sicilien unter dem Befehl des Oſorio Angelo ab, der über Bergen op Zoom nach Vlißingen gehn und dem Pedro Pacheco oder Paciotto von Brüſſel folgen ſollte. Vlißingen wurde von jeher für eine der wichtigſten Städte der Niederlande gehalten, da ſie die Mündung der Schelde beherrſcht und Carl V. hatte bei der Abdankung in ſeiner letzten Inſtructionen Philipp II. dringend empfohlen, keine Koſten zur Befeſtigung dieſer Stadt zu ſcheuen. Ueber dem zehnten Pfennig hatte Alba alles Andere vergeſſen und ſo befand ſich zu jener Zeit auch nur eine kleine Beſatzung von Wallonen in Vlißingen.

Bald nach der Einnahme von Briel hatte ſich Johann von Kuik, Herr von Erpt nach Vlißingen begeben und war auf alle mögliche Weiſe bemüht, die Bürger aufzuhetzen. „Jetzt, ſtellte er ihnen vor, wäre der richtige Zeitpunkt gekommen, ſich von dem zehnten Pfennig, dem Bau einer Citadelle, der ſpaniſchen

---

*) In Hoynks von Papendrecht **Analecta Belgica** iſt auch ein von dieſem de **Tassis** geſchriebenes Werk enthalten, welches **Johannis Baptistae de Tassis Commentarium de Tumultibus Belgicis** betitelt iſt und welches über die Vorfälle in jener Zeit brauchbare Nachrichten enthält; nur darf man nicht vergeſſen, daß der Verfaſſer ſpaniſch geſinnt war.

Digitized by Google

Besatzung und überhaupt von der Tyrannei des Herzogs von Alba zu befreien. Man solle die spanische Besatzung nicht einlassen, indem der Prinz von Oranien zur Befreiung und zum Schutz des Landes schon mit einer starken Armee heranrücke." Diese und ähnliche Reden erhitzten die Gemüther der Bürger und in ihrem ersten Feuer jagten sie, angeführt von ihrem Pfarrer, die wallonische Besatzung zum Thore hinaus. Kaum war dies geschehen, so trafen die spanischen Fouriere ein, welche für die unter Osorio Angelo stehenden Truppen Quartier machen wollten und sich auf das Rathhaus begaben. Die Bürger, welche wegen des Osterfeiertages (6. April 1572) vor den Kirchen versammelt waren, strömten dem Rathhause zu und schrieen, daß sie keine Spanier haben wollten. Herr von Kuik, der eine große Geschicklichkeit darin besaß, das Volk aufzuwiegeln, stellte demselben vor, daß es durch die Vertreibung der Wallonen schon das Verbrechen der beleidigten Majestät begannen habe, daß es nun nicht mehr zurück könne, und durchaus sich gegen die spanische Besatzung wehren müsse. Das Geschrei gegen die Soldaten wurde immer ärger und die harten Strafreden des Magistrates konnten es nicht ersticken. Die spanischen Fouriere, welche Augen- und Ohrenzeugen dieses Tumultes waren, geriethen darüber in Wuth und einer derselben hatte die Unverschämtheit sich an einem der Bürger mit Namen Alleman thätlich zu vergreifen. Hierüber erhob sich ein großer Lärm unter den Umstehenden und der beleidigte Bürger rannte im größten Zorn nach Hause, um sich Waffen zu holen und den Schimpf blutig zu rächen. Der Tumult zog eine immer größere Menge Volk herbei, das tobend und lärmend fragte, was es denn hier gebe? Einer antwortete, daß Alleman nach Hause gegangen sei, um seine Waffen zu holen. Das Volk verstand, daß alle Männer sich bewaffneten und keiner wollte nun zurückbleiben; Jeder stürzte nun nach Hause und kam mit Büchsen, Schwertern

Digitized by Google

und Hellebarden wieder zurück. Die Reformirten in der Stadt durchzogen die Straßen und ließen bei Trompetenschall ausrufen: „daß die spanische Garnison heranrücke und daß ihre Mitbürger ihre Frauen, Töchter und Güter zum Gebrauch für dieselbe bereit halten möchten.“ Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck dieser Spott machte. Während dieses Tumultes sah man siebzehn Fahrzeuge mit der für die Stadt bestimmten Besatzung auf dem Wasser von Bergen op Zoom heran kommen. Herr von Kuik wußte die Aufregung des Volkes trefflich zu benutzen; das Volk lärmte und schrie zwar gegen die Spanier, allein Keiner machte Miene sich ihrer Annährung zu widersetzen, deshalb gab er einem tollköpfigen Burschen, dem der Branntwein etwas zu Kopfe gestiegen war, zwei Thaler und hetzte ihn an, ein auf die spanischen Schiffe gerichtetes Geschütz abzufeuern. Der Knall wurde von dem Jubel der Vlißinger fast übertäubt. Die Kugel schlug dicht vor einem der Schiffe in das Wasser, daß es bis zum halben Maste emporspritzte. Erschrocken hielten die Spanier an, die sich diesen Gruß nicht erklären konnten, da sie von den neusten Vorgängen in der Stadt nichts wußten. Einer der Soldaten schwamm an das Land und fragte, was dieser Schuß bedeuten solle? Man antwortete ihm, daß man keine spanische Besatzung haben wolle und entschlossen sei, sie nicht einzulassen; sie sollte nur wieder hinziehen, wo sie hergekommen wäre. Der Bote versprach, daß dies mit der Flut geschehen solle, verlangte aber, daß man so lange mit dem Schießen einhielte. Als die Flut kam, zogen die Spanier ab und auch die Wallonen und die spanischen Fouriere flohen eiligst nach Middelburg.

Hier fanden sie den Admiral von Seeland, Anton von Burgund, Herrn von Wakkene Kapelle, der über das, was in Vlißingen geschehen, nicht wenig entrüstet war. Sogleich ging er dorthin, in der Hoffnung, durch sein Ansehn und seine Ueber-

Digitized by Google

redung die Bürger zur Vernunft zu bringen. Er ließ sie durch die Glocke vor dem Rathhause zusammenrufen und fuhr mit heftigen und drohenden Worten über sie her. Als er jedoch sah, daß er auf diese Weise schwerlich etwas ausrichten werde, zog er gelindere Saiten auf.

„Obgleich sie, redete er die Bürger an, damit ein großes Verbrechen begangen, daß sie sich an der Besatzung vergriffen hätten, so würden sie dafür wohl Verzeihung erlangen, wenn sie seinem Rathe folgen wollten, indem Sr. Majestät der König der gnädigste und sanftmüthigste Fürst sei, der auf der Welt zu finden wäre. Bei dem Herzoge von Alba wolle er sie schon so entschuldigen, daß das Geschehene vergessen und vergeben sein und bleiben sollte, und wollte er in eigener Person Bürge dafür sein." Während dieser Rede war aber Herr von Kuik geschäftig und sagte zu den Bürgern: „der Admiral rede mit einer Lammeszunge, um sie den Wölfen zu überliefern," und so antwortete man dem edeln Herrn mit Hohngelächter. Alles was er noch ferner vorbrachte, um die Bürger zu besänftigen, bewirkte nur das Gegentheil, so daß er endlich froh war, mit heiler Haut aus Vlißingen hinaus zu kommen. — Herr von Kuik, der wahrscheinlich auf Befehl des Prinzen von Oranien nach Vlißingen gekommen war, ging am 11. nach Briel, um sich hier eine Besatzung für die Stadt zu holen.

Am dritten Osterfeiertage kam Pedro Pacecho von Brüssel an, da er von den Veränderungen in Vlißingen nichts wußte und der Meinung war, daß die spanische Besatzung in der Stadt sei. Der Herzog hatte ihn hierher geschickt, um den Rath und die Bürgerschaft treu zu erhalten. Kaum hatte er seinen Fuß ans Land gesetzt, als er auch schon von Jakob Simonssohn de Ryk ergriffen wurde. Dieser war in England gewesen, wo er sich mit Waffen und Munition versehen hatte; auf dem Rückwege erfuhr er durch einige flüchtige Vlißinger, was in ihrer

Digitized by Google

Vaterstadt vorgegangen und begab sich sogleich mit seinen drei Schiffen dorthin. Als Pacheco in die Stadt kam, wollten ihn die Bürger sogleich todtschlagen, da es hieß, er sei Albas Sohn; nur mit Mühe brachte man ihn ins Gefängniß. Er wurde sogleich vor Gericht gestellt und da man, wie es heißt, sehr strenge Instructionen des Herzogs, auch ein Verzeichniß angesehener Bürger, welche er hinrichten lassen sollte, unter seinen Papieren fand, so verurtheilte man ihn nebst zwei andern spanischen jungen Edelleuten zum Galgen. Vergebens bot er ein großes Lösegeld, vergebens flehte er, daß man in Berücksichtigung seines hohen Adels ihn wenigstens durch das Schwert sterben lassen solle: die Wuth der Bürger gegen Alles, was zu dem Herzog Alba in näherer Beziehung stand, kannte keine Grenzen. Einige Tage nach gesprochenem Urtheil wurden die beiden jungen spanischen Edelleute und Pacheco aufgehängt.*)

Da die Bürger nun einmal zu den Waffen gegriffen hatten und vorauszusehen war, daß sie dieselben nicht sobald wieder würden niederlegen können, so suchten sie eine nöthige militai-

---

*) Wie de Tassis berichtet, an den Beinen und lebend; allein diese Nachricht wird durch andre Schriftsteller nicht bestätigt und muß man de Tassis hierin mit Recht mißtrauen, da er als ein Verwandter Albas die Grausamkeit der Feinde gewiß gern übertrieb. Mehr Vertrauen muß man ihm aber in Bezug auf den wahren Namen Pachecos schenken, da ihm dieser gewiß genau bekannt war. Er nennt ihn Pedro und nicht Alvarez, wie wir an manchen Orten finden. Pacheco wurde auch Paciotto genannt, was Meteeren wahrscheinlich zu der Erzählung veranlaßt, daß der berühmte Baumeister Paciotto von Urbino hier in Vlißingen erhängt sei; allein dieß ist wohl ein Irrthum, denn dieser Paciotto war kein Verwandter Albas und hieß auch nicht Pedro, oder Alvarez, sondern Franz. Curths läßt Pacheco und Paciotto aufhängen; allein der vorsichtige Wagenaar erwähnt hier von dem italiänischen Baumeister nichts.

Digitized by Google

rische Ordnung einzuführen und erwählten aus ihrer Mitte vier Hauptleute. Eins ihrer ersten Geschäfte war es, die fremden Baumeister aus der Stadt zu vertreiben und die zum Bau einer Citadelle bereits gemachten Arbeiten zu zerstören. Die Baumaterialien, welche sie vorfanden, benutzten sie dazu, ihre Stadt besser zu befestigen.

Die Bürger vertrauten jedoch nicht auf ihre Stärke allein, sondern wandten sich mit der Bitte um Unterstützung an den Grafen von der Mark, den Prinzen von Oranien und den Grafen Ludwig von Nassau. Vlißingen war zu wichtig, als daß man dieses Gesuch nicht auf das Schleunigste hätte erfüllen sollen. Der Graf von der Mark schickte sogleich Treslong mit drei Schiffen und zweihundert Mann; Graf Ludwig von Nassau sandte ebenfalls aus Frankreich einiges Kriegsvolk. Die Königin von England, die es nicht ungern sah, daß Philipp in den Niederlanden zu thun bekam, gestattete es, daß die Flüchtlinge in England Werbungen machten und bald gingen von dort fünfhundert Niederländer nach Vlißingen ab, denen in Kurzem zweihundert Freiwillige, Schotten und Engländer unter Morgan und Balfour folgten. — Herzog Alba hatte einige Vlißinger Schiffe abgeschickt, um gegen die Wassergeusen zu kreuzen; als diese hörten, was in ihrer Vaterstadt vorgefallen, kehrten sie dorthin zurück und verstärkten so die Flotte derselben. Zum Admiral dieser Flotte wurde ein einfacher aber sehr geachteter Bürger und Schiffer Ewald Petersohn Worst ernannt, der besonders mit Antwerpen in regem Verkehr stand. Mit Hülfe eines reichen Kaufmanns dieser Stadt, Gillis Hoofdmann, gelang es ihm, viel Pulver und sonstige Kriegsmunition zusammen zu bringen und nach Vlißingen zu schaffen. Der Prinz von Oranien sandte seinen Stallmeister Hieronymus Tseraarts hierher, welcher in seinem Namen Walchern als Statthalter verwalten sollte. Die Hülfe welche ihm von so vielen Seiten zugeschickt

Digitized by Google

wurde, setzte ihn nicht allein in den Stand, Vlißingen zu behaupten, sondern er beschloß auch, sich anderer holländischer und seeländischer Städte zu bemächtigen, was ihm um so leichter erscheinen mußte, da er wußte, wie sehr der Herzog Alba von den Bürgern derselben gehaßt und wie sehnlich Hülfe und Erlösung von dem spanischen Joche erwartet wurde.

Zunächst richtete er seine Absichten auf Veere. Hier war das Volk durch zwei Fischer aufgewiegelt worden, welche vor Kurzem in Briel gefangen und auf Fürbitte des Herrn von Cryt (Kuik) ohne Lösegeld entlassen worden waren. Tseraarts und der Herr von Cryt rückten nun mit sechzig Mann vor die Stadt und traten mit dem Rathe in Unterhandlungen, der jedoch nichts davon wissen wollte, oranische Soldaten einzunehmen. Tseraarts ging desbalb nach Vlißingen zurück, um mehr Truppen zu holen und der Herr von Cryt war bemüht, durch seine Vertrauten in der Stadt die Bürger für die Sache des Prinzen zu bestimmen und sie zu bewegen, die Waffen zu ergreifen. Seine Bemühungen hatten glücklichen Erfolg und der Rath erklärte sich endlich bereit, vierzig Mann unter einem Franzosen Jeannin in die Stadt zu lassen, welche in die Kirche gelegt wurden. Der Amtmann von Veere, Hieronymus de Rolle, schloß ihn hier aber ein und sandte nach Middelburg um Hülfe, die auch schleunigst abgeschickt, jedoch von de Ryk, der von Vlißingen kam, unterweges überfallen und geschlagen wurde. Am 4. Mai ließ die Bürgerschaft de Ryk in Veere ein; dieser befreite sogleich Jeannin und ließ den Rath und die Bürgerschaft dem Prinzen schwören. Auch der Amtmann leistete diesen Eid, als ihm versprochen wurde, daß er seinen Posten behalten solle.

Tseraarts sah ein, daß er beständig in Seeland würde beunruhigt werden, wenn es ihm nicht gelänge, Middelburg einzunehmen. Die spanische Besatzung war nicht stark und da die Geusen Herrn des Meeres waren, so konnte ihr leicht die Zu-

Digitized by Google

fuhr abgeschnitten werden; überdies war der größere Theil der Einwohner oranisch gesinnt und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, die spanische Besatzung zu vertreiben. Tseraarts beschloß daher die Stadt zu belagern und rückte mit Truppen vor die Mauern derselben. — Herzog Alba sah jedoch ebenfalls ein, wie wichtig Middelburg sei; er schickte deshalb Sancho Avila mit tausend Mann, halb Wallonen, halb Spaniern, dorthin ab, um die Stadt zu entsetzen. Alba that dies häufig, daß er zu solchen besondern Unternehmungen bestimmte Corps aus Wallonen und Spaniern zusammensetzte, da zwischen Beiden große Eifersucht auf den Ruf der Tapferkeit herrschte, wodurch sie zu den äußersten Anstrengungen angefeuert wurden. Mit diesen tausend Soldaten vereinigten sich eine große Anzahl Freiwilliger, meistens Officiere, die sich durch ihren Muth und durch ihre Geburt auszeichneten.

Gegen das Ende des Monats April segelte Avila mit seiner Mannschaft von Bergen op Zoom ab. Der kürzeste Weg nach Middelburg wäre freilich auf der Schelde gewesen; allein der spanische Oberst fürchtete hier der vereinigten oranischen Flotte zu begegnen, die er wegen ihrer Ueberlegenheit zu vermeiden wünschte; deshalb nahm er viele Umwege und gelangte endlich an die nördliche, von der See bespülte Küste der Insel Walchern. Wegen der Sandbänke und Untiefen war die Landung schwierig und die Soldaten mußten eine große Strecke im Wasser waten, ehe sie die Insel erreichten. Sie verloren dabei keinen Mann, da der Feind von dieser Seite keinen Angriff erwartete und sich sicher auf seine Wache haltende Flotte verließ. Kaum ans Land gestiegen, wählte Avila aus seinem Corps die tüchtigsten Leute aus, um mit ihnen die Stellung des Feindes zu recognosciren. Als er sah, daß dieser ganz unbesorgt war, setzte er seine ganze Mannschaft in Bewegung und marschirte schleunigst gegen die überraschten Geusen. Kaum sahen die Bela-

Digitized by Google

gerten die herannahende Hülfe, als sie einen Ausfall machten, wodurch Tseraarts gewaltig in die Enge gerieth und genöthigt war die Flucht zu ergreifen. Ein großer Theil seiner Truppen wurde von den erbitterten Spaniern niedergehauen; der Rest rettete sich nach Vlißingen und Veere. — Die Spanier hatten die Gefangenen niemals als Kriegsgefangene, sondern immer als Räuber behandelt und sie ohne Gnade umgebracht; hierdurch waren die Anhänger des Prinzen von Oranien, besonders die wilden Meergeusen, so erbittert worden, daß sie gegen die gefangenen Spanier und alle Anhänger Albas auf das Grausamste verfuhren. Man schaudert bei den Greuelthaten, welche sie verübten; allein die Spanier hatten diese Behandlung durch die von ihnen in den Niederlanden begangenen Schändlichkeiten tausendfach verdient. Hat ein roher Mensch einmal Blut vergossen und entflammen Beleidigungen seine Rachgier, so kennt diese keine Grenzen; er übertrifft an Blutdurst ein wildes Thier. Man erzählt gräßliche Dinge von der Grausamkeit der Meergeusen. Ihre gewöhnliche Weise mit den gefangenen Spaniern zu verfahren war, sie paarweise Rücken an Rücken zusammenzubinden und ins Wasser zu werfen; dies nannte man in der Geusensprache: ein Fußwaschen. Ebenso gewöhnlich war das Aufhängen und soll die Wuth gegen die Anhänger der Spanier so weit gegangen sein, daß ein Bruder einmal den andern eigenhändig aufknüpfte. Bei einem Ausfall aus Veere, in welchem de Ryk sechs bis siebenhundert Feinde schlug, schnitt ein Wundarzt einem Spanier das Herz aus der Brust, welches er an einen Schiffschnabel steckte und mehre kampferhitzte Personen bissen hinein.*)

*) So gräßlich uns diese Rohheit erscheinen muß, so wird sie doch theils durch die des Jahrhunderts und durch die entsetzlichen Grausamkeiten entschuldigt, welche die Spanier verübten; allein die

Digitized by Google

Unterdeſſen regte man ſich auch in Nordholland zu Gunſten des Prinzen und die Stadt Enkhuiſen war die erſte, welche ſich für ihn erklärte. Dieſes Ereigniß iſt zu wichtig, als daß wir es mit wenigen Worten abmachen könnten und deshalb mögen die Leſer eine etwas weitläuftigere Erzählung entſchuldigen. — Herzog Alba, der nach der unverhofften Einnahme von Briel wachſamer geworden war, hatte Befehl ertheilt, Schiffe auszurüſten, um damit die wichtigſten Städte zu ſchützen. Vor Enkhuiſen, welches wegen ſeiner Lage am Eingange der Zuderſee ſehr wichtig war, ſchickte er unter dem Admiral Boshuiſen eine Flotte von zwanzig Schiffen mit dem Auftrage, eine günſtige Gelegenheit abzupaſſen und ſpaniſche Truppen in die Stadt zu bringen, was man um ſo leichter zu bewerkſtelligen hoffte, da die Bürgermeiſter ſpaniſch geſinnt waren. Allein die Bürger bekamen von dem Vorhaben des Admirals Nachricht. Ein Schiffshauptmann, Namens Shuilenburg, welcher einem Bäcker Brod ohne Geld abnehmen wollte, ſagte auf deſſen Weigerung es ihm zu geben, „daß es dem Bürgervolk noch übler ergehen ſolle, wie denen zu Rotterdam," welche unbedachte Aeußerung das Mißtrauen der Enkhuiſer erregte und ſie zu dem Entſchluß veranlaßte, keinesfalls eine ſpaniſche Beſatzung einzunehmen.

Als nun bald darauf der Hauptmann Kwikkel mit ſeiner Mannſchaft an das Thor kam, wieſen ihn die Bürger zurück, erlaubten jedoch ihm und einigen Gefreiten, unbewaffnet in die Stadt zu kommen. Die Soldaten waren über dieſen Schimpf ſehr erbittert und machten ihrem Zorn durch Schmähungen

---

Wildheit der rohen Meergeuſen erſcheint Sanftmuth im Vergleich mit der, welche „die große Nation" während der erſten Revolution zeigte. Hier zerfleiſchten Weiber mit ihren Zähnen das Herz der liebenswürdigen Prinzeſſin Lamball, die kein anderes Verbrechen begangen hatte, als daß ſie ſchön und von hohem Adel war.

Digitized by Google

Luft; allein das half ihnen Alles nichts, denn mehre der wieder zurückgekehrten flüchtigen Enkhuiser waren eifrig bemüht, ihre Mitbürger vor spanischer Hinterliſt und Tücke zu warnen. Die Bürgermeiſter dagegen wandten alle Liſt an, ſpaniſche Truppen in die Stadt zu bringen und mußten darüber viele harte Worte von ihren Bürgern hören, die rund heraus erklärten, daß ſie nun fünf Jahre lang ohne Nahrung geweſen wären und nicht Luſt hätten, eine unnütze Beſatzung zu füttern. Die Bürgermeiſter ſtellten ſich, als ob ſie ſich dem Willen der Einwohner fügen wollten, ſannen aber nur auf neue Liſt. Am andern Tage (am 2. Mai 1572) kam der Admiral Boshuiſen mit ſeinem Gefolge von Räthen und Trabanten in die Stadt, welche man ruhig einziehen ließ; als ihm jedoch der Hauptmann Kwikkel mit einer Compagnie folgen wollte, jagten ihn die Bürger zurück. Um dieſe nun recht ſicher zu machen, dankte man die Soldaten ab, da dieſelben erklärten, nicht auf den Schiffen dienen zu wollen, da ſie angenommen wären, als Beſatzung in der Stadt zu liegen. Unterdeſſen ſchlich ſich einer nach dem Andern unbewaffnet ein und mit Hülfe eines ſpitzbübiſchen Gaſtwirthes und einiger liederlichen Frauenzimmer gelang es ihnen auch, ihre Waffen in die Stadt zu ſchaffen. Als nun der Hauptmann eine hinlängliche Anzahl bewaffnet glaubte, ließ er die Trommel ſchlagen und ſeinen Soldaten befehlen, vor ſeinem Quartier zu erſcheinen. Kaum ſahen das aber die Bürger und einige eben vom Fiſchfang zurückgekehrte Fiſcher, als ſie ſogleich ihre Waffen ergriffen und den Hauptmann Kwikkel nebſt ſeiner Mannſchaft, jedoch ohne Blutvergießen, wieder zum Thore hinausbrachten. Nachdem dies glücklich vollführt war, liefen ſie in das Quartier des Admirals Boshuiſen, der ſich eiligſt verbarg, aber doch gefunden und von den Bürgern auf dem Rathhauſe feſtgeſetzt wurde. Zu gleicher Zeit führten ſie einiges Geſchütz, welches ſich außerhalb auf zwei Kriegsſchiffen befand, in die Stadt und

Digitized by Google

ſtellten das Amſterdamer Marktſchiff, das mit Pulver und Büchſen beladen war, unter ſichere Verwahrung.

Am andern Tage verſammelten ſich die Bürger vor dem Rathhauſe und warfen den Bürgermeiſtern ihr ſchelmiſches Betragen vor. Dieſe gaben ſich alle Mühe, das Volk zu beruhigen und es dem Könige treu zu erhalten; allein vergebens. Die Bürger erklärten, daß man die Partei des Prinzen ergreifen müſſe, der nichts als das Wohl und die Freiheit des Landes ſuche. Zu gleicher Zeit verlangten ſie, daß man die Kriegsſchiffe in den Hafen und die Geſchütze auf die Wälle bringen ſolle. Zwei der Bürgermeiſter erwiderten, daß ſie viel darum geben würden, wenn der Prinz die Verwaltung der Geſchäfte unter ſich hätte und ſie davon befreit wären.

In letzterer Zeit waren viele flüchtige Enkhuiſer wieder in ihre Vaterſtadt zurückgekehrt; unter ihnen befand ſich Peter Luitgesz Buiskes, der eine den 20. April ausgefertigte Vollmacht von dem Prinzen von Oranien hatte, Enkhuiſen zum Abfall zu bewegen, und Cornelius Johannsſohn Brouwer. Dieſe beiden Männer waren die erbittertſten Feinde der Spanier und ſehr wachſam und aufmerkſam, daß dieſe nicht etwa mit Liſt ſich einſchleichen möchten. Einige Tage nach den oben erzählten Vorfällen kam der Droſſart von Muiden, Paul von der Loo, mit einem Kriegsſchiff vor die Städt, in der Abſicht, bewaffnete Mannſchaft hinein zu ſchmuggeln. Peter Buiskes mit ſeinen Leuten trieb aber den Droſſart und ſeine Soldaten wieder auf das Schiff zurück, auf welches Brouwer ein Geſchütz gerichtet hatte und bereit war zu feuern, woran er nur durch Zureden einiger Freunde verhindert wurde. Der Droſſart fand aber für gut, ſich mit ſeinem Schiffe davon zu machen.

Als die Bürgermeiſter nun den Uebergang von Vlißingen erfuhren und auch von der, Buiskes vom Prinzen ertheilten, Voll-

Digitized by Google

macht hörten, beſchloſſen ſie, um die Bürger nicht zu Gewaltthätigkeiten zu reizen, mit ihnen einen Vertrag zu machen. In demſelben wurde feſtgeſetzt, daß die Stadt von keiner Partei Beſatzung annehmen und ſelbſt darauf bedacht ſein ſollte, ſich für den König zu erhalten; zu dieſem Zwecke ſollte die Wache verſtärkt und vier neue Hauptleute über die Bürger ernannt werden. Ferner ſollte man alle Schiffe, die auf dem Waſſer lagen, ungehindert abfahren laſſen.

Trotz dieſes Vergleiches trachteten die Bürgermeiſter aber beſtändig danach, die Stadt dem Herzoge Alba zu erhalten, zu welchem Zweck ſie allerlei Liſten und Kunſtgriffe anwandten. Sie veranlaßten einige Bürger, welche dem Herzog von Alba und dem Grafen Boſſu günſtig geſinnt waren, von dem Rathe die Erlaubniß zu erlangen, innerhalb drei Tagen ihre Güter hinbringen zu können, wohin es ihnen gefiele. Dies wurde ihnen gewährt und ſo zogen ſie denn mit all ihrer Habe und faſt dem ganzen Kornvorrath der Stadt, den ſie vorher aufgekauft hatten, hinweg. Hierüber wurden nun die Bürger unruhig und um ſo mißtrauiſcher gegen die Bürgermeiſter, als dieſe noch immer keine Anſtalten gemacht hatten, die Stadtwache, welche nur aus ſechzig Mann beſtand, zu verſtärken. Man beſtand um ſo mehr darauf, daß die Kriegsſchiffe in den Hafen und die Kanonen auf die Wälle gebracht werden ſollten. Von dem gefangenen Admiral verlangte man einen Befehl an die Schiffshauptleute, ſich auf die Rhede vor der Stadt und in die Gewalt der Bürger zu begeben. Während man hierüber noch ſtritt, brachten Einige die Nachricht von dieſer Forderung auf die Flotte, deren Hauptleute uneinig waren, was ſie thun ſollten. Endlich trennten ſich die Amſterdamer Schiffe von den Uebrigen und ſegelten zu Hauſe; die Enkhuiſer dagegen begaben ſich auf die Rhede. Darauf wurde der Admiral Boshuiſen freigelaſſen und nach Amſterdam begleitet.

Digitized by Google

Die Bürgermeister stellten sich hierauf, als ob sie der Sache des Prinzen im Herzen zugethan wären; stellten aber den Bürgern vor, wie unklug es jetzt sein würde, sich an der Flotte des Königes zu vergreifen, deshalb möge man die Kriegsschiffe ziehen lassen. Wenn man sichere Nachricht habe, daß der Prinz von Oranien mit einer ansehnlichen Macht unterweges sei, dann könne man anders sprechen. Man möge daher nichts übereilen und an das Schicksal von Valenciennes denken. Durch solche Reden erreichten sie auch wirklich ihren Zweck; die Bürger willigten in den Abzug der Kriegsschiffe. Als sie aber unter Segel gingen gerieth ein Schiff auf den Grund und wurde von den Wassergeusen, die in das Vlie eingelaufen waren, ohne große Mühe erobert und verbrannt. Als dies die Bürgermeister erfuhren, beschlossen sie, um sich bei den Spaniern in Gunst zu setzen, diesen Schaden zu erstatten und ihnen ein im Süderhafen liegendes Schiff nachzuschicken. Dies war aber gegen den mit den Bürgern gemachten Contract und als das Schiff mit dem Fockmast bereits die Zugbrücke passirt hatte, ließen sie dieselbe nieder, so daß es weder vor noch zurück konnte, in welcher Lage es einige Tage blieb.

Unterdessen hatten die Bürgermeister es durchzusetzen gewußt, daß unter den Bürgern eine Compagnie Kriegsleute angenommen wurde. Mit diesen begaben sie sich einige Tage darauf nach der Brücke, um das Schiff flott zu machen. Hiervon erhielt aber Cornelius Brouwer Nachricht. Er ergriff sein Schlachtschwert und eilte nach der Brücke, begleitet von seinen zwei Brüdern, die mit Büchsen bewaffnet waren. Bald vergrößerte sich sein Anhang und man erklärte, daß man das Flottmachen des Schiffes durchaus nicht leiden, sondern sich mit Gewalt der Waffen dagegensetzen werde. Vorläufig blieb es jedoch bei bloßen Drohungen; die Bürgermeister gaben ihr Vorhaben auf und zogen nach dem Rathhause, vor welchem Geschütz auf-

Digitized by Google

gefahren war. Sogleich wurde die Schützengilde berufen; sie erschien; als die Schützen aber erfuhren, daß sie gegen ihre Mitbürger gebraucht werden sollten, begaben sie sich erzürnt wieder nach Hause und nur wenige, spanisch Gesinnte blieben auf dem Rathhause. Hierauf ließen die Bürgermeister die Geschütze laden und auf die Straße richten, woher die aufrührerischen Bürger erwartet wurden. Als dies ein angesehener Bürger, Jakob Florisſohn, sah, eilte er zu diesen und rieth ihnen in den Straßen Barricaden zu errichten und sie mit den zwei Hafenkanonen zu besetzen, allein nicht eher zu feuern, als bis sie angegriffen würden. Nur mit Mühe konnte er die Bürger zurückhalten, die mit Gewalt gegen das Rathhaus vorrücken wollten, sich aber endlich beruhigten, als sie den Entschluß der Schützengilde vernahmen. Darauf schickten sie Peter Buiskes und einige Andere an den Rath ab mit der Bitte, daß dieser das vor dem Rathhause stehende Geschütz auf die Wälle möge bringen lassen; dann wollten sie mit ihm gemeinschaftlich berathen, was ferner zum Besten der Stadt zu thun sei. Die Bürgermeister antworteten, daß sie ihren Rath nicht brauchten und schon die Aufrührer und Rebellen allein strafen würden. Ueber diese Worte erhob sich ein großer Tumult. Endlich erklärte der Rath, daß man den Bürgern über ihr Verlangen, daß das Geschütz auf die Wälle gebracht werden möge, Bescheid geben wolle, wenn die Abgesandten zurück wären, die man an den Grafen Bossu nach Amsterdam geschickt habe und die man am Abend erwarte. —

Als Hans Koltermann, einer der Emissäre des Prinzen von Oranien, welcher den Auftrag hatte, Harlem zu revoltiren und der sich grade vor Enkhuisen befand, von der Stimmung der Bürger in dieser Stadt Nachricht erhielt, schickte er eine Menge Zettel hinein, die an allen Ecken angeklebt wurden und in welchen man den Bürgern rieth, auf ihrer Hut zu sein, indem

Digitized by Google

man die Absicht habe, einen Jeden zur Strafe zu ziehen, der seine Hände an den Admiral Boshuisen gelegt habe. Diese Zettel brachten wieder alle Bürger in Alarm; sie schickten sogleich drei Abgeordnete an den Rath ab, mit dem abermaligen Verlangen, daß die Geschütze auf die Wälle geschafft werden sollten, „denn hierhin gehörten dieselben, wenn man wirklich die Absicht habe, die Besatzung, mit welcher man die Stadt belästigen wolle, abzuweisen." — Die Abgeordneten des Rathes waren unterdessen von Amsterdam zurückgekommen und den Bürgern wurde geantwortet: „Daß hiervon jetzt nicht die Rede sein könne, sondern daß der Graf von Bossu wissen wolle, wer sein Freund oder Feind sei, und verlange, daß man dem Herzoge von Alba Treue schwören, oder die Stadt verlassen solle." Hierauf erwiderten die Abgeordneten der Bürger, „daß sie zu keinem von beiden Lust hätten; es wären genug gute Männer wegen Alba's Tyrannei länger als fünf Jahr in der Welt herumgeirrt, sie wollten nun zu Hause bleiben und möchten die in Gottes Namen wandern, welche Lust dazu hätten und dem Herzoge anhingen." Hierauf antworteten ihnen die Bürgermeister, welche sich auf des Grafen Bossu Hülfe und auf ihre geworbene Compagnie verließen, ganz trotzig und verlangten, daß der kürzlich mit den Bürgern gemachte Vergleich für ungültig erklärt werden sollte.

Als sich diese Nachricht verbreitete, geriethen die Bürger in Zorn und munterten Buiskes auf, seine vom Prinzen erhaltenen Verhaltungsbefehle zu vollstrecken und die Stadt zu befreien. Sogleich ließ dieser, oder Brouwer, oder andere Anhänger des Prinzen, die den Stadttrommelschläger erkauft hatten, diesen trommelnd durch die Stadt gehen und ausrufen: „daß Jeder, der den König von Spanien und den Prinzen von Oranien lieb hätte, sich gewaffnet auf der Süder- und Norderschleuse einfinden sollte." Es versammelte sich sogleich eine

Digitized by Google

Menge Volk, welches Buiskes und Brouwer zu Anführern wählte. Die Bürgermeister begaben sich auf das Rathhaus und schienen ernstlich die Absicht zu haben, dasselbe durch die Spanischgesinnten von der Schützengilde und die von ihnen geworbene Compagnie Kriegsvolk zu vertheidigen. Als die Weiber der Vlißinger Bürger so ernsthafte Anstalten zum Blutvergießen sahen, wobei gar manche um ihren Mann kommen konnte, warfen sie sich zwischen die feindlichen Parteien, um den Kampf durch ihre Thränen und ihr Wehklagen zu verhindern; allein so viel Respect die Enkhuiser auch im Hause vor ihren Frauen bezeugten, in ihrem patriotischen Eifer betrugen sie sich ganz trotzig und drohten die Weiber mit Schlägen hinwegzutreiben, über welche unerhörte Drohung sie auch so erschraken, daß sie das Feld räumten.

Mit Lärm und Geschrei rückten nun die Bürger gegen das Rathhaus vor; einer derselben feuerte sein Gewehr auf einen der Spanischgesinnten ab und obgleich der Schuß Niemand traf, so hatte er doch die Wirkung, daß die vom Rath geworbene Compagnie Reißaus nahm und die Bürgermeister sich in das Rathhaus zurückzogen. Dietrich Brouwer machte aber kurzen Prozeß; er richtete seine Geschütze gegen dasselbe und hierdurch und mit Hülfe von Balken wurden die Thüren gesprengt, worauf die Bürger in das Rathhaus eindrangen und die Bürgermeister gefangen nahmen. Sogleich wurde die Fahne des Prinzen von Oranien auf alle Thürme und Thore gepflanzt und die Stadt erklärte sich öffentlich für denselben und gegen den Herzog von Alba. (22. Mai 1572.)

Der Stadoberste Buiskes berief nun sogleich alle aus der Stadt ausgewanderte Einwohner in dieselbe zurück und sandt an den Grafen von der Mark nach Briel, mit der Bitte, ihm Hülfe zu schicken. Ehe diese jedoch kam, nahm er dreihundert und funfzig Bürger in Sold, die er aus eigener Tasche bezah-

Digitized by Google

len mußte, da ſich auf dem Rathhauſe kein Geld vorgefunden hatte. Als die Waſſergeuſen, welche bisher im Vlie gelegen hatten, ankamen, wurden dieſe Bürger wieder abgedankt. Buiskes und einige andere Männer, welche ſich um die Befreiung der Stadt verdient gemacht hatten, wurden zu Bürgermeiſtern ernannt. Um jedem Mißverſtändniß in Bezug auf das Gouvernement der Stadt vorzubeugen, wurde ſogleich ein Abgeſandter an den Prinzen von Oranien geſchickt, um ſich einen Befehlshaber zu erbitten.

Der Prinz mochte wohl ſchon den Abfall der waterländiſchen Städte vorhergeſehen, oder doch wenigſtens erwartet haben, denn er hatte ſchon unter dem 20ſten April Dietrich Sonnoi zum Statthalter über Enkhuiſen, Medemblick, Hoorn u. ſ. w. ernannt. Dieſer hielt ſich um dieſe Zeit in Bremen auf; er hatte den Auftrag, dort zehn Fahnen deutſche Soldaten und andere Truppen zu werben und Geld unter den Proteſtanten zu ſammeln. Als er die Nachricht von dem Uebertritte Enkhuiſens erhielt, begab er ſich dorthin und zeigte ſeine Ernennung vor, die auch ſogleich anerkannt wurde. In den beſondern, vom Prinzen eigenhändig unterzeichneten und mit ſeinem geheimen Siegel bedruckten Verhaltungsbefehlen war er angewieſen: „die Freiheiten der Städte in Waterland und Weſtfriesland wiederherzuſtellen, daſelbſt den reformirten Gottesdienſt üben zu laſſen, wachſam zu ſein, die Feſtungswerke zu unterhalten, die Flüchtlinge wieder zurückzurufen, die Einwohner von beiden Religionen vor Bedrückung zu ſchützen, die dem Prinzen zugethanen Rathsperſonen im Dienſt zu behalten, die andern abzuſetzen und ferner den Kirchenſchmuck aufzuzeichnen und die königlichen Einkünfte durch einen von ihm und dem Stadtrathe gewählten Mann empfangen zu laſſen, bis der Prinz etwas Näheres darüber beſtimmt haben würde.“ — Der neue Rath von Enkhuiſen ſchwor dem Könige, als Grafen von Holland, dem Prin-

Digitized by Google

zen von Oranien, als Statthalter und der Stadt Enkhuisen Treue und versprach, dem Herzog von Alba und seinem Anhange zu widerstehen und sich der Einführung des zehnten und zwanzigsten Pfennigs und der tyrannischen Inquisition zu widersetzen.

Wir haben uns bei der Geschichte des Uebertrittes der Stadt Enkhuisen etwas lange aufgehalten, weil derselbe von der allergrößten Wichtigkeit und das Beispiel dieser Stadt auf die andern holländischen Städte von großer Wirkung war. Sie ebenfalls zum Uebertritt zu bewegen war die erste Sorge des oranischen Statthalters Sonoi.

Mit Medemblick wurde der erste Versuch gemacht. Sonoi sandte die Hauptleute Kabeljaauw, Ruikhaver und Dietrich Brouwer dorthin, um mit dem Rathe zu unterhandeln; allein der Befehlshaber des Schlosses, Cornelius von Ryswick, wußte mehre Tage lang den Uebertritt der Stadt zur Partei des Prinzen zu verhindern. Deshalb sandte Sonoi zwei Fahnen Bürger und eben so viel Soldaten nach Medemblick, welche zum Ost- und Westthore gleichzeitig eindrangen und die Spanischgesinnten zwangen, nach dem Schlosse zu flüchten. Da man denselben aber ihre Frauen und Kinder als Brustwehr entgegensetzte, so wagten sie es nicht, sich zu vertheidigen und übergaben sich bald, worauf sich die Stadt für den Prinzen erklärte.

Diesem Beispiele folgten bald die Städte Hoorne, Alkmaar, Edam, Monnikendamm und Purmerende. Es würde zu weitläuftig und uninteressant sein, wollten wir die nähern Umstände des Uebertrittes dieser Städte angeben, da derselbe auf ähnliche Weise wie bei Enkhuisen, Vlißingen oder Medemblick geschah. — Der Admiral Boshuisen rückte mit seiner Flotte vor Enkhuisen; er richtete nicht nur nichts aus, sondern mußte sogar sehn, daß drei seiner Hauptleute mit ihrer Mannschaft zum

Digitized by Google

Feinde übergingen. Herzog Alba hatte bereits in Bergen op Zoom große Zurüſtungen gemacht, um die holländiſchen und ſeeländiſchen Städte wieder zum Gehorſam zu bringen; aber zum Glück für dieſelben und für die Sache der Freiheit zwang ihn ein eben ſo unerwartetes Ereigniß, als die Einnahme von Briel, all ſeine Kräfte nach Hennegau zu ziehen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Veränderungen in Frankreich. — Graf Ludwig von Nassau überrumpelt Mons in Hennegau. — Der Prinz von Oranien rückt zum zweiten Mal ins Feld. — Wiedereroberung von Mons durch den Herzog von Alba. — Rachezug Don Friedrichs von Toledo.

Der Prinz von Oranien war in Deutschland nicht unthätig; er war eifrig damit beschäftigt, eine zahlreiche Armee zu sammeln und seine Rüstungen hatten den besten Fortgang, da es ihm nicht an Gelde fehlte und ihm sehr bedeutende Summen zugesichert waren, wenn er die Niederlande mit einem Heere würde betreten haben. So unsicher und schlecht die Aussichten bei dem ersten Feldzuge des Prinzen waren, so vielversprechend und günstig waren sie jetzt. Viele niederländische Städte hatten sich bereits für den Prinzen erklärt und noch mehr andere versprachen, sogleich ihm die Thore zu öffnen, wenn er vor denselben erscheinen werde. Die Stimmung des Volkes war so, wie er sie nur wünschen konnte, denn der Haß gegen den Herzog Alba war durch das Verlangen des zehnten Pfennigs auf das Höchste gestiegen. Doch noch mehr als alle diese günstigen Umstände waren dem Prinzen die Veränderungen werth, welche sich

Digitized by Google

in Frankreich zugetragen hatten. Wohl fühlend, daß die geringe Macht der Niederlande allein nicht hinreichen werde, dem mächtigsten Könige der Welt auf die Dauer zu widerstehen, hatte der Prinz von Oranien sich unablässig bemüht, eine andere Macht in sein Interesse zu ziehen, oder zu einem Kriege gegen Spanien zu bewegen; jedoch mit schlechtem Erfolg. Endlich aber sollten auch seine Wünsche in dieser Beziehung erfüllt werden.

Wie wir in einem früheren Kapitel sahen war der Bürgerkrieg zwischen den Catholiken und Hugenotten in Frankreich wieder ausgebrochen und hatte sich der Prinz von Oranien nach seinem unglücklichen Feldzuge mit seinen Brüdern und mehren andern niederländischen Edelleuten dorthin begeben. Dieser Feldzug war für die Partei der Hugenotten sehr unglücklich; sie wurden am 13ten März 1569 bei Jarnac geschlagen und verloren hier den Prinzen von Condé, welcher so unglücklich war gefangen und gegen allen Kriegsgebrauch erschossen zu werden. Noch lebte aber der Admiral von Coligny, die Seele seiner Partei; er erklärte den jungen Sohn des ermordeten Prinzen und den Prinzen von Bearn zu Oberhäuptern derselben und setzte den Krieg fort. Das Glück war ihm aber nicht hold; seine Armee wurde am 3ten October bei Montocour gänzlich geschlagen und würde ganz aufgerieben worden sein, wenn der Herzog von Anjou es verstanden hätte, seinen Sieg zu benutzen. Coligny zog sich mit dem Prinzen von Bearn in die Gebirge von Languedoc und Gascogne zurück, um sich hier von dem schrecklichen Schlage zu erholen und zu einem neuen Feldzuge zu rüsten. Gegen alles Erwarten stand auch schon im Frühjahre 1570 wieder eine Armee im Felde.

Als die Königin Catharina von Medicis, welche für ihren Sohn Carl IX. regierte, die Nachricht von dem Anmarsche der Hugenotten und ihrer Stärke erhielt, ging sie ernstlich mit sich

Digitized by Google

darüber zu Rathe, wie sie diese verhaßte Partei sicher vernichten und den verderblichen Bürgerkriegen ein Ende machen könne. Waren die Catholiken auch meistens im Vortheil gegen die Hugonotten gewesen, so machte doch der durch die heftigen Verfolgungen nur gesteigerte Religionsfanatismus, das Talent ihrer Anführer und die Unterstützung, welche ihnen von auswärtigen Mächten zu Theil wurde, sie zu höchst gefährlichen Feinden. Schon mehrmals hatte der Hof ihnen unter ungünstigen Bedingungen Frieden gewähren müssen; allein die Grundsätze der Religion und der Politik, die Interessen beider Parteien waren zu entgegengesetzt, als daß eine endliche Vereinigung denkbar gewesen wäre. Wer sich wieder stark genug fühlte, dem Feinde die Spitze zu bieten, brach den Frieden, wozu es niemals an einem Vorwande fehlte. Catharina beschloß also es aufzugeben, dem Kriegsglück zu vertrauen und die Hugonotten durch Waffen zu besiegen, in welchen die verderbte Italiänerin geübt war, — Falschheit und Verstellung. Mußte sie auch vorläufig ihren Haß unterdrücken und sich stellen, als suche sie aufrichtig eine Vereinigung zu bewerkstelligen, so wurde ihr dies doch leicht, in der Hoffnung, sich desto vollständiger zu rächen. Sie theilte ihren Plan dem Könige, dem Herzog von Anjou, dem Herzog von Guise, dem Cardinal von Lothringen und dem Grafen von Retz mit, welche ihn vortrefflich fanden und das unverbrüchlichste Schweigen darüber angelobten.

Der erste Schritt, den man zur Ausführung dieses Planes that, war, daß man den Hugonotten unter den vortheilhaftesten Bedingungen den Frieden anbot, welcher zu St. Germain en Laye abgeschlossen wurde. In demselben versprach der König alles Geschehene zu vergessen und zu vergeben und bewilligte nicht allein freie und öffentliche Ausübung des protestantischen Gottesdienstes, sondern überließ den Hugonotten vier feste Sicherheitsplätze, die jedoch dem Könige zurückgegeben werden soll-

Digitized by Google

ten, wenn er den Vertrag zwei Jahre lang pünktlich gehalten haben würde.

Die Anführer der Protestanten, nämlich der Admiral von Coligny, der Prinz von Bearn und der Prinz von Condé waren jedoch weit entfernt, dem Könige und noch weniger Catharina von Medicis zu trauen und hüteten sich wohl an den Hof zu kommen, sondern blieben in den ihnen eingeräumten Sicherheitsplätzen, stets darauf gefaßt, daß die Feindseligkeiten wieder beginnen würden. Der Hof dagegen that alles Mögliche, dieses Mißtrauen zu entfernen und sie sicher zu machen. Die Punkte des Vertrages wurden auf das Gewissenhafteste erfüllt und wenn sich irgendwo eine Streitigkeit zwischen Catholiken und Protestanten erhob, gab man den ersteren nicht nur Unrecht, sondern bestrafte sie häufig auf das Härteste, selbst wenn sie gegründete Ursache zur Klage hatten. Die Verstellung wurde so weit getrieben, daß der König selbst eifrigen Catholiken gegenüber erklärte, er sei fest entschlossen, alle Artikel des Friedens zu halten und daß er es jetzt bedaure, gegen die Protestanten mit solcher Strenge verfahren zu haben, indem er die Ueberzeugung gewonnen, daß die Gewissen sich nicht zwingen ließen und daß ihn nichts in der Welt wieder dazu bewegen solle, die Protestanten hart zu behandeln, denn das hieße sein eigenes und das Beste seiner Unterthanen hintenan setzen.

Diese Versicherungen wurden auf eine Art gegeben, daß Alle, welche sie hörten und nicht in das Geheimniß eingeweiht waren, sie für durchaus ernstlich hielten und nicht verfehlten, sich darüber in bittern Worten auszulassen. Auf diese Weise wurden die Protestanten und auch die beiden jungen Prinzen völlig getäuscht; allein der erfahrene Coligny traute nicht, er lehnte alle noch so verbindliche Einladungen, an den Hof zu kommen, bestimmt ab. Der König versicherte ihm vergebens, daß er ihn nur in seiner Nähe zu haben wünsche, um ihm Beweise von

Digitized by Google

seiner aufrichtigen Achtung und Freundschaft zu geben; der Admiral antwortete, daß er sich unmöglich an einem Orte sicher fühlen könnte, wo seine unversöhnlichsten Feinde, die Guise, unumschränkte Macht hätten.

Um nun den Admiral zu täuschen, würde der König unter dem Schein der Ungnade die Guise vom Hofe verbannt haben, wenn ein solcher Schritt nicht zu auffallend gewesen wäre und deshalb hätte verdächtig erscheinen müssen; daher begnügte er sich damit, dem Admiral sagen zu lassen, daß er im Irrthum sei, indem die Guise nicht mehr den Einfluß hätten, den sie früher ausübten, und um dieser Lüge eine größere Wahrscheinlichkeit zu geben, stellten sich die Guise unzufrieden und verließen den Hof. Dies Alles schien jedoch dem Könige, oder vielmehr Catharina von Medicis und ihren Rathgebern, noch nicht hinreichend; um den Protestanten den bündigsten Beweis von den friedfertigen Gesinnungen des Hofes zu geben, bot man dem Prinzen von Bearn die Hand der Schwester des Königs, Margarethe, an und schickte nach England eine Gesandtschaft, um wegen einer Heirath des Herzogs von Anjou mit der Königin Elisabeth zu unterhandeln. Zu gleicher Zeit theilte man den Anführern der Protestanten mit, daß man den festen Entschluß gefaßt habe, dem Könige von Spanien den Krieg zu erklären, weil er sich geweigert, für einige Beleidigungen Genugthuung zu geben, welche französische Unterthanen von den seinigen in Amerika erlitten hatten, und bot dem Admiral von Coligny den Oberbefehl über eine Armee an, welche man nach den Niederlanden schicken wolle, wobei man ihm versicherte, daß man in diesem Kriege ganz seinen und den Rathschlägen des Prinzen von Oranien und seines Bruders, des Grafen Ludwig von Nassau, folgen wolle.

Letzterer befand sich, als der Admiral diese Nachricht erhielt, mit ihm zu Rochelle und er war es vorzüglich, der Co-

ligny beredete, dem Könige zu vertrauen. Bald darauf reisten Beide nach Paris ab und wurden sowohl von Carl IX., als von Catharina von Medicis auf eine so freundliche und aufrichtig scheinende Weise empfangen, daß der Admiral alle Besorgnisse und Zweifel aufgab.

Dem Könige schien es noch nicht Zeit, sein schwarzes Vorhaben auszuführen und um den Admiral durch Zögern nicht etwa mißtraulsch zu machen, zeigte er sich sehr thätig in den Vorbereitungen zum Kriege gegen den König von Spanien, der ihm ebenso wenig Ernst war, wie seine Aussöhnung mit den Protestanten. Er schickte deshalb den Grafen Ludwig von Nassau an die niederländische Grenze, um hier die Stimmung des Volkes zu prüfen und zu untersuchen, ob es bei der Ankunft des Admirals mit einer Armee zum Aufstande bereit sein würde. Kaum erschien der Graf an den Grenzen der Niederlande, als die Einwohner ihm schaarenweis zuliefen, ihm ihre Dienste und alle mögliche Hülfe, die er verlangen könnte, anboten.

Dieser Eifer war ihm sehr erwünscht und er beschloß, ihn zur Ausführung irgend eines kühnen Unternehmens zu benutzen. Er wußte nur zu gut, wie viel es seinem Bruder bei seinem ersten Feldzuge geschadet hatte, daß er keine befestigte Stadt in den Niederlanden besaß und er beschloß, sich einer solchen an der Grenze mit List oder Gewalt zu bemächtigen. Hauptsächlich richtete er seine Augen auf Mons in Hennegau, welches nach alt italiänischer Art für damalige Zeit vortrefflich befestigt war. Mit mehren Einwohnern dieser Stadt stand er in geheimem Briefwechsel und mit ihrer Hülfe, hoffte er, sollte der Plan, den er ersonnen, glücklich ausgeführt werden.

In möglichster Stille zog er an der Spitze von 1000 Mann Fußvolk und vierhundert Reitern nach Mons und es gelang ihm, unbemerkt in einen nicht weit von dieser Stadt liegenden

Wald zu kommen. Sogleich wählte er zwölf seiner tapfersten und verschlagensten Soldaten aus, ließ sie bürgerliche Kleider anziehen und schickte sie nach Mons, wo sie sich für Weinhändler ausgaben und in einem Gasthause einkehrten. Sie sagten ihrem Wirthe, daß mehre mit Wein beladene Wagen ihnen folgten und fragten ihn, zu welcher Stunde man die Thore öffne? „Zu jeder Stunde, antwortete der Wirth, wenn man dem Thorwärter die Hände versilbert.“ Die vorgeblichen Weinhändler folgten diesem Wink, gaben dem Thorwärter, was er verlangte, und dieser öffnete dafür, als kaum der Tag graute, das Thor. Sogleich wurde er beseitigt und Graf Ludwig von Nassau rückte an der Spitze von hundert Reitern in die Stadt. (24. Mai). Er ließ eine Wache davon am Thor und durchritt mit dem Rest seiner Mannschaft die Straßen, indem er ausrufen ließ, daß er in keiner feindlichen Absicht komme, sondern um die Stadt von dem zehnten Pfennig und der Tyrannei des Herzogs Alba zu befreien und daß sein Bruder, der Prinz von Oranien, mit einer bedeutenden Armee bereits auf dem Marsche sei. Dieses Ereigniß schien keinen großen Eindruck auf die Einwohner von Mons zu machen; sie blieben meistens in ihren Häusern und nur Diejenigen, welche mit dem Grafen im Einverständniß waren, zeigten sich in den Straßen. Dieser traute der Ruhe jedoch keineswegs und fürchtete, daß wenn man die geringe Zahl seiner Mannschaft entdecke, er leicht genöthigt werden könne, die Stadt wieder zu verlassen. Mit peinlicher Ungeduld harrte er auf die Ankunft seiner Infanterie; allein vergebens, sie kam nicht und er sah sich genöthigt, wieder zum Thore hinauszureiten und sie aufzusuchen. Er fand sie im Walde verirrt. Sogleich ließ er jeden Reiter einen Fußgänger auf die Croupe nehmen, und so schnell die Pferde laufen konnten ging es nach Mons, dessen Thore er schon geschlossen zu finden fürchtete, was leicht der Fall sein konnte, wenn die Bürger die wenigen zu-

Digitized by Google

rückgelassenen Soldaten angegriffen hätten. Glücklicher Weise war dem nicht so und er marschierte mit seinen Soldaten ein, die so müde waren, daß sie sich auf die Straße legten und schliefen. Sogleich ließ Graf Ludwig die Thore schließen und besetzte sie mit einer Wache, wie auch die Festungswerke. Darauf versammelte er den Magistrat, setzte ihm auseinander, weshalb er die Stadt eingenommen habe, theilte ihm die Pläne und Absichten seines Bruders, des Prinzen, mit und versprach ihm, daß seine Soldaten die Bürger durchaus nicht belästigen sollten. Den verdächtigen Einwohnern wurden die Waffen abgenommen, ihnen aber sonst kein Leid zugefügt. — Die ganze Mannschaft des Grafen bestand nur aus 1500 Mann, aber bald wurde sie durch viele Protestanten aus der Picardie und Champagne verstärkt, die man aus dem vorgefundenen Waffenvorrathe bewaffnete. Auch Geld fand man in der Stadt, allein nur wenig Lebensmittel, da man es nicht zu nöthig gehalten hatte, sie für längere Zeit zu verproviantiren, da sie nicht an der Grenze lag.

Da die Einnahme von Mons so gut geglückt war, versuchte man sich auch anderer, an der Grenze gelegener Städte zu bemächtigen; aber die meisten dieser Unternehmungen schlugen fehl. Es glückte zwar, oranische Besatzung in Valenciennes hinein zubringen; allein da es nicht gelang, das von Spaniern besetzte Schloß einzunehmen, wodurch die oranisch gesinnten Bürger zaghaft wurden, so mußte man die Stadt wieder verlassen.

Den Herzog Alba überraschte diese Einnahme von Mons um so mehr, als er ein solches Ereigniß nicht für möglich gehalten hatte, um so weniger da seine Spione in Paris ihn benachrichtigt hatten, daß Graf Ludwig mit nichts weniger als mit kriegerischen Dingen beschäftigt sei, indem er Ball schlage, wodurch man ohne Zweifel nur ausdrücken wollte, daß er sich den Vergnügungen und Zerstreuungen des Hofes gänzlich hin-

Digitized by Google

gebe. Alba hatte den Grafen deshalb so scharf bewachen lassen, weil ihm die freundliche Aufnahme desselben am französischen Hofe sehr auffallend und mißfällig war. Als er die unangenehme Nachricht der Einnahme von Mons erhielt, gerieth er so in Zorn, daß er seinen Hut zur Erde warf, mit Füßen trat und ausrief: „die Toscanerin hat mich betrogen;" (Catharina von Medicis) „aber nur Geduld, sie hat mich mit toskanischen Lilien beschenkt, ich will sie die Stacheln spanischer Disteln fühlen lassen."

Der Verlust von Mons mußte dem Herzog äußerst unangenehm sein, da er die nachtheiligsten Folgen für ihn haben konnte. Es war die Hauptstadt von Hennegau, eine der bedeutendsten Städte der Niederlande und nicht gar weit von der französischen Grenze entfernt. König Carl IX. schien auf dem Punkt, Spanien den Krieg zu erklären und der Prinz von Oranien mußte jeden Augenblick mit seiner Armee erwartet werden; Beiden war durch den Besitz von Mons das Thor zu den Niederlanden geöffnet. Zu gleicher Zeit erhielt Alba die Nachricht von dem Ausbruch der Revolution in Holland; er fühlte, daß es jetzt mehr als jemals nöthig sei, mit aller Kraft zu handeln und mit der größten Thätigkeit betrieb er sogleich die Organisation einer Armee, die zu solchen Unternehmungen, wie er im Sinne hatte, geeignet und stark genug war. Bald stand auch eine solche im Felde. Sie bestand aus fünf bis sechstausend Mann deutscher Reiterei und achtzehntausend Mann deutschen Fußvolkes; funfzig Fahnen Spaniern und hundert und funfzig Fahnen Wallonen und Flamändern. Mit diesem Heere wollte er zugleich die holländischen Städte wieder zum Gehorsam bringen und Mons erobern; allein als er bedachte, daß wenn er seine Kräfte theilte, leicht beide Unternehmungen scheitern könnten, entschloß er sich, erst das Eine und dann das Andere zu beendigen. Es war nun die Frage, wohin sollte er zuerst marschieren? Er konnte

Digitized by Google

hierüber mit sich nicht einig werden; gewichtige Gründe sprachen sowohl für die schleunige Unterwerfung Hollands und Seelands, als auch für die Wiedereroberung von Mons. Er beschloß deshalb seinen Kriegsrath zu befragen, der aus den erfahrensten und angesehensten Officieren seines Heeres bestand. In diesem Rathe nahm der Florentiner Chiapin Vitelli sowohl durch seinen Rang als durch seine anerkannten militairischen Fähigkeiten eine der ersten Stellen ein und seiner Meinung schenkte selbst der Herzog einige Berücksichtigung. Der Marquis war der Ansicht, daß man zuerst gegen die holländischen und seeländischen Städte marschiren müsse und unterstützte dieselbe durch folgende Gründe: „Die inneren Provinzen, äußerte er sich, sind freilich dem ersten Angriff, entweder von Frankreich, oder von Deutschland ausgesetzt; allein gesetzt der Feind wäre auch in dieselben eingerückt, so ist es doch bei Weitem leichter, die hier von ihm eroberten Städte wieder einzunehmen, als die in Holland und Seeland, denn ihre Einwohner sind nicht so sehr als die dieser Städte von dem Gift der Ketzerei angesteckt. Graf Ludwig von Nassau wird Mons aus Mangel an Hülfe leicht verlieren, denn ich kann unmöglich glauben, daß Frankreich, welches bisher immer einen so regen Eifer für die wahre Religion gezeigt hat, sich so entehren sollte, rebellischen Unterthanen beizustehen, welche von dem Wunsche beseelt sind, diese Religion zu vernichten. Die deutschen Truppen des Prinzen von Oranien sind zusammengerafftes Volk, welches nur des Soldes wegen ihm dient und sich in der Hoffnung auf Beute schlägt. Sobald sie sehen, daß sie ihre Habgier nicht befriedigen können, werden sie ihre Anführer verlassen, sich weit eher an denselben rächen und in ihr Vaterland zurückkehren, als sich den Beschwerden und Gefahren der Belagerungen auszusetzen. Wir können deshalb die Wiedereroberung von Mons für eine günstigere Zeit aufschieben und uns jetzt auch nicht mit der Bewachung

Digitized by Google

der Landesgrenzen beschäftigen, indem der Zustand der Seeprovinzen der Art, daß Gefahr im Verzuge ist. Alle ihre Einwohner sind von dem Gifte der Ketzerei angesteckt, alle sind von einem Freiheitsschwindel ergriffen; in ihrer Tollheit werden sie die gröbsten Verbrechen gegen die Kirche und den König begehen. Zögert man damit, sie zu unterwerfen, so verliert man dadurch vielleicht selbst die Hoffnung sie anzugreifen. Die Städte sind schon fest durch ihre Lage und bald werden sie unüberwindlich werden. Jeder Uebergang über einen Fluß wird ein Truppencorps beschäftigen; um sich eines Kanals zu bemächtigen wird man einer ganzen Armee bedürfen und eine Belagerung wird kaum in einem Feldzuge beendet werden können. Diese Städte können zu jeder Zeit mit Lebensmitteln versehn werden, denn zur See oder auf den Flüssen kann man ihnen zu jeder Zeit aus Frankreich, Deutschland oder England Hülfe zuführen, während ihre Flotte die spanischen Schiffe verhindern wird, die Belagernden zu unterstützen. Ferner besitzt der Prinz von Oranien, der so lange Statthalter dieser Provinzen war, in denselben große Güter; er steht mit den angesehensten Personen in der genausten Verbindung und da er in diesen Provinzen zuerst die Fahne der Empörung aufgepflanzt hat, so wird er dieselben auch zum Sitze seiner angemaßten Herrschaft machen, die er so eifersüchtig behaupten will. Laßt uns also den Feind in seiner Höle angreifen und haben wir ihn aus derselben verjagt, dann wird es uns leicht werden, ihn daran zu verhindern, sich irgend wo anders festzusetzen."

Diese Gründe, mit welchen Vitelli seine Meinung unterstützte, sind so richtig, daß man kaum begreifen kann, wie der Herzog von Alba nicht davon überzeugt werden konnte. Wäre er der Ansicht des Marquis gefolgt, so wäre wahrscheinlich die ganze Revolution in ihrem Keime erstickt worden. Die holländischen und seeländischen Städte, welche zum Prinzen von Ora-

Digitized by Google

nien übergegangen waren, hatten bis jetzt noch nicht Zeit gehabt sich hinlänglich zu verstärken und sie würden schwerlich jetzt schon im Stande gewesen sein, einer so zahlreichen Armee, wie die des Herzogs war, zu widerstehen. Middelburg und Amsterdam waren noch treu und ihre Flotten würden, in Verbindung mit der spanischen, der oranischen Seemacht bei Weitem überlegen gewesen sein. Ferner hatte Vitelli ganz recht, wenn er sagte, daß die Städte der innern Provinzen, welche sich beim Einrücken des Prinzen von Oranien für ihn erklären möchten, leicht wieder einzunehmen sein würden. Die Niederlande sind ein flaches, ebenes Land und das Schicksal der Städte in einem solchen hängt fast immer von dem der um seinen Besitz kämpfenden Armeen ab. Die größere Wahrscheinlichkeit des Sieges war aber für Alba, denn er konnte dem Prinzen von Oranien stets eine zahlreichere und besser organisirte Armee entgegensetzen, besonders wenn er vorher die Seestädte besiegt hatte und dadurch Herr des Meeres war, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, beständig die aus Spanien kommenden Verstärkungen heranzuziehen.

Doch so einleuchtend all diese Gründe auch sein mochten, Herzog Alba war entgegengesetzter Meinung. Wahrscheinlich stellte er sich die Schwierigkeiten des Krieges in Holland und Seeland nicht so groß vor, als sie es in der That waren und dann dachte er auch wohl nicht, daß man die Zeit der Ruhe, die er diesen Provinzen ließ, so trefflich und zweckmäßig zur Verstärkung der Städte anwenden würde. Ferner hatte es damals den Anschein, als werde Frankreich jeden Augenblick Spanien den Krieg erklären und während er all seine Kräfte nach Holland und Seeland zog, stand den Franzosen das Land offen. Auch fürchtete er vielleicht Vorwürfe, wenn er die reichen inneren Provinzen dem Prinzen von Oranien Preis gab und daß die Erfolge desselben seinen Ruhm beflecken könnten. Berücksichtigt

Digitized by Google

man den Character des Herzogs, so ist die Annahme eben nicht unwahrscheinlich, daß diese Sorge für seinen Ruhm großen Einfluß auf seinen Entschluß gehabt hat. Er war heftig, stolz, hochmüthig, rachgierig und ein persönlicher Feind des Prinzen von Oranien, der jetzt ebenso mit ihm um den Lorbeer buhlte, wie einst um die Gunst des Kaisers Carl V. Man darf daher annehmen, daß der Wunsch nach Rache ihn zu dem Entschluß bewegte, vorher Mons zu belagern, ehe er gegen die Seestädte marschirte.

Don Friedrich von Toledo erhielt hierauf von seinem Vater den Befehl, mit 4000 Spaniern, Wallonen und Deutschen und 400 Reiter von den Ordonnanzbanden unter Noirecarmes, nach Mons zu marschiren, um die Stadt zu blockiren; unterdessen wollte der Herzog die Vorbereitungen zur Belagerung machen. Ende Juni langte Don Friedrich vor Mons an und verschanzte sich in einem, eine Viertelstunde von der Stadt gelegenen Kloster Bethlehem. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, daß der Besatzung von Mons keine Verstärkung und kein Proviant zugeführt wurde; allein fast täglich machte diese Ausfälle, um zu fouragiren, oder sonst den feindlichen Truppen zu schaden, die bald für die eine, bald für die andere Partei glücklich ausfielen. Don Friedrich machte verschiedene Anschläge, die Stadt durch List zu gewinnen, allein es gelang ihm nicht und einmal fielen 20 Reiter, die sich hineinschleichen sollten, den Belagerten in die Hände und wurden sämmtlich getödtet. Doch ehe wir von dem ferneren Fortgange der Belagerung sprechen, müssen wir uns nach Holland und Seeland wenden, wo abermals wichtige Veränderungen vorgingen.

Durch die Einnahme von Mons und den Entschluß des Herzogs, diese Festung wieder zu erobern, wurde das Gewitter, welches diese Provinzen bedrohte, nach Hennegau gelenkt, indem der Herzog von Alba seine in Bergen op Zoom zur Bezwingung der Seestädte versammelten Truppen zu sich heranzog, um mit ihnen

Digitized by Google

die Belagerung von Mons zu unternehmen. Dadurch bekamen die bisher noch unentschlossenen Städte Hollands und Seelands Muth, sich für den Prinzen zu erklären. Zirickſee in Seeland wurde am 25sten Juni von de Ryk eingenommen. Nicht lange darauf ließ Tseraarts Goes in Südbeveland auffordern, denn diese Stadt war ihm besonders deshalb wichtig, weil er von hier aus am Besten etwas gegen Middelburg unternehmen konnte; aber die Stadt gab seiner Aufforderung kein Gehör, sondern man antwortete darauf durch einen Schuß auf den Trompeter. Dafür fiel aber eine Stadt nach der andern in Holland von den Spaniern ab, denn hier hatte man eben nicht viel von einer Landarmee des Herzogs zu fürchten und zur See war man den Spaniern überlegen. Oudewater war schon am 19ten Juni eingenommen worden und zwei Tage darauf geschah dasselbe mit Gouda. Zu derselben Zeit erklärte sich Leiden für den Prinzen von Oranien und war hierbei dessen treuer Anhänger, der Pensionair der Stadt, Doctor Paul Buis, besonders thätig. Dortrecht machte am 25. Juni einen Vertrag mit Barthold Entes, der mit dreißig Schiffen vor die Stadt gerückt war. Jean Baptiſt de Taſſis war zu seinem guten Glück einige Tage vorher abgereist, sonst hätte es ihm leicht ebenso schlimm ergehen können wie Kwarebbe, der bis zu seinem Tode in Gornichem gefangen gehalten wurde, welche Stadt am Tage darauf ebenfalls sich mit Marinus Brand verglich, der mit sechszehn Schiffen vor derselben lag. Den katholischen Geistlichen erging es hier sehr übel; mehre derselben wurden nach Briel geschickt und dort auf Befehl des Grafen von der Mark, den man seiner Wildheit wegen den Eber der Ardennen nannte, hingerichtet. Bommel, das Schloß zu Büren und die Schlösser Loevenstein und Liesveld wurden ebenfalls bald darauf eingenommen. Harlem war schon etwas früher, am 3ten Juli, durch einen Vertrag auf die Seite des Prinzen getreten, der aber in Bezug auf die katho-

Digitized by Google

lische Geistlichkeit nicht sehr gewissenhaft gehalten wurde, indem man derselben, und mit vollem Recht, nicht traute. Der reformirte Gottesdienst wurde in allen diesen Orten frei und öffentlich geübt.

In Geldern und Overyssel war der Graf van den Berge bemüht, die Städte zum Abfall von dem Herzoge zu bewegen, und mit gutem Erfolg; denn folgende Städte traten schnell hinter einander zum Prinzen über: Zütphen, Deutichem, Doesburg, Harderwyk, Hattum, Kampen, Zwol, Hasselt, Steenwyk, Genenmuiden, Vollenhove, Amersfort und Naarden. — Auch in Friesland traten mehre Städte über, allein sie mußten aus Mangel an hinreichender Unterstützung wieder von den Besatzungen verlassen werden. Bald darauf kam Graf Jost von Schauenburg nach Friesland, den der Prinz zu seinem Statthalter über diese Provinz nebst Gröningen gemacht hatte; er errichtete zu Franeker einen neuen Gerichtshof, da Lenwaarden, wo sonst der Sitz des Gerichtshofes war, es lange Zeit mit den Spaniern hielt.

Wir sehen aus diesen Angaben, daß keine Provinz sich für die Sache der Freiheit so eifrig zeigte als Holland, wo dem Prinzen die Städte um die Wette zufielen, so daß der Bischof von Namur an die Herzogin Margarethe von Parma schrieb, „dem Prinzen sei hier für den zehnten und zwanzigsten Pfennig ein neues Fürstenthum gekauft worden.“ Der Bischof hatte vollkommen Recht, denn die Befehlshaber des Prinzen richteten hauptsächlich deshalb so viel aus, weil sie überall verbreiteten, daß sie kämen, das Volk von dem zehnten Pfennige zu befreien. Die Einnehmer, welche der Herzog schon im Anfang des Jahres 1571 nach Holland geschickt hatte, um hier den zehnten Pfennig zu erheben, waren dem Volke so verhaßt, daß sie sich nur mit Lebensgefahr sehen lassen konnten.

König Philipp II. war schon längst nicht mehr mit der Handlungsweise des Herzogs Alba zufrieden und die Feinde

Digitized by Google

desselben am spanischen Hofe waren eifrig bemüht, diese Unzufriedenheit zu nähren und zu steigern, was ihnen um so besser gelang, da Philipp nun selbst befürchtete, daß durch die unsinnige Strenge des Herzogs die Prophezeihung des Fürsten von Eboli in Erfüllung gehen und er die niederländischen Provinzen verlieren könne. Die zahlreichen Beschwerden und Vorstellungen, welche ihm sowohl von ihm ergebenen Niederländern, wie auch von verschiedenen Höfen gemacht wurden, verfehlten ebenfalls nicht, Eindruck auf ihn zu machen. Hatte er auch anfangs sich durch die Vorspiegelungen des Herzogs und seiner Creaturen bewegen lassen, seine Zustimmung zur Erhebung des zehnten Pfennigs zu geben, so bereute er es doch bald, als man ihm aus dem gegenwärtigen Zustande der Niederlande klar bewies, daß durch diese drückende Steuer der Handel derselben gänzlich ruinirt und die Provinzen unrettbar zu Grunde gerichtet werden würden. Der König unterließ nicht, dem Herzoge diese seine Bedenken mitzutheilen; allein dennoch bestand derselbe auf seinem Willen.

Die Stände der Niederlande hatten wider den Willen des Herzogs eine Gesandtschaft an den König geschickt, um ihn durch Vorstellungen zur Abschaffung des zehnten Pfennigs zu bewegen. Diese Gesandten wendeten sich an den Siegelbewahrer des hohen Rathes, Hopperus, der bei dem Könige in großem Ansehn stand, und dieser betrieb ihre Angelegenheit mit dem regsten Eifer. Endlich war er so glücklich, den Abgeordneten am 26sten Juni 1572 einen schriftlichen Bescheid des Königs zustellen zu können, durch welchen die Abgabe des zehnten Pfennigs, zwar nur einstweilen, eingestellt wurde; allein Hopper hatte den Auftrag vom Könige, den Abgeordneten mündlich zu versichern, daß man sich an dem „Einstweilen" nicht zu stoßen brauche, indem man diesen Ausdruck nur gewählt habe, um den Herzog nicht öffentlich zu compromittiren; der wahre Wille des Königs sei

Digitized by Google

es, und er habe den ausdrücklichen Befehl, ihnen denselben bekannt zu machen, daß der 100ste, 20ste und 10te Pfennig gänzlich abgeschafft und in Zukunft, unter bereits verabredeten Bedingungen, keine Rede mehr davon sein solle.

In einem Anfall übler Laune hatte der Herzog Alba um seine Entlassung gebeten und die zwischen ihm und dem Könige herrschende Spannung hatte den Letzteren geneigter gemacht, sie ihm zu gewähren, als Alba vielleicht gehofft hatte. Don Juan de la Cerda, Herzog von Medina Celi, wurde an seiner Stelle zum Oberstatthalter der Niederlande ernannt; es war dieser ein sowohl durch seine hohe Geburt als durch seinen sanften und menschenfreundlichen Character ausgezeichneter und allgemein geachteter Mann. Er ging mit einer Flotte von funfzig Schiffen unter Segel, die mit zweitausend Mann spanischer Truppen bemannt waren. Die Meergeusen, welche von der baldigen Ankunft dieser Flotte Nachricht erhalten hatten, lauerten ihr auf und empfingen sie, als sie am 10ten Juni an der Küste erschien, mit einem tüchtigen Feuer. Der Herzog von Medina Celi, welcher von dem Aufstande in Holland und Seeland nichts wußte und sich die Seemacht der Wassergeusen nicht so bedeutend vorgestellt, hatte gar keine Vorsichtsmaasregeln getroffen und so wurde dieser unerwartete Angriff seiner Flotte sehr verderblich. Fünfundzwanzig Schiffe fielen den Geusen in die Hände; die übrigen retteten sich nach Middelburg und Rammekens. Der Herzog selbst mußte sich in einem Boote flüchten und sich bei Sluis in Flandern ans Land setzen lassen. Der Werth der Beute, welche die Geusen gemacht hatten, wurde auf 500,000 Gulden geschätzt, wobei allein 200,000 in baarem Gelde waren.

Nachdem der Herzog von Medina Celi diesen augenscheinlichen Beweis von dem für die Spanier sehr hoffnungslosen Zustande der Niederlande erhalten hatte, begab er sich nach

Digitized by Google

Brüssel und legte dem Herzoge von Alba einige besondere Befehle des Königs und seine Bestallung vor. In der Letzteren war ausdrücklich bemerkt, „daß er die Oberstatthalterschaft nicht eher antreten solle, als bis ihm dieselbe von dem Herzoge von Alba abgetreten werden würde.“ Dieser eilte aber damit gar nicht, indem er sagte, daß er seinen Auftrag noch nicht vollendet habe und daß er vorher die Empörung in Holland und Seeland unterdrücken müsse. Ueberhaupt begegnete er seinem designirten Nachfolger sehr verächtlich und ließ ihn an den Staatsgeschäften durchaus keinen Theil nehmen. Ja das Geld, was derselbe mitgebracht hatte, gab zu einem offenen Zwiste Veranlassung, indem der Herzog von Medina Celi nicht dulden wollte, daß es zu etwas Anderem als zur Bezahlung der Truppen verwendet würde, zu welchem Zweck es ausdrücklich bestimmt war. Er bezog einen Palast in Brüssel und lebte hier einige Zeit als bloßer Zuschauer. Die Scenen der Tyrannei des Herzogs Alba, die er hier täglich sah und die verwickelten und trostlosen Verhältnisse der Niederlande, die er zur Genüge kennen lernte, benahmen ihm jede Lust zur Oberstatthalterschaft. Da er es für ein sehr undankbares Geschäft halten mochte, seine Hand an ein unheilbares Uebel zu legen, so bat er den König, ihn mit der ihm zugedachten Ehre zu verschonen. Seine Bitte wurde gewährt und nachdem er sich noch einige Zeit in Brüssel aufgehalten hatte, kehrte er endlich mit seinem ganzen Gefolge nach Spanien zurück.

So trotzig sich Alba auch geberdete, so hatte die Unzufriedenheit des Königs doch Eindruck auf ihn gemacht. Vielleicht sah er jetzt ein, daß er die Abgabe des zehnten Pfennigs nicht werde durchsetzen können, oder er wollte einem bestimmten Befehle zuvorkommen, kurz er erklärte noch vor dem Ende des Juni, also ehe die Abgeordneten der Staaten aus Madrid zurückgekehrt waren, daß er den zehnten Pfennig abschaffen wolle, jedoch

unter der Bedingung, daß man die früher versprochenen zwei Millionen für das laufende Jahr bezahle. Er schrieb daher an die Statthalter der Provinzen, daß sie die Stände derselben auf einen bestimmten Tag versammeln möchten, um über seinen Vorschlag zu berathen. Die holländischen Stände und mehre Adlige waren jetzt aber mit ganz andern Dingen als mit dem zehnten Pfennig beschäftigt, nämlich die Regierung von Holland, welche seit dem Abfall der Städte sehr in Unordnung gerathen war, auf einen festen Fuß zu stellen. Seit dem November vorigen Jahres war wegen der Unruhen und des Abfalls der vier großen Städte, Dortrecht, Harlem, Leiden und Gouda kein Landtag gehalten worden; da aber nun die meisten holländischen Städte zur Partei des Prinzen übergetreten waren, so versammelten sich die Stände zwar an dem vom Herzoge bestimmten Tage, (15. Juli) aber nicht zu Haag, sondern zu Dortrecht, wozu sie durch Paul Buis, der nun zum Advocaten von Holland berufen wurde, bewogen worden sein sollen.

Dieser Schritt war für die Revolution sehr wichtig und entscheidend, denn durch ihn sprach ein sehr angesehener Theil des Volkes seinen Willen aus, sich der spanischen Regierung zu widersetzen; durch ihn erhielt der bisher ungeregelte Aufstand eine gesetzmäßige Form, wenn man nämlich den Willen des Volkes als Gesetz gelten lassen will, wie es wenigstens die gesunde Vernunft gebietet. —

Auf diesem Landtage erschienen als Abgeordnete von dem Grafen von der Mark, Jakob Herr von Wyngaarden und Aart von Duivenvorde; ferner die Abgeordneten der Städte Dortrecht, Harlem, Leiden, Gouda, Gornichem, Alkmaar, Oudewater, Hoorn, Enkhuisen, Medemblick, Edam und Monnikendamm. Es war eine sehr weise Maaßregel, auch die Abgeordneten der kleinen Städte zu diesem Landtage zu berufen, was seit langer Zeit nicht geschehen war, denn es schmeichelte ihrer Eitelkeit, auch

Digitized by Google

an der Regierung Theil zu nehmen und machte die noch zum Herzog Alba haltenden Städte geneigter, zum Prinzen von Oranien überzutreten, welcher die Versammlung vielleicht selbst ausgeschrieben hatte und bei derselben durch Philipp von Marnix, Herrn von St. Adelgonde repräsentirt wurde. Dieser übergab am 18. Juli den Ständen seine Vollmacht und sprach in einer passenden Anrede sein Lob darüber aus, „daß sie die Partei des Herzogs von Alba verlassen und sich zu der des Prinzen bekannt hatten. Ferner sagte er, daß derselbe Alles, was ihm zur Vertheidigung der Freiheiten des Landes nöthig schiene, selbst schriftlich aufgesetzt und jetzt zu diesem Zwecke schon ein ansehnliches Heer versammelt habe; jedoch hätte er den Soldaten einen monatlichen Sold im Voraus zu zahlen und Versicherung für noch fernere zwei Monate zu geben versprechen müssen, da diese sonst nicht zu Felde ziehen wollten; deshalb bitte der Prinz, daß die versammelten Stände diesen monatlichen Sold, welcher 100,000 Kronen betrüge, zahlen und sich auch für die zwei andern Monate verbürgen möchten."

Alles war jetzt noch von patriotischem Feuer durchglüht und ohne Schwierigkeiten wurde die Bitte gewährt; man wollte dieses Geld theils aus den laufenden Landesauflagen und Steuern, theils durch Anlehen bei reichen Privatpersonen und durch den Verkauf des überflüssigen Kirchenschmuckes zusammenbringen. — Ferner stellte St. Adelgonde noch mehre andere Anträge, die ihm der Prinz zu stellen befohlen hatte und wurde hierauf von dem Landtage einmüthig beschlossen: „den Prinzen für den rechtmäßigen Statthalter des Königs über Holland, Seeland, Friesland und Utrecht zu erkennen und in Gemeinschaft mit den andern Provinzen dahin zu wirken, daß derselbe auch zum Schutzherrn der ganzen Niederlande während der Abwesenheit des Königs erwählt werden möchte. Der Prinz sollte die Macht haben, einen Admiral zu ernennen, der im Vereine

Digitized by Google

mit einigen Bevollmächtigten der Seestädte Alles, was den Seekrieg betreffe, anordnen solle. Wegen der Führung des Krieges zu Lande, sollte der Graf von der Mark mit den Städten Dortrecht, Leiden und Enkhuisen verhandeln und sollte man diesem Grafen auch andeuten, dafür zu sorgen, daß die im Staatensaale, im Archive und der Kanzlei zu Haag befindlichen Bücher, Register und Urkunden unverletzt bleiben möchten. Von den Holland betreffenden Privilegien und Urkunden, die schon seit einigen Jahren auf dem Schlosse zu Gouda verwahrt wurden, sollte man mit der Erlaubniß des Prinzen Abschriften nehmen, um dieselben den Städten mitzutheilen. Ferner versprachen die Stände St. Adelgonde und dieser im Namen des Prinzen den Ständen, keinen Separatvertrag mit dem Könige einzugehn und sollten zu diesem Bündnisse auch die andern Städte in und außer Holland eingeladen werden. Der Stadt Delft, welche noch auf spanischer Seite war, sollte die Zufuhr abgeschnitten werden und um die Stadt Amsterdam auf andere Gedanken zu bringen, solle man den Prinzen ersuchen, in Dänemark und der Ostsee zu bewirken, daß der Handel dieser Stadt nach Enkhuisen, Hoorn und anderen Städten dieser Gegend verlegt werde. In Bezug auf die Religion wurde beschlossen, daß sowohl Reformirte als Catholiken in ihrem öffentlichen Gottesdienst nicht gestört und die Geistlichen in Ruhe und Frieden gelassen werden sollten, so lange sie sich nicht des Ungehorsams oder der Feindschaft schuldig machten." —

Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, kam der Graf von der Mark persönlich in die Ständeversammlung und legte derselben seine Verhaltungsbefehle und seine Bestallung vor, nach welcher er zum Obersten des Prinzen in Holland ernannt wurde und versprach, sich hiernach pünktlich zu richten. Die Stände erkannten ihn in dieser Würde an und gelobten ihm alle Ehrerbietung, Dienstfertigkeit und gehörigen Gehorsam in die

Digitized by Google

Hand. Da die Ständeversammlung nur 24,000 Gulden bei sich hatte, so bat er dieselbe nur um 6000 Thaler, zur Musterung und Vereidigung der Truppen; dieses Gesuch wurde von Dortrecht bewilligt, allein einer der Abgeordneten ging, ehe sich die andern erklärt hatten, mit dem ganzen Gelde durch und zu den Spaniern über.

Noch während der Ständeversammlung zu Dortrecht, oder kurz darauf, zog Herzog Alba zur Verstärkung seiner Armee, mit welcher er Mons belagern wollte, die Besatzungen aus Rotterdam, Schiedam und Delfshaven, welche Städte gleich darauf von dem Grafen von der Mark eingenommen wurden. Delft hatte es bisher aus Furcht vor diesen Besatzungen noch mit den Spaniern gehalten; allein kaum waren dieselben entfernt, als es zum Prinzen übertrat. Die meistens spanisch gesinnten Mitglieder des zu Haag residirenden Hofes von Holland glaubten sich nun hier ebenfalls nicht mehr sicher, und so wurde dieses Gericht nach Utrecht verlegt, welches aber außer zu Amsterdam fast nirgends in Holland mehr anerkannt wurde. —

Im August ging Woerden und im Oktober Schoonhoven zum Prinzen über. Bei der Einnahme des letzteren Ortes wurden die Geistlichen sehr mißhandelt, einer erstochen und zwei andre an einem Nußbaum vor dem Rathhause aufgehängt. Graf Lumei ließ jedoch Einige, welche an diesen Gewaltthätigkeiten Theil hatten, bestrafen.

Auf den 10. August waren die Stände zu Harlem versammelt worden und wurde hier der Anschlag gemacht, Amsterdam zu erobern. Sonoi war der Meinung, daß man die Stadt zu Wasser angreifen und zu diesem Zwecke vorher die Flotte des Admirals Boshuisen vertreiben müsse, welche auf der Süderseе beständig kreuzte; der Versuch, den Admiral zum Uebertritt zur Partei des Prinzen zu bewegen, hatte keinen Erfolg gehabt. Das Unternehmen war aber nichts weniger als leicht

Digitized by Google

auszuführen und deshalb beschloß der Graf von der Mark, Amsterdam von der Landseite zu belagern und verlangte dazu von den Ständen 40,000 Gulden. Man versprach ihm allen möglichen Beistand und er verschanzte sich in dem vor Amsterdam liegenden Karthäuserkloster. Graf Bossu hatte jedoch die Besatzung der Stadt durch vier Fahnen Fußvolk verstärkt und diese that so glückliche Ausfälle, daß der Graf von der Mark am 25. August genöthigt wurde abzuziehn. — Auf dem Landtage zu Harlem wurde auch eine Verordnung erlassen, deren Inhalt wir hier anführen wollen, da man daraus am Besten den ungeordneten Zustand des Landes in jener Zeit erkennen kann. „Nachdem der Adel und die großen und kleinen Städte von Holland, in ihrer Versammlung, worin sie die Stände dieses Landes vorstellen, die aufrührerischen Bewegungen und Unruhen in Betracht gezogen haben, welche durch das Rauben und Plündern einiger Soldaten und anderer boshafter Leute zu einer Zeit erregt worden sind, da das Land von der Obrigkeit, dem Gerichtshofe, von den Häuptern des Gerichtswesens und andern königlichen Beamten entblößt und verlassen ist, so thun sie kund, daß sie nach reifer Ueberlegung nicht haben unterlassen können, ohne Verminderung und Nachtheil der Gewalt und Hoheit Sr. Majestät, sondern zu seiner Ehre und seinem Dienste, so viel ihnen möglich wäre, diese Sachen zur Hand zu nehmen, das Land zu beschützen, vor Aufruhr und Plünderung zu bewahren, und die Eintracht, die Verwaltung der Gerechtigkeit in demselben herzustellen. Und weil hierzu Geld erfordert wird, so beschließen sie, den zwölften Pfennig von den Pachtgeldern oder Einkünften der Ländereien heben zu lassen."

Wir müssen jetzt Holland für einige Zeit verlassen und uns nach Hennegau wenden, wo Mons noch immer standhaft aushielt. Gleich nach der Einnahme dieser Stadt hatte Graf Ludwig von Nassau den Herrn von Genlis nach Paris geschickt,

Digitized by Google

um dem Könige den glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu melden und um die zugesicherte Hülfe und Unterstützung zu bitten. Carl IX. stellte sich sehr erfreut und gab Befehl, Truppen auszuheben; jedoch war es ihm mit der dem Grafen Ludwig zu leistenden Hülfe durchaus nicht Ernst; er wollte nur Zeit gewinnen und man rechnete bestimmt darauf, daß, noch ehe die Truppen marschfertig wären, das entsetzliche Vorhaben ausgeführt sein würde, von welchem späterhin die Rede sein wird; allein der Admiral von Coligny, dem man die uneingeschränkteste Vollmacht gegeben hatte, betrieb die Truppenaushebung mit solchem Eifer, daß schon wenige Wochen nach der Ankunft des Herrn von Genlis 4 — 5000 Mann Fußvolk und gegen 500 Reiter bereit waren, nach Hennegau abzumarschiren, was auch am 7. Juli geschah. Der Admiral und Graf Ludwig waren übereingekommen, daß Herr von Genlis über Cambrai nach der Maas marschiren und sich hier mit dem Prinzen von Oranien zum Entsatz von Mons vereinigen solle; aber Genlis, der gern den Ruhm dieser Unternehmung allein davon tragen wollte und sich stark genug glaubte, die Spanier vor Mons zum Rückzuge zu zwingen, folgte dem erhaltenen Befehle nicht; er maschirte direct nach dieser Festung.

Don Friedrich von Toledo, welcher vom französischen Hofe aus von dem Marsche des Herrn von Genlis unterrichtet war, hob einstweilen die Blokade von Mons auf und rückte ihm nach der Grenze zu entgegen, in der Hoffnung in solcher Entfernung von der Stadt auf ihn zu treffen, daß er von der Besatzung nicht unterstützt werden könne. Genlis war bis Quievrain, einige Stunden von Mons, vorgerückt; allein ungetreue, spanischgesinnte Wegweiser führten ihn hier zwischen Hecken und Wäldern in die Irre. Um sich wieder zurecht zufinden, sandte er hundert Reiter voraus, während er mit seinem Hauptcorps zwischen den Hecken und Bäumen blieb. Am Ausgang des

Digitized by Google

Waldes stießen diese Reiter auf ein Truppencorps unter Chiapin Vitelli und zogen sich in wilder Flucht auf das von Renti und Jumelles geführte Fußvolk zurück, welches dadurch in Unordnung gebracht wurde und die Flucht ergriff, noch ehe es einen Feind gesehen hatte. Noircarmes an der Spitze der Banden von der Ordonnanz drang sogleich in den Wald ein, gefolgt von dem Fußvolk. Bald traf man auf das Hauptcorps des Herrn von Genlis, welches durch die Flucht seiner Avantgarde ebenfalls in Unordnung gebracht war und noch nicht Zeit gehabt hatte, eine Schlachtordnung zu formiren, als es von den Truppen Don Friedrichs angegriffen wurde; trotzdem leistete es tapfern Widerstand. Der Kampf währte zwei Stunden; allein endlich mußten die Franzosen weichen und suchten ihr Heil in der Flucht. An 2000 von ihnen blieben todt auf dem Platze und eine große Menge wurden auf der Flucht, sowohl von den verfolgenden Spaniern, als von den durch die vorher verübten Grausamkeiten erbitterten Bauern, die sich zu einem Haufen von 3000 versammelt hatten, ohne Gnade getödtet. Herr von Genlis war so unglücklich, gefangen zu werden. Man brachte ihn auf die Citadelle von Antwerpen, wo er nach einigen Tagen der Gefangenschaft eines Morgens todt im Bette gefunden wurde. Man sagt, er sei von den Spaniern erdrosselt worden und erhält dies Gerücht einige Glaubwürdigkeit durch die Art, wie man seinen Leichnam behandelte; derselbe wurde unter dem Galgen begraben.

Wenige Tage nach diesem Siege kehrte Don Friedrich vor Mons zurück, wo auch sein Vater, der Herzog, bald mit einem ansehnlichen Heere, 24 schweren Geschützen und 8 Nothschlangen eintraf. Am 3. August hatte Alba die Stände zu Brüssel versammelt. Er stellte ihnen hier vor, daß der König ihm nur 1,000000 Gulden geschickt und dabei angezeigt habe, daß dies das letzte Geld sei, welches er aus Spanien bekomme. Damit könne er

Digitized by Google

unmöglich erhalten und beköſtigen 12 Regimenter Deutſche, funfzig Fahnen Wallonen und Niederländer, 10000 deutſche Reiter, 3000 Reiter von den Ordonnanzbanden und 2000 leichte Reiter, ohne die Geſchütze und die Munition; deshalb möchten die Staaten Geld herbeiſchaffen und dafür Sorge tragen, daß die verſprochenen 2 Millionen jährlich und der hundertſte Pfennig gezahlt würden. Vor Mons angekommen, war es die erſte Sorge des Herzogs, ſein Lager ſowohl gegen die Ausfälle der Beſatzung, als gegen die Angriffe einer Entſetzungsarmee zu ſchützen; er ließ es daher mit einem doppelten Wall und einem doppelten Graben umgeben und mehre Batterien errichten, die ein fortwährendes Feuer gegen die Feſtung unterhielten. — Der Muth der Beſatzung und der Einwohner ward durch dieſe furchtbaren Anſtalten nicht erſchreckt, denn Beide waren zu einer tapfern Gegenwehr entſchloſſen, um ſo mehr, da ſie auf einen baldigen Entſatz durch den Prinzen von Oranien hofften.

Dieſer war auch wirklich ſchon unterweges. Er hatte ſchon längſt ein anſehnliches Heer verſammelt; allein wegen Mangel an Geld nicht früher ins Feld rücken können, obgleich ihm der König von Frankreich 200,000 Kronen vorſchoß und dann ſchenkte, und man in den Niederlanden ſo viel Geld als möglich zuſammenbrachte. Im Sommer ſchrieb der Prinz an einen Kaufmann zu Antwerpen, daß er für ihn 60000 Kronen als Anlehen aufnehmen möchte; aber dieſe mäßige Summe war nirgends zu bekommen. Endlich ſetzte die Ständeverſammlung zu Dortrecht den Prinzen in den Stand, ins Feld zu rücken. Sein Heer beſtand damals aus 24,000 Mann. Mit dieſen Truppen ging er bei Duisburg über den Rhein und drang in Geldern ein. Die Stadt Roermonde, in welcher die Catholiken die Oberhand hatten, weigerte ſich, dem Prinzen die verlangten Lebensmittel zu liefern und wurde deshalb am 14ten Auguſt 1572 von ihm mit Sturm genommen. Die erzürnten und durch

Digitized by Google

den Kampf erhitzten Soldaten begingen die größten Unordnungen und Gewaltthätigkeiten; vergebens suchte der Prinz diesen wilden Haufen zu zähmen; die Häuser der Bürger wurden geplündert, die Kirchen entweiht und mehre Catholiken und vornehme Geistliche ermordet. Den Prinzen betrübten diese Gewaltthätigkeiten sehr, denn sie vertrugen sich schlecht mit dem Versprechen, daß er als Befreier der Niederlande erscheine; seine Soldaten begingen an Freund und Feind noch ärgere Grausamkeiten als die Spanier. Vergebens erließ er eine Woche nach der Eroberung von Roermonde eine Verordnung, welche diesem Unwesen steuern sollte; er konnte nicht so kräftig auftreten, als er es wohl gern gethan hätte, da er seine Soldaten nicht immer bezahlen konnte und sie nicht erzürnen durfte. Selbst Anführer sprachen seinen Befehlen Hohn, indem sie ihre Hände mit dem Blute von Geistlichen und Bauern befleckten, wodurch viele Einwohner der guten Sache entfremdet wurden. — Zu Hellenrade, in der Nähe von Roermonde, brachten ihm die Abgeordneten der holländischen Stände eine beträchtliche Summe Geldes und die Versicherung wegen des seinen Truppen versprochenen Soldes. Der Prinz genehmigte die auf dem Landtage zu Dortrecht gemachten Vorschläge und traf mehre Anordnungen, die sich auf die Verwaltung des Landes bezogen.

Der Besitz von Roermonde sicherte dem Prinzen den Uebergang über die Maas; er ließ in dieser Stadt eine starke Garnison, ging über die Maas und drang nach Brabant vor. Er nahm hier die Stadt Mecheln ein durch Arend van Dorp, der die Stadtschlüssel in seine Hände bekommen hatte und die Thore öffnete. Von hier marschirte er nach Löwen; diese Stadt machte anfangs Miene sich zu wiedersetzen und mußte dafür die Plünderung mit 30,000 Gulden abkaufen; Nivelle, Diest, Sichem und Thienen öffneten dem Prinzen ebenfalls die Thore; Dendermond und Oudenarde wurden mit Gewalt eingenommen; letztere

Digitized by Google

Stadt von dem Hauptmann Jacob Blomart, der schon lange ein treuer Anhänger des Prinzen gewesen war und sich bei mehren Gelegenheiten rühmlich ausgezeichnet hatte. In Oudenarde waren die Geusen, welche auf Alba's Amnestie zurückgekehrt waren, sehr hart behandelt worden und aus Rache begingen die Soldaten an der Obrigkeit und besonders an den Geistlichen große Grausamkeiten. Sechszehn derselben wurden, als man später die Stadt verlassen mußte, an Händen und Füßen gebunden und ins Wasser geworfen, wo alle, bis auf einen, ertranken. Es würde dem Prinzen nicht schwer geworden sein, in dieser Gegend noch mehre Städte zu erobern, allein er fürchtete durch die zurückzulassenden Besatzungen sein Heer zu sehr zu schwächen und es lag ihm auch daran, Mons möglichst bald zu entsetzen, da es vielleicht später an Truppen dazu fehlen möchte, indem es ihm schon jetzt sehr an Gelde mangelte. So große Summen er auch empfangen hatte, sie reichten doch nicht zu, die Truppen zu bezahlen und die nöthigen Kriegsgeräthschaften anzuschaffen. In dieser dringenden Verlegenheit wäre es ihm sehr angenehm gewesen, wenn der König von Frankreich sein Versprechen gehalten und ihm Hülfe geschickt hätte; allein von dieser Seite hatte der Prinz gar nichts mehr zu hoffen; in den ersten Tagen des Septembers erhielt er eine Nachricht, die ihn vollkommen davon überzeugte und mit der größten Betrübniß erfüllte, die Nachricht von der schrecklichen That, welche die spätern Könige Frankreichs gern aus ihren Geschichtsbüchern hinweggewischt gesehn hätten, — von dem blutigen Protestantenmorde in der Bartholomäusnacht zu Paris, von der sogenannten Pariser Bluthochzeit.

Dem französischen Hofe war es, wie wir wissen, gelungen, den Admiral von Coligny an den Hof zu locken, wo ihn der König mit Zeichen der Achtung und Freundschaft überhäufte, und dasselbe Betragen dehnte derselbe auf alle Freunde und

Digitized by Google

Anhänger des Admirals aus. Hierdurch wurde das Mißtrauen desselben vollständig besiegt, besonders da man ihn ohne Hindernisse aus Paris nach Chatillon abreisen ließ, wo er sich einiger Privatangelegenheiten wegen eine Zeitlang aufhielt. Dies machte den Admiral vollkommen sicher, denn hätte man ihn in eine Falle locken wollen, indem man ihn an den Hof berief, so würde man, meinte er, ihn schwerlich wieder aus Paris hinausgelassen haben. Die Entfernung der Guise war diesen wie auch dem Könige sehr lästig, deshalb äußerte Letzterer gegen den Admiral, daß er es sehr gern sehen werde, wenn er sich mit denselben aussöhne, wozu sich Coligny bereit erklärte. Wenige Tage darauf kam der Herzog von Guise mit einem großen Gefolge ihm ganz ergebener Edelleute in Paris an und in Gegenwart des Königes fand die Aussöhnung statt, die jedoch nur von Seiten des Admirals aufrichtig war.

Endlich schien der Plan, den man mehre Jahre hindurch so beharrlich verfolgt hatte, zur Ausführung reif. Die Königin von Navarra, eine kluge und in jeder Beziehung ausgezeichnete Frau, starb nach einer kurzen Krankheit, welche, wie man sagt, nicht natürlich war. Sie war der guiseschen Partei eine furchtbare Gegnerin gewesen und hatte dieselbe allerdings Ursache, ihren Tod zu wünschen. Wenn man Coligny aus dem Wege schaffte, so glaubte man das halbe Werk gethan zu haben und die Guise säumten nicht, den Versuch zu machen. Der Admiral hatte Freitag den 22sten August 1572 den König zum Ballspiel begleitet; auf dem Rückwege, als er gerade einen Brief las, traf ein aus einem Fenster abgefeuerter Schuß, den Zeigefinger seiner rechten Hand und zugleich den linken Arm. Der Meuchelmörder, Namens Maurevert, entfloh sogleich mit Postpferden, welche Challi, der Haushofmeister des Herzogs von Guise, bestellt hatte. Als der Admiral den Schuß erhalten hatte, bezeichnete er das Haus, aus welchem derselbe gekommen war,

Digitized by Google

ließ dem Könige von dem Vorfalle Anzeige machen und begab sich nach Hause. Als ihn seine Anhänger und Freunde besuchten und ihn fragten, wen er für den Anstifter dieser That halte, bezeichnete er den Herzog von Guise als solchen; gegen den König hegte er jedoch nicht den geringsten Verdacht, um so weniger da sowohl dieser als Catharina von Medicis ihn besuchten und das aufrichtigste Bedauern über diese That aussprachen.

Es ist hier nicht unser Zweck, alle Vorfälle des schrecklichen Ereignisses zu erzählen, da dies in eigenen Werken weitläufig geschehen ist. Man beschloß in der Nacht vom 23sten auf den 24sten August sämmtliche in Paris befindliche Protestanten zu ermorden und damit die Häupter derselben ja nicht entgehen möchten, hatte man vor der Thür des Admirals, wie es hieß zu seinem Schutze, eine starke Wache gesetzt und die vorzüglichsten Anhänger desselben in die Nähe seiner Wohnung einquartirt. Um 3 Uhr des Morgens begann das Morden. Coligny fiel als eins der ersten Opfer; ihm folgte sein Schwiegersohn Teligni, eine große Menge anderer Edelleute und mehr als 10,000 Protestanten. Außerdem wurden in den Provinzen noch über 50000 dem Fanatismus geopfert. Der König selbst stand am Fenster seines Schlosses und schoß mit einer Jagdbüchse auf die unglücklichen Hugenotten, welche sich schwimmend retten wollten. Die Leichname der Ermordeten wurden nackend von dem Pöbel durch die Straßen geschleift und Catharina von Medicis ging mit ihren Damen durch die Stadt, um dieses Schauspiel in der Nähe zu sehen und über die nackten Leichen ihre unzüchtigen Scherze zu machen. Als man den Leichnam des Admirals fand und Jemand im Gefolge des Königs bemerkte, daß er übel rieche, antwortete der König: „Der Leichnam eines Feindes riecht immer gut.“

Man sagt, daß dieser Mord schon in der Conferenz zu Bayonne beschlossen worden sei, von welcher früher die Rede

Digitized by Google

war; so viel ist gewiß, daß die Nachricht von dieser Greuelthat in Madrid die größte Freude verursachte. Philipp ließ öffentliche Dankgebete halten und gratulirte Carl IX. schriftlich zu dem Gelingen dieses Unternehmens. Eben solche Freude bezeigte der Papst Gregor XIII., der auch deshalb eine Dankprocession halten ließ. — Desto größer war der Schrecken und die Betrübniß in den Niederlanden; nun schwand natürlich alle Hoffnung auf die Unterstützung Frankreichs und man sah sich hülflos der Rache König Philipps Preis gegeben.

Am härtesten traf dieser Schlag den Prinzen von Oranien, denn abgesehn davon, daß er auf die Hülfe eines mächtigen Staates verzichten mußte, befürchtete er auch die verderblichsten Folgen davon für seine Armee. Es befanden sich unter derselben viele Franzosen, die wahrscheinlich nur deshalb sich unter seine Fahnen versammelt hatten, weil sie glaubten, daß es die ernstliche Absicht ihres Königs sei, das Unternehmen des Prinzen zu unterstützen; die Nachricht von der Sinnesänderung Carls IX. konnte sie leicht dazu bewegen, das Heer zu verlassen. Dem Prinzen, welcher nur zu gut einsah, daß er sich nicht mehr lange im Felde würde halten können, mußte nun alles daran gelegen sein, mit seiner Armee, so lange sie noch beisammen war, so viel als möglich zu unternehmen und nicht nur Mons zu entsetzen, sondern auch die Belagerungsarmee zu einer allgemeinen Schlacht zu zwingen; er beschleunigte deshalb seinen Marsch und langte am 8ten September in der Nähe von Mons an.

Herzog Alba sah, daß hier wieder ganz dieselben Umstände, wie bei Oraniens erstem Feldzuge, obwalteten und da seine damalige Handlungsweise so glückliche Resultate gehabt hatte, so beschloß er sie abermals anzuwenden. Seine Armee war zwar nicht allein weit zahlreicher, sondern auch besser organisirt als die des Prinzen und er brauchte eine Schlacht eben nicht zu

Digitized by Google

fürchten; allein das Schlachtenglück hängt an einem Haar und er wollte nicht das Schicksal herausfordern, da ihm auf anderm Wege der Sieg gewiß war. Er befestigte deshalb sein Lager und alle Zugänge der Stadt durch Schanzen, deren Bau er selbst leitete und mit solcher Thätigkeit betrieb, daß der Prinz bei seiner Ankunft Alles im besten Vertheidigungszustand fand, und befahl seinen Officieren auf das Strengste, jedes Gefecht sorgfältig zu vermeiden; allein trotz dem fielen dergleichen doch häufig vor, da der Prinz jede Gelegenheit suchte, um sie herbeizuführen.

Eine zum Recognosciren bestimmte Abtheilung von 500 Pferden traf zufällig auf eine feindliche von derselben Stärke, welche von dem jüngsten Bruder des Prinzen, dem Grafen Heinrich von Nassau, angeführt wurde. Dieser machte seinen ersten Feldzug und brannte vor Begierde, sich auszuzeichnen. Er griff die Spanier mit Ungestüm an, machte eine Menge davon nieder und jagte die Uebrigen in ihr Lager zurück. Der Prinz stellte sogleich seine Armee in Schlachtordnung und rückte so nahe als möglich an das feindliche Lager heran, in der Hoffnung, den Herzog herauszulocken; allein dieser blieb seinem Entschluß getreu und begnügte sich, das grobe Geschütz gegen den Feind spielen zu lassen. Vergebens wandte der Prinz alle mögliche Kunstgriffe an, ihn zur Schlacht zu zwingen, die Spanier blieben in ihren Verschanzungen. — Wie vor vier Jahren, so bestürmten die Officiere den Herzog auch jetzt, eine Schlacht zu wagen und besonders war der ungestüme Erzbischof von Cöln, Graf Isemberg, über das Betragen desselben aufgebracht. Alba blieb unerschütterlich.

Der Prinz fühlte ganz das Mißliche seiner Lage; er sah voraus, daß seine Armee sich bald auflösen würde, wenn es ihm nicht gelänge, Mons zu entsetzen. Die ganze Umgegend dieser Stadt war von den Spaniern so ausgesogen, daß er in der

Digitized by Google

Nähe keine Lebensmittel mehr für seine Truppen finden konnte und sie von ferne her kommen zu lassen, fehlte es ihm an Geld. In dieser verzweifelten Lage faßte der Prinz einen verzweifelten Entschluß; nämlich das Lager des Herzogs zu stürmen. Er führte denselben aus, aber der Erfolg war nicht günstig; er wurde mit großem Verluste zurückgeschlagen. Jetzt hatte der Prinz keine Hoffnung mehr, daß sein Unternehmen gelingen werde; er beschloß Hennegau zu verlassen; vorher aber noch den Versuch zu machen, die Besatzung zu verstärken, um sie in den Stand zu setzen, sich wenigstens so lange zu halten, bis der Winter den Herzog zwingen würde, die Belagerung aufzugeben. — Man konnte nur auf einem Wege in die Stadt gelangen; allein dieser war durch eine Redoute gedeckt, welche mit den besten spanischen Truppen unter Sancho d'Avila und Julian Romero besetzt war. Ihnen konnte der Prinz nur ebenso tapfere Soldaten entgegensetzen und er wählte deshalb aus seiner ganzen Armee 1000 Fußsoldaten und 2000 Reiter aus, welche den Durchgang erzwingen sollten. Der Angriff wurde mit dem größten Ungestüm gemacht, allein die Vertheidigung machte ihm Ehre. Es entspann sich ein sehr lebhaftes Gefecht, welches aber unglücklich für den Prinzen endete, indem das Feuer aus der Redoute die Spanier auf das Lebhafteste unterstützte. Während dieses Gefechtes beschossen sich die beiden Armeen mit schwerem Geschütz und aus der Stadt feuerte man unaufhörlich.

Jetzt sah der Prinz ein, daß es ihm unmöglich sein würde, die belagerte Stadt auf irgend eine Weise zu unterstützen, oder den Herzog zu einer Schlacht zu veranlassen. Er brach daher sein Lager ab und überließ, so ungern er es auch that, Mons seinem Schicksal. Herzog Alba folgte ihm mit einem Theil seines Heeres. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo er ohne Gefahr von der Defensive zur Offensive übergehen konnte. Ihm

Digitized by Google

war der Zustand des prinzlichen Heeres sehr gut bekannt; er wußte, daß es seiner Auflösung nahe war und daß in demselben nicht mehr die nöthige Ordnung und Mannszucht herrschte und daß die Soldaten wegen des mißlungenen Unternehmens das Vertrauen zu ihrem Anführer verloren hatten, was für den Feind halber Sieg ist. Herzog Alba recognoscirte hierauf selbst die Stellung des Prinzen, die Stärke seines Lagers und beschloß darauf, ihn in der folgenden Nacht anzugreifen. Julian Romero wurde dieses Unternehmen anvertraut, wozu der Herzog 2000 Mann auserlesener Truppen bestimmte, welche alle weiße Hemden über ihre Kleidung tragen sollten, damit sie sich in der Dunkelheit erkennen konnten. Als dieses Truppencorps sich unter dem Schutze der Nacht und in der größten Stille dem prinzlichen Lager näherte, fand es dasselbe schlecht bewacht. Ein Theil der ausgestellten Wachen schlief und die andern waren so wenig wachsam, daß die Spanier schon mitten im Lager waren, ehe sie Lärm machten. Ein nächtlicher Angriff oder vielmehr Ueberfall ist das Entsetzlichste, was einer Armee begegnen kann. Ermüdet von den Beschwerden des Tages, überläßt sich jeder Krieger im Vertrauen auf die wachehaltenden Kameraden im Lager dem Schlummer; wird er nun plötzlich durch Mord- und Kampfgeschrei aus demselben erweckt, so gewinnt die Gefahr ein weit gräßlicheres Ansehn und das Herz fast jedes Kriegers verliert für einen Augenblick Muth und Besinnung. Als die Armee des Prinzen durch die Spanier aus dem Schlafe geweckt wurde, glaubte sie, daß sie von dem ganzen Heere des Herzogs angegriffen sei und Jeder floh, wie er sich zur Ruhe gelegt hatte, ohne an eine Vertheidigung zu denken. Der Prinz gerieth in die größte Lebensgefahr, denn die Feinde waren schon nahe an seinem Zelte, als ihn ein kleines Hündchen, welches sein Lager theilte, durch sein Gebell erweckte. Die Spanier hatten die Zelte in Brand gesteckt und Mancher kam in den

Digitized by Google

Flammen um; allein dieſelben ließen auch die Zahl der Feinde erkennen und dies gab den Ueberfallenen Muth zum Widerſtande. Kaum ſahen aber die Spanier, daß man anfing ſich von dem Schrecken zu erholen und bereit war, ſich auf ſie zu ſtürzen, als ſie ſich eilig unter dem Schutze der Dunkelheit zurückzogen. Sie hatten nur wenig Leute eingebüßt; aber der Prinz verlor in dieſer unglücklichen Nacht gegen fünfhundert Mann.

Dieſer Verluſt wäre allenfalls noch zu verſchmerzen geweſen; aber von übleren Folgen war die moraliſche Wirkung dieſer Niederlage. Bisher hatten Oraniens Soldaten noch immer Muth gehabt, da ſie der Meinung waren, daß die Spanier aus Furcht vor ihrer Tapferkeit ſo ſorgſam einem Gefechte auswichen; jetzt begannen ſie die Wahrheit zu ahnen und am Morgen verließen ganze Schaaren das Lager. Die Zurückgebliebenen murrten laut gegen den Prinzen, indem ſie ihm ganz allein ihr Unglück zuſchrieben. Sie hatten gehofft, mit Beute beladen die Niederlande zu verlaſſen und nun hatten ſie die größten Anſtrengungen ertragen und ſoviel Entbehrungen erdulden müſſen. Nur mit großer Mühe gelang es dem Prinzen, ſeine Truppen zu beruhigen und ihnen wieder Vertrauen einzuflößen.

Während dieſes im Lager des Prinzen vorging, beſtürmten die ſpaniſchen Officiere den Herzog mit Bitten, daß er den Feind verfolgen und zum Lande hinausjagen möge; allein derſelbe blieb unerſchütterlich und antwortete mit dem alten Sprüchwort, „daß man dem fliehenden Feinde eine Brücke bauen müſſe.“ — Der Prinz ſetzte ungeſtört ſeinen Marſch nach Brabant fort und kam nach Mecheln an, wo er ſeinen Truppen einige Tage Ruhe geſtattete. Dann wandte er ſich nach der Maas, paſſirte dieſelbe und ging bei Orſoi über den Rhein. Hier brach die Unzufriedenheit ſeiner Soldaten in offene Empörung aus und zwar mit einer Heftigkeit, wie es bisher noch

Digitized by Google

niemals geschehen war. Die Gemeinen rotteten sich zusammen und berathschlagten darüber, ob sie, um wenigstens ihren Sold zu erhalten, den Prinzen von Oranien dem Herzoge von Alba ausliefern sollten. Als sie aber ihren Anführern diesen Vorschlag machten, verwarfen diese denselben mit dem größten Abscheu; sie hatten die Ueberzeugung, daß der Prinz Alles gethan habe, was er thun konnte und daß nur die so unerwarteten Vorfälle in Frankreich an der jetzigen unglücklichen Lage schuld wären. Es gelang den Anführern die Soldaten zu beruhigen und für ihren nicht erhaltenen Sold mit den von den holländischen Ständen deshalb gemachten Versicherungen zu trösten. Die Armee wurde indessen entlassen und der Prinz begab sich nach Holland, wo man ihn mit der größten Ungeduld erwartete.

Ehe er von Mons abzog, hatte er seinem Bruder, dem Grafen Ludwig, sagen lassen, daß er noch ein oder zwei Stürme abwarten und dann die Stadt auf die möglichst besten Bedingungen übergeben möchte. Jetzt, da die Verbindungen mit Frankreich zerrissen waren, hatte Mons nicht mehr diese Wichtigkeit für den Prinzen wie früher. — Graf Ludwig betrübte sich über den Abzug seines Bruders so sehr, daß er ernstlich krank wurde, während welcher Zeit der tapfre La Noue die Pflichten eines Commandanten so gut erfüllte, daß der Herzog die Hoffnung aufgab, die Stadt vor dem Winter zu erobern. Er schlug der Besatzung deshalb vortheilhafte Bedingungen vor und am 19. September 1572 wurde eine Capitulation folgenden Inhalts von den Herzögen von Alba und Medina Celi, Friedrich von Toledo und dem Herrn von Noircarmes unterzeichnet: Graf Ludwig, und alle niederländische Edelleute sollten mit Waffen und Bagage die Stadt verlassen; ebenso sollten die Franzosen mit vollem Gewehr, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten ausziehen, Jeder mit dem beladen, was er tragen könnte; aber

Digitized by Google

die Einwohner der Stadt, welche sie mit vertheidigt hatten, nur mit Dolch und Schwert bewaffnet und in ihren gewöhnlichen Kleidern. Die Catholiken sollten ungestört in der Stadt bleiben, die Protestanten aber nicht allein diese, sondern überhaupt die Niederlande räumen. Ferner sollten Alle ohne Unterschied, Fremde wie Einheimische, Graf Ludwig von Nassau allein ausgenommen, den Schwur leisten, innerhalb eines Jahres weder gegen den König von Spanien, noch gegen den von Frankreich zu kämpfen. Wider seine Gewohnheit hielt diesmal Herzog Alba die Bedingungen der Capitulation, wie selbst protestantische Geschichtsschreiber anerkennen. *) Graf Ludwig von Nassau ging darauf nach Mörs und von da in die Grafschaft Nassau.

Bald zeigten sich die Folgen des Falles von Mons. Die brabantischen Städte, welche zum Prinzen übergegangen waren, mußten ihren Abfall hart büßen, denn sie waren meistens schlecht befestigt, nur mit schwachen Besatzungen versehen und durchaus nicht im Stande, dem Herzoge Widerstand zu leisten. Die erste Stadt, welche seinen Zorn erfuhr, war Mecheln. Don Friedrich von Toledo erhielt von seinem Vater den Befehl, mit spanischen Truppen dorthin zu marschiren, und da diese seit längerer Zeit ihren Sold nicht erhalten hatten und sich deshalb unruhig bezeigten, so versprach man, sie durch die Plünderung Mechelns zu entschädigen. Gierig wie hungrige Wölfe kamen sie vor der Stadt an. In derselben befand sich unter Bernhard Merode eine schwache oranische Besatzung, welche Lust bezeigte, sich zu vertheidigen; aber als sie sah, daß sie von den Bürgern keine Hülfe zu erwarten hatte, verzweifelte sie daran, die Stadt allein zu vertheidigen und verließ sie unter dem Schutze der

*) Meteeren IV. Buch S. 176.

Digitized by Google

Nacht. Am andern Morgen begab sich die ganze Geistlichkeit in feierlicher Procession in das spanische Lager, um Don Friedrich zur Milde zu bewegen. Man stellte ihm vor, daß die Zahl der protestantisch gesinnten Einwohner im Vergleich mit den eifrigen Catholiken nur klein sei und daß er nicht Alle möge für Einige leiden lassen. Mit großer Unruhe überwachten die spanischen Soldaten diese Zusammenkunft; sie fürchteten, Don Friedrich möchte sich durch die Geistlichen bewegen lassen und ihnen die versprochene Plünderung entgehen. Um nun allen Discussionen ein Ende zu machen, stürzten sie in die Stadt; Einige durch die Thore, andre auf Leitern über die Mauern und Wälle. Bald begann das gräßlichste Schauspiel. Wie reißende Bestien durchrannten die mord- und beutedurstigen Spanier die Straßen. Kein Alter und kein Geschlecht wurde geschont; Greise, Kinder und Weiber wurden ohne Mitleiden ermordet. Jungen Mädchen that man in den Armen ihrer Mütter, Frauen vor den Augen ihrer Gatten Gewalt an und selbst die Nonnenklöster verschonte nicht die viehische Begierde der Soldaten. Kirchen und Klöster wurden geplündert, mit einem Wort, alle Verbrechen und Schändlichkeiten begangen, die man nur erdenken kann. Drei Tage währte die Plünderung und die Unglücklichen, welche nach dieser Zeit noch lebten, mußten hohes Lösegeld bezahlen, um die Befehlshaber zu entschädigen, welche, wie es hieß, keinen Theil von der Beute erhalten hatten. Außerdem wurde die Stadt all ihrer Privilegien und Rechte für verlustig erklärt.

Dieses grausame Verfahren gegen eine Stadt, welche sich bis dahin immer durch ihre Treue und ihren Eifer ausgezeichnet hatte, erbitterte die Niederländer sowohl gegen den Herzog von Alba, als auch gegen die Spanier auf das Aeußerste. Spanisch gesinnte Schriftsteller entschuldigen den Herzog, indem sie sagen, daß er seinen Soldaten, deren wilder Character ihm nur zu

Digitized by Google

gut bekannt war, dieſe Plünderung erlauben mußte, um ſie zu beruhigen, da er nicht im Stande war, ihnen den Sold zu bezahlen. Einige Tage ſpäter ließ Alba eine Schrift publiciren, in welcher er erklärte, daß die Empörung der Stadt Mecheln eine noch härtere Züchtigung verdient hätte und daß es allen andern rebelliſchen Städten ebenſo ergehen ſolle. — Selbſt die ſpaniſchen Soldaten ſchienen über die von ihnen begangenen Greuel eine Art von Reue zu empfinden und um die Gerechtigkeit des Himmels zu beſtechen, gaben ſie einen Theil der Beute dazu her, ein Jeſuiterhaus zu Antwerpen, das Haus von Acken, zu erbauen.

Die andern Städte kamen mit größern oder geringern Geldbußen weg. Von Mecheln ging der Herzog nach Maeſtricht und nachdem er ſeine deutſche Reiterei verabſchiedet hatte, begab er ſich nach Brüſſel. Don Friedrich blieb mit ſeinen Spaniern noch einige Tage in Mecheln, um denſelben Zeit zu geben, ihre Beute zuſammenzupacken, die ſpäter zu Waſſer nach Antwerpen geſchafft und hier an den Meiſtbietenden verkauft wurde. Der Werth dieſer Beute wird auf mehre Millionen geſchätzt. — Ehe wir nun Don Friedrich von Toledo auf ſeinem Zuge weiter folgen, wollen wir berichten, was unterdeſſen in Holland und Seeland geſchah.

Während der Belagerung von Mons war hier der Krieg ſowohl zu Waſſer als zu Lande ununterbrochen fortgeführt worden. Daß Middelburg noch immer in den Händen der Spanier, war den Seeländern ein großer Verdruß und die oraniſchen Anführer trachteten eifrig darnach, dieſe Stadt zu gewinnen. Alle Zugänge zu derſelben wurden ſorgfältig bewacht, damit Herzog Alba die Beſatzung nicht verſtärken, oder ihr Munition und Proviant zuführen könne. Es gelang ihnen, dies auch mehrmals zu vereiteln. Zwanzig Schiffe, welche Alba mit Truppen, Waffen und Munition dorthin ſchicken wollte, fielen

Digitized by Google

ihnen in die Hände; ein anderer Transport hatte dasselbe Schicksal. Wie unglücklich die Belagerung von Middelburg für Tseraarts ablief haben wir schon früher erzählt, ebenso daß derselbe den Anschlag machte Goes zu erobern, da ihn der Besitz dieser Stadt in den Stand gesetzt hätte, etwas Wirksames gegen Middelburg zu unternehmen. Auf die falsche Nachricht von dem Anrücken der ganzen spanischen Macht hatte er die Ausführung seines Planes aufgeschoben, allein keineswegs aufgegeben und in der Mitte des Monats August unternahm er die Belagerung von Goes zum zweiten Male. Diese Stadt liegt im Norden der Insel Südbeveland an dem Schenga genannten Arm der Schelde in einem niedrigen, sumpfigen Lande, war sonst aber nicht besonders befestigt, indem die Thore in schlechtem Zustande und die Gräben nicht breit waren. Die Besatzung bestand aus sechs Fahnen Spaniern und zwei Fahnen Wallonen, zusammen 800 Mann, welche ein tapfrer spanischer Officier, Isidor Pacheco, befehligte. Diese Besatzung, der es auch an grobem Geschütz fehlte, war zu schwach, sich der Landung Tseraarts zu widersetzen, der mit 8000 Mann Protestanten, Deutschen, Franzosen und Engländern heranrückte. Die Belagerung wurde mit großem Eifer betrieben und in kurzer Zeit war Bresche geschossen. Trotzdem daß die Besatzung mehre Stürme mit großer Tapferkeit abschlug, so fürchtete Pacheco doch nicht stark genug zu sein, um sich auf die Dauer zu halten. Er bat deshalb den Herzog von Alba um Hülfe. Dieser wußte sehr wohl, wie wichtig Goes war, denn es hing davon nicht nur die Erhaltung von Middelburg, sondern von ganz Seeland ab; ferner kannte er Pacheco als einen tapfern Soldaten, von dem er wußte, daß er das Mögliche leisten und der gewiß nicht von Gefahr sprechen würde, wenn sie nicht wirklich dringend war. Diese Betrachtungen bewogen ihn, ernstlich darauf zu denken, ihn zu unterstützen. Er gab daher (Anfang October) mehren

Digitized by Google

Truppenabtheilungen Befehl, nach Bergen op Zoom zu marschiren und stellte dieselben unter das Commando der Obersten Mondragon und d'Avila. Ihr Auftrag war, die Schelde hinabzufahren, in Südbeveland zu landen und Goes zu entsetzen. Die Ueberfahrt hätte in sehr kurzer Zeit bewerkstelligt werden können, wenn ihr keine Hindernisse in den Weg gelegt worden wären; allein die Schiffe der Conföderirten bewachten den ganzen Fluß und empfingen die spanischen Schiffe mit einem so wohlgezielten Feuer, daß jeder Versuch zur Ueberfahrt scheiterte. Um diese dennoch zu erzwingen beschloß d'Avila längs der Schelde in bestimmten Zwischenräumen Batterien zu errichten, unter deren Schutze Mondragon die Ueberfahrt bewerkstelligen sollte. Der Plan wäre ganz gut gewesen, wenn er hätte ausgeführt werden können; allein die Beschaffenheit des Terrains machte das unmöglich. Die Ufer der Schelde waren so sumpfig, daß man kein Geschütz so nahe heran führen konnte, als es nöthig war, um den Fluß zu bestreichen. Man mußte dieses Vorhaben also aufgeben und, wollte man seine Schiffe nicht von den feindlichen Kugeln in den Grund schießen lassen, in den Hafen von Bergen op Zoom zurückkehren.

Die spanischen Obersten gaben fast die Hoffnung auf, Goes zu entsetzen, da sie meinten, nicht anders als zu Schiffe nach der Insel Südbeveland gelangen zu können. Ein den Spaniern ergebener Seeländer, Blommart oder Plumart, gab ihnen jedoch ein Mittel an, zu Fuß dorthin zu gelangen. Von Bergen op Zoom konnte man leicht auf eine Landzunge kommen, welche der Insel gegenüber liegt und nur 2 Meilen von derselben entfernt ist. Vor dem Jahre 1532 hing diese Landzunge mit Südbeveland zusammen, allein durch die furchtbare Ueberschwemmung in diesem Jahre wurde sie davon getrennt und vergebens hatten sich die Einwohner bemüht, das ertrunkene Land wieder zugewinnen. Wegen der Sümpfe, Untiefen und

Digitized by Google

Sandbänke konnte man diese überschwemmte Stelle nicht mit Kähnen befahren und die Passage zu Fuße wurde von Niemand versucht, da die unter dem Wasser dahinfließenden kleinen Bäche, deren Lauf man nicht mehr kannte, sie sehr gefährlich machte. Trotzdem erbot sich Blommart, die Spanier diesen Weg zu führen, wenn sie den Muth hätten, ihm zu folgen.

Das Unternehmen war sehr gefährlich, denn erstlich war der Weg sehr weit und mußte während der Ebbe zurückgelegt werden; denn überraschte sie die Flut, so war den Spaniern das Schicksal Pharaos gewiß; erhielt der Feind von ihrem Marsche Nachricht und griff sie an, wenn sie naß und todt müde das Land erreicht hatten, so waren sie ebenfalls verloren und dann fragte es sich auch, ob die Soldaten die Beschwerden eines so langen Marsches durch Wasser, Moraſt und Sumpf würden ertragen können. Alle diese Bedenklichkeiten setzte man Blommart entgegen; allein er ließ sich nicht irre machen und versprach, die Spanier glücklich hinüber zu bringen, doch verlangte er durchaus nicht, daß sie ihm folgen sollten, ehe er ihnen nicht gezeigt hätte, daß es einen gangbaren Weg gebe. Von zwei Spaniern begleitet und einem alten Bauer, der das Land noch vor der Ueberschwemmung gesehn hatte und jeden Bach, jeden Fußsteig kannte, begab sich Blommart auf den Weg, erreichte glücklich Südbeveland und kehrte ebenso wieder zurück. Nun erklärten Mondragon und d'Avila, das Unternehmen wagen zu wollen und trafen sogleich ihre Vorbereitungen dazu. Mit dreitausend Mann Spaniern und Wallonen, die sie unter ihren Truppen ausgesucht hatte, gingen sie von Bergen op Zoom nach dem kleinen Dorfe Agger, wo der von Blommart bezeichnete Weg anfing. Jeder Soldat erhielt einen Sack mit Pulver, Lunten und Brot, den er auf dem Kopfe oder um den Hals gehängt tragen sollte. Nachdem seine Soldaten so ausgerüstet waren, versammelte Mondragon sie dicht am Wasser und theilte

Digitized by Google

ihnen die von Blommart gemachte Entdeckung und seine Absicht, dieselbe zu benutzen, mit. Er sagte ihnen, daß dieses Unternehmen für den König und die Religion wichtig sei und sie sich dadurch ewigen Ruhm erwerben würden, da noch keine Armee jemals ein so glorreiches ausgeführt habe. Die Soldaten wurden von dieser Idee begeistert und waren stolz auf den Vorzug, welchen ihnen ihr Oberst vor ihren andern Kameraden gegeben hatte; sie verlangten jubelnd in das Wasser geführt zu werden.

Als die Ebbe eintrat, setzte sich der alte Mondragon mit d'Avila und Blommart an die Spitze der spanischen Soldaten; ihnen folgten die Deutschen und den Schluß bildeten die Wallonen. Einer folgte dicht hinter dem Andern, sowohl um sich gegenseitig leichter helfen, als auch dem Strom besser widerstehen zu können. So kamen Alle glücklich und gesund bei dem Deich von Yersicken in Südbeveland an, mit Ausnahme von neun Mann, welche vor Ermattung umkamen, oder weil sie die vorgeschriebene Marschordnung nicht gehalten und nicht dicht geschlossen geblieben waren.

In Falckenisse lag eine Compagnie Seeländer von der Belagerungsarmee, die eiligst sich nach dem Lager zurückzog und dorthin die Nachricht von der wunderbaren Ankunft der Spanier brachte; allein Tseraarts beging den Fehler, dieselben nicht gleich anzugreifen, wo er sie gänzlich hätte aufreiben können, sondern ließ ihnen die Nacht Zeit sich zu trocknen und auszuruhen. Am Morgen (21. October) marschirte Mondragon nach Goes und zu gleicher Zeit machte die Besatzung, welche ihn heranrücken sah, einen Ausfall. Die Belagerer, welche über diese urplötzliche, so unerwartete Ankunft der Spanier noch wie erstarrt waren und die Zahl derselben für weit größer hielten als sie war, hoben in größter Eile die Belagerung auf, verließen ihre Verschanzungen, ihre Bagage und flohen ihren Schiffen zu; sie

Digitized by Google

wurden von den Spaniern verfolgt und 800 fanden ihren Tod entweder durch den Feind, oder in den Wellen. Nur mit großer Mühe gelang es ihnen noch, ihr Geschütz zu retten. — Mondragon rückte gleich darauf in Goes ein und wurde als der Befreier mit Jubel empfangen. Er ordnete den Bau einiger neuen Festungswerke an, ließ dem Commandanten einige Truppen zurück und marschirte dann nach Brabant, um zu dem Herzog von Alba zu stoßen. — Tseraarts ging mit einer Abtheilung gegen Arnemuiden, in welcher Stadt eine spanische Besatzung lag; allein er hatte kein Glück; er wurde mit blutigem Kopfe abgewiesen. Diese sich so schnell folgenden Unglücksfälle erweckten den Unwillen des Volkes gegen Tseraarts, dem man schon deshalb nicht recht traute, weil sein Bruder und andere seiner Verwandten sich in den Reihen der Feinde befanden. Tseraarts wurde durch dieses Mißtrauen so gekränkt, daß er seine Stelle an Jacob Smid, Herrn von Barland, abtrat. Dann ging er zum Prinzen und erbot sich, seine Ehre sowohl vor Gericht, als auch im offenen Zweikampf gegen jeden Verläumder zu vertheidigen. Er ließ auch eine Schrift drucken, in welcher er seine Lästerer aufforderte, ihn bei dem Prinzen zu verklagen, vor welchem er sich rechtfertigen wolle. Da auf diese Aufforderung niemand erschien, so fand der Prinz nicht für gut ihn abzusetzen. Der Verdacht, den er sich zugezogen hatte, kostete ihm aber dennoch sein Leben. Als er später in Gertruydenberg lag und seine Mannschaft einen unglücklichen Ausfall gemacht hatte, bei welchem viele Leute umgekommen waren, gab man ihm abermals die Schuld und seine Soldaten erstachen ihn. Die Compagnie wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und durch dasselbe zur Strafe cassirt und abgedankt; allein der Mord war dadurch freilich nicht ungeschehen zu machen.

Die Zeit, welche Alba vor Mons zugebracht hatte, war von den holländischen Städten trefflich dazu benutzt worden, sich in

Digitized by Google

Vertheidigungszuſtand zu ſetzen; überall waren die Feſtungswerke verſtärkt und Garniſon und Proviant vermehrt worden. Die Flotte war in trefflichem Zuſtande und oft ſah man bis 150 Segel im Hafen von Vlißingen, welche Stadt ſich durch ihren Eifer für die Sache des Prinzen auszeichnete. Die Regierung war unterdeſſen mehr geordnet, das Finanzweſen geregelt, kurz Alles gethan worden, um dem Herzog von Alba zu widerſtehen, wenn er Holland angreifen würde. Amſterdam war jedoch noch immer auf ſpaniſcher Seite, nicht ſowohl weil die Einwohner ſehr ſpaniſch geſinnt waren, ſondern weil die Spanier immer Männer an die Spitze des Magiſtrates zu bringen wußten, die ihnen ergeben waren. Wir erzählten früher, daß der Graf von der Mark unverrichteter Sache von Amſterdam hatte abziehen müſſen; er ſchob die Schuld ſeiner verunglückten Unternehmung auf die Staaten, welche ihn bei derſelben nicht gehörig unterſtützt hätten; allein dieſe antworteten ihm, daß das Mißlingen ſeines Anſchlages einzig und allein ſeine Schuld ſei. Schon ſeit längerer Zeit waren die Staaten mit dem Betragen des Grafen von der Mark ſehr unzufrieden; er war von Natur grauſam und blutgierig und litt, daß ſeine Soldaten die größten Grauſamkeiten gegen die Catholiken begingen. Die Staaten fürchteten, daß die Einwohner von Amſterdam ſich nicht mit denen der andern Städte vereinigen würden, ſo lange die Armee des Prinzen von einem ſo allgemein gehaßten Manne befehligt würde.

Aehnliche Grauſamkeiten wie der Graf von der Mark beging Sonoi und von allen Seiten beſchwerte man ſich bitter über die Zügelloſigkeit und die Bedrückungen der Soldaten, die alle Rechte mit Füßen träten und noch ärger im Lande hauſten, als ſelbſt die Spanier. Ja viele Perſonen murrten ganz laut und bedauerten, daß ſie unter ſolchen Umſtänden ſich in die Revolution eingelaſſen hätten. Dieſe allgemeine Unzufriedenheit be-

Digitized by Google

unruhigte die Staaten sehr, allein sie hatten nicht die Gewalt, dem Unwesen ein Ende zu machen. Selbst der Anführer, der Graf von der Mark, schien die Befehle der Staaten, seine Soldaten in Ordnung zu halten, mit Hohn aufzunehmen. In dieser mißlichen Lage wandte man sich an den Prinzen und hoffte, daß er trotz seines verunglückten Feldzuges noch immer Ansehn genug besitzen würde, seinen General und dessen Soldaten in die Schranken der Ordnung zurückzuweisen. Die Staaten setzten ihm von der beunruhigenden Stimmung des Volkes in Kenntniß und baten ihn dringend, selbst nach Holland zu kommen und die Regierung und den Oberbefehl über die Truppen in Person zu übernehmen.

Wilhelm von Oranien erhielt diese betrübenden Nachrichten zu einer Zeit, wo er seine Armee weder sicher noch mit Ehren verlassen konnte; allein sobald er dieselbe aufgelöst hatte, brach er nach Holland auf, nur von seiner Dienerschaft und einer Schwadron Reiter begleitet, die ihm als Escorte diente. Ueber Campen ging er nach Overyssel, durchschiffte die Zuidersee und begab sich nach Enkhuisen, wohin ihn einige Galeeren dieser Stadt unter Peter Buiskes brachten. Der Prinz wurde hier mit dem aufrichtigsten Jubel empfangen. Er hielt sich nur einige Tage auf und ertheilte den Befehl zur Ausrüstung einiger Kriegsschiffe und zur Befestigung des Süderthores von Enkhuisen. Die Bürgerschaft arbeitete mit der so großer Bereitwilligkeit während des bitterkalten Winters an diesem Festungswerke, daß es in siebenzehn Tagen vollendet war. Zum Gedächtniß an den Eifer der Bürger nannte man das Bollwerk Willigenburg.

Nachdem der Prinz noch mehre andere Städte Hollands besucht hatte, um den Einwohnern Muth einzusprechen, begab er sich nach Harlem, wo sich die Stände auf seinen Befehl versammelt hatten, um mit ihm zu berathen, was zum

Besten des Landes am zweckmäßigsten zu thun sei. Hier stellte man dem Prinzen vor, „in wie große Gefahr man sich aus Anhänglichkeit und Liebe zu ihm gestürzt und wie wenig Holland geeignet sei, einem so mächtigen Feinde als dem Herzog von Alba zu widerstehen; deshalb bäten sie ihn, sie von den Mitteln in Kenntniß zu setzen, die er etwa schon zu ihrer Rettung bei der Hand hätte, oder ihnen wenigstens mitzutheilen, welches seine Absichten wären.“ Der Prinz gab den Ständen genügende Antwort; allein was er ihnen vortrug, findet man nirgends aufgezeichnet, da er es wahrscheinlich sehr geheim gehalten wissen wollte. — Mit dem Rathe der Stände stellte er den Hof von Holland und die Rechnungskammer zu Haag wieder her, welche Collegien jedoch später wegen der Kriegsvorfälle von Harlem nach Delft verlegt wurden, wohin der Prinz noch in diesem Jahre (1572) ging. Zu dieser Zeit und Anfang des folgenden Jahres erließ er verschiedene Verordnungen und Befehle, worin der Handel mit dem Feinde und besonders die Ausfuhr von Lebensmitteln verboten wurde, weil daran großer Mangel war. Auch wegen des Werthes der Münzen und der Kriegsunternehmungen zu Wasser und zu Lande erließ er Verordnungen und ließ alle Lehnleute auffordern, ihm als General-Statthalter, den Ständen und dem Gemeinwesen, bei Verlust der Lehen, den Eid der Treue zu leisten. Ferner traf er mehre zweckmäßige Einrichtungen, die sich auf Besteuerung der Lebensmittel bezogen, indem er Artikel, die dem Luxus oder doch dem Wohlleben angehörten, mehr belastete und dagegen die nothwendigen Nahrungsmittel gänzlich befreite. Kurz der Prinz handelte vollkommen, als sei er wirklicher Graf von Holland, obgleich er den Titel nicht führte; denn wenn er auch bei allen Dingen die Stände um Rath fragte, so mußte dies, der Verfassung nach, der rechtmäßige Landesherr ebenfalls thun. Wahrscheinlich damit man nicht an der Redlichkeit seiner

Digitized by Google

Absichten zweifeln möge, legte er der Gewalt, die man ihm gern und willig überließ, selbst Beschränkungen auf, indem er mit dem Gutheißen der Landstände einen Rath errichtete, der mit und neben ihm die Verwaltung der Kriegs- und Staatsangelegenheiten besorgen sollte und an den Schluß aller Verordnungen wurden meistens die Worte gesetzt: Mit Kenntniß des Statthalters und der neben ihm seienden Räthe. Den Namen des Königs gebrauchte man ohne Umstände in diesen Verordnungen, selbst wenn dieselben gegen die Befehle des Königs gerichtet waren. Befanden sich die Provinzen auch wirklich im offenen Aufstande gegen denselben, so lag es doch in dem Interesse des Prinzen, das nie anzuerkennen; er kämpfte nur gegen die Unterdrückung und Tyrannei des Herzogs von Alba und für die Erhaltung der Landesverfassung, welche dieser mit Füßen trat. Diese kluge Maasregel war in Bezug auf auswärtige Mächte nicht unwichtig.

Da der Prinz mehre Abgaben ermäßigt, oder aufgehoben hatte, zum Kriegführen aber Geld gehörte, so waren sowohl er als die Städte darauf bedacht, den Ausfall auf eine andere Weise zu decken. In Seeland machte der von dem Prinzen dorthin geschickte Wilhelm von Bronkhorst, Herr von Batenburg, zuerst den Anfang mit Erhebung des Licents, einer Abgabe, die von allen Waaren gezahlt werden mußte, welche nach feindlichen Plätzen geführt wurden. Diesem Beispiel folgte man bald in Holland und kamen hier im ersten Jahre von dieser Abgabe 850,000 Gulden ein. Bald darauf fingen auch einige Landschaften und Städte an, Geleitgeld von Waaren zu fordern, die ein- oder ausgeführt wurden und bestritt man von diesem Gelde die Kosten zur Ausrüstung der Kriegsschiffe. Das meiste Geld trugen aber die Geleitsbriefe ein, welche der Prinz an die Schiffe fremder Nationen austheilte, um sie gegen die holländischen und seeländischen Freibeuter sicher zu stellen. Später

Digitized by Google

aber hörte diese Einnahme auf einträglich zu sein, da die Freibeuter sich nicht mehr an die Pässe des Prinzen kehrten und es daher die Schiffer oft unterließen, sich dergleichen zu kaufen.

So bereitwillig man sich überall in Holland den zweckmäßigen Anordnungen des Prinzen für das Gemeinwohl fügte, so widerspenstig zeigten sich die Soldaten. Ihre Zügellosigkeit und barbarische Grausamkeit mit welcher sie besonders gegen die catholischen Geistlichen verfuhren, hatten, wie wir schon weiter oben sagten, das ganze Volk unzufrieden gestimmt und die Staaten sehr beunruhigt. Der Graf von der Mark war weit entfernt diesen Unordnungen zu steuern, sondern er ermuthigte im Gegentheil durch sein Beispiel die Soldaten zu fernern Gewaltthätigkeiten und kehrte sich durchaus nicht an die Befehle, welche ihm zur Abstellung derselben von den Staaten zugingen. Ebenso vergebens stellte ihm der Prinz von Oranien die Unklugheit und Ungerechtigkeit seines Benehmens vor; der Graf blieb gegen alle Ermahnungen taub und die Soldaten begingen nach wie vor die größten Ausschweifungen und Grausamkeiten, ohne daß ihr General sie bestrafte. Hierdurch sah sich der Prinz genöthigt, bei den Staaten Beschwerde zu führen und diese, welche gegen den Grafen von der Mark schon sehr erbittert waren, nahmen ihm das Commando der Truppen und befahlen, sich seiner Person zu versichern. Der Prinz, welcher die wichtigen Dienste nicht vergessen hatte, die der Graf ihm früher geleistet, verwandte sich für ihn und erlangte, daß man ihm die Freiheit wieder gab; allein dieser war über den ihm angethanen Schimpf so aufgebracht, daß er sich nicht allein laut über die Undankbarkeit der Staaten beklagte, sondern seine Gewalt über die Flotte und die Truppen mißbrauchte, den Geist des Aufruhrs unter denselben aufzuregen. Sobald die Staaten hiervon unterrichtet waren, wollten sie ihn festnehmen und ihm den Proceß machen lassen; allein abermals wußte es der Prinz von Oranien durchzusetzen,

Digitized by Google

daß man dem Grafen erlaubte, frei die Provinz zu verlassen. Derselbe ging nach Lüttich, wo er einige Zeit darauf starb.

Der Oberbefehl über die Truppen wurde nun dem Herrn von Batenburg übergeben, der die Ordnung unter denselben bald herstellte, so daß die Catholiken nichts mehr von ihrer Wuth und ihrem Haß zu fürchten hatten. Eine der Haupturſachen des übeln Betragens der Soldaten war die unregelmäßige Zahlung des Soldes gewesen und man dachte ernſtlich darauf, dieſen Grund zur Unzufriedenheit zu entfernen. Man bestimmte zur Bezahlung der Truppen und andern gemeinnützigen Ausgaben alle Einkünfte, welche der König früher als Graf von Holland gehabt hatte, die Einnahme von den Kirchengütern, alle Güter der Catholiken, welche ins Ausland gegangen waren und einen Theil der auf dem Meere gemachten Beute.

Der Proteſtantenmord zu Paris, die Abdankung der Armee Oraniens, der Fall von Mons und das ſchreckliche Schickſal Mechelns hatten allerdings auch in Holland und Seeland einen ſehr ſchmerzlichen Eindruck gemacht, allein die Herzen der Einwohner doch nicht mit feiger Verzweiflung erfüllt; anders war es in den Provinzen Geldern, Friesland und Overyſſel; mit Angſt und Zittern erwarteten hier die zum Prinzen übergegangenen Städte die Strafe des Herzogs Alba. Dieſer wollte ſich nach Amſterdam begeben, um dem nunmehrigen Schauplatz des Krieges näher zu ſein, denn er hatte beſchloſſen, die Provinzen Holland, Seeland u. ſ. w. zu unterwerfen, was er für eine ſehr leichte Arbeit hielt, da er von Frankreich nichts mehr zu fürchten hatte und alle ſeine Kräfte hierher wenden konnte. Das Unternehmen ſchien ihm nicht ſchwierig genug, als daß er ſich ſelbſt an die Spitze der Armee hätte ſetzen ſollen und er übertrug das Geſchäft der Unterwerfung und der Rache ſeinem Sohne Don Friedrich, welcher ſich in Mecheln ſeiner würdig gezeigt hatte. Zuerſt ſollte dieſer nach Geldern gehn. Am 22.

November 1572 lagerte sich Don Friedrich vor Zütphen, eine bedeutende Stadt, *) welche schon durch ihre Lage fest und mit einer oranischen Besatzung versehen war. Don Friedrich schritt sogleich zum Angriff und ließ sein Geschütz gegen die Mauern spielen. Unterdessen herrschte in der Stadt die größte Verwirrung und Angst. Bürgerschaft und Besatzung waren uneinig und endlich zog Letztere in der Nacht zum Thore hinaus und viele der Bürger folgten ihr. Die in der Stadt Zurückgebliebenen wollten am andern Tage capituliren; allein die Spanier, welche Nachricht erhalten hatten, daß die Besatzung geflohen sei, wollten jetzt nichts mehr davon wissen, sondern drangen durch die Bresche und über die Mauern in die Stadt, um dieselbe als eine mit Gewalt eroberte behandeln zu können. Was den Soldaten in den Weg kam wurde gemordet. Ein Theil der Einwohner wurde in die Yssel gejagt und Andere nackt zum Thore hinausgetrieben. Die Häuser wurden geplündert und dann in Brand gesteckt; Frauen und Jungfrauen geschändet und was von den Einwohnern dem Blutbade entging mußte sein Leben mit vielem Gelde erkaufen und selbst die Geistlichen verschonte man nicht. Auch die entflohene Besatzung wurde verfolgt und, wen man davon einfing, mit den Beinen an den Galgen gehängt. Gegen 500 Bürger verloren an diesem blutigen Tage ihr Leben.

Der schnelle Fall einer so bedeutenden und festen Stadt wie Zütphen machte alle anderen Städte bestürzt und sie wetteiferten darin, sich den Spaniern zu ergeben. Lochem und Doesburg hatten bei dem Herzog, der sich damals noch zu Nimegen aufhielt, um Gnade gebeten und sie erhalten. — Sobald der Prinz von Oranien die Nachricht von dem Schicksale Zütphens

*) Kurzer Abriß der Gesch. d. Niederl. u. s. w. S. 194.

Digitized by Google

erhielt, sah er auch ein, welchen übeln Eindruck der Fall dieser Stadt überall machen und welche nachtheilige Folgen derselbe für Holland haben werde. Er entschloß sich deshalb, selbst nach Overyssel zu gehn, um hier den Herzog den Winter über zu beschäftigen und von Holland abzuhalten. Schon hatte er vierzig Fahnen Kriegsvolk versammelt, als er die Nachricht erhielt, daß sein Schwager, der Graf van den Berg, welcher Kriegsoberster in Geldern und Overyssel war, mit Weib und Kind und seinen Schätzen feige aus Kampen entflohen und nach Deutschland gegangen sei. Diese Nachricht vereitelte den Plan des Prinzen, denn nach der Flucht des Grafen ergaben sich alle Städte jener Gegend, mit Ausnahme von Bommel, an Don Friedrich, oder Gillis von Barlaimont, Herrn von Hierges.

Das schlechte Beispiel des Grafen van den Berg zeigte sich als ansteckend; treulos und feige verließ Graf Jost von Schauenburg die Provinz Westfriesland, welche ihm von dem Prinzen von Oranien anvertraut worden war, aus Furcht vor dem Herrn von Billy, der die Provinz wieder zur Unterwerfung bringen sollte und welcher auch bald darauf 6000 Mann oranischer Truppen, welche der Prinz zur Unterstützung dorthin geschickt hatte, bei Staveren schlug. Diese Vorfälle hatten den Abfall der ganzen Provinz Friesland zur Folge.

Don Friedrich verfolgte seinen Sieg; Harderwyk, Hattum und Elburg ergaben sich ihm und nun war er Herr der Velau; der Weg nach Holland stand ihm offen, denn die Besatzung von Amersfort, die ihn allenfalls noch hätte aufhalten können, hatte diesen Ort verlassen, den Graf Bossu gleich darauf mit Spaniern besetzte. — Von den Amsterdamern dazu ermuntert, beschloß Don Friedrich gerade nach Holland zu gehen. Er zog durch die Velau über Amersfort auf Naarden zu, welche kleine, wenig befestigte Stadt, an der Züdersee liegt. Erst vor Kurzem war hier anstatt des alten Rathes ein neuer erwählt worden, der

Digitized by Google

größtentheils aus eifrigen Protestanten bestand. In der Stadt lag eine kleine Besatzung von 120 Mann Deutschen, welche ein abgefallener Priester, Johann Kreutzberger, kommandirte. Der Rath glaubte nicht, daß die Spanier an Naarden denken würden, ehe nicht Büren, welches den Rhein fast geschlossen hielt, von ihnen genommen sei. Als daher der Graf von Bossu mit hundert Mann vor die Thore rückte und den Magistrat sowohl in seinem als im Namen des Königs aufforderte, sich zu ergeben, wurde ihm geantwortet, daß man die Stadt für Sr. Majestät und den Prinzen von Oranien zu halten gedenke.

Wie bald bereute man aber diese muthige Antwort, als man die Nachricht erhielt, daß Don Friedrich von Toledo mit der ganzen spanischen Macht heranrücke! Jeder Gedanke, sich gegen dieselbe vertheidigen zu wollen, wurde aufgegeben. Der Bürgermeister Martin Laurensfohn und der Schöppe Gerhard Peter Aartsfohn wurden an Don Friedrich abgeschickt, um von ihm Gnade für die Stadt zu erbitten. Sie fanden den spanischen Feldherrn in Amersfort, allein er weigerte sich, ihnen Gehör zu geben und ließ ihnen sagen, daß er das Schicksal Naardens in die Hände Julians Romero gelegt habe und daß sie diesem folgen sollten, der bereits mit Truppen aufgebrochen sei. Der Schöppe Aartsfohn that dieses, aber der Bürgermeister Laurensfohn, der Alles verloren gab, rettete sich durch die Flucht.

Am 30. November gegen Mittag erschien die Avantgarde des spanischen Heeres im Angesicht der Stadt, die sogleich von allen Seiten eingeschlossen wurde. Don Friedrich hatte sein Hauptquartier nach Laagbussen verlegt; hierhin begab sich der Schöffe und es gelang ihm durch Vermittelung des Drostes von Muiden, Paul von Loo, bei dem Grafen von Bossu Gehör zu erhalten. Als dieser ihn fragte, „ob der Magistrat die Besatzung entfernt hätte?“ beantwortete der Schöffe diese Frage

Digitized by Google

bejahend und bekräftigte diese Aussage sogar mit einem Eide. Einige deutsche Reiter waren auch wirklich aus der Stadt entflohen, allein der Rest der Besatzung durch die Bürger und den Magistrat mit Gewalt zurückgehalten und die Thore mit Mist und Erde verschanzt worden. Bossu wußte dies sehr gut und das Schicksal Naardens war beschlossen. Er gab dem Schöffen den Bescheid, daß die Stadt am andern Tage eine Deputation von Bürgern an ihn schicken und diese um Gnade bitten solle. Am andern Morgen (1. December 1572) begaben sich sieben der angesehensten Bürger, unter ihnen der gelehrte Prediger und Rector der lateinischen Schule, Lambert Hortensius, auf den Weg in das feindliche Hauptquartier nach Laagbussen; unterweges trafen sie auf Julian Romero.

Die Abgeordneten überreichten ihm knieend die Schlüssel der Stadt; allein finster weigerte sich Romero sie anzunehmen. Endlich versprach er ihnen auf ihre dringenden Bitten, daß den Einwohnern von Naarden das Leben geschenkt und ihr Gut nicht angetastet werden sollte, wenn sie sogleich die Stadt Don Friedrich übergeben und dem Könige Philipp einen neuen Eid der Treue leisten würden. Nur hundert spanischen Soldaten sollte es erlaubt sein, so viel Beute zu machen, als sie auf einmal tragen könnten. Zur Bekräftigung dieses Vertrages gab Romero dem Rector Hortensius drei Mal die Hand und rückte sogleich mit etwa 400 Spaniern in Naarden ein.

Die Bürger beeiferten sich, die Soldaten auf das Beste zu bewirthen, um sie bei guter Laune zu erhalten. Nach dem Mittagessen ließ Romero die Trommel rühren und allen Bürgern befehlen, sich in der Hospitalkirche zu versammeln, um hier dem Könige aufs Neue zu schwören. Der Befehl wurde befolgt und nur Wenige, von einer grauenvollen Ahnung zurückgehalten, blieben zu Hause. Die in der Kirche versammelte, unbewaffnete

Digitized by Google

Menge hoffte das Beste, obgleich ein vor der Thür schweigend auf und ab wandelnder catholischer Priester sie mit Bangigkeit erfüllte. Plötzlich tritt dieser zur Thür herein und ruft ihnen die Donnerworte zu: „Bereitet euch zum Tode, denn eure letzte Stunde ist gekommen!“ Ein Schrei des Entsetzens entfährt jedem Munde und das Blut entflieht von jeder Wange. Da dringen wie blutgierige Wölfe die grimmigen Spanier herein, in der Hand das Schwert. Mit teuflischem Hohn, vor Mordlust glühend, stürzen sie sich auf die wehrlosen Schlachtopfer, welche alle, vierhundert an der Zahl, erbarmungslos ermordet werden. Seinem Wirthe, dem Schöffen Aartssohn, bohrt Romero selbst das Schwert in die Brust. Auf den Stufen des Altars liegen die Leichen, der Fußboden der Kirche ist schlüpfrig von Blut, welches um Rache gen Himmel schreit! Doch noch ist das Morden nicht geendigt, der Blutdurst der Spanier nicht gesättigt, sondern nur erst recht gereizt. Die Kirche wird in Brand gesteckt und mit wüthendem Gebrüll stürzen sie zu den Thüren hinaus und verbreiten sich in die Häuser, wo die zitternden Weiber die Rückkehr ihrer Gatten und Väter erwarten. Bleich vor Entsetzen läßt man die Bücher fallen, welche die Gräuel beschreiben, die an diesem Tage verübt wurden. Man kann kaum glauben, daß Menschen so gegen ihre Mitgeschöpfe verfahren konnten; allein leider muß man die traurige Wahrheit anerkennen, denn sie wird nicht allein durch protestantische, sondern selbst durch catholische, gänzlich spanischgesinnte Schriftsteller jener Zeit bestätigt. — Bloßer Mord ist eine Gnade, die nur selten gewährt wird. Mit teuflischer Freude und raffinirter Grausamkeit werden die Menschen gemartert. Viele schlachtet und zerlegt man wie Schweine; andre kerbt man, wie gefangene Fische ein, andern zapft man das Blut ab, welches von den wahnsinnigen Henkern getrunken wird. Kranke ermordet man in ihren Betten oder wirft sie sich zu und fängt sie auf den

Digitized by Google

Spitzen der Degen auf. In der Stadt befand sich ein Hospital für Greise, von denen Manche das achtzigste Jahr überschritten hatten; alle wurden grausam gemordet. Aber das schrecklichste Schicksal traf die armen Weiber und Mädchen! Schwangern Frauen schneidet man die Frucht aus dem Leibe, oder hängt sie an den Brüsten auf und läßt sie so eines entsetzlichen, qualvollen Todes sterben. An halberwachsenen Mädchen, an Kindern sättigt sich die viehische Wollust der entmenschten Soldaten. Doch genug! Nur ein schreckliches Beispiel wollen wir anführen. Um einen der Bürger zu zwingen, anzugeben, wo er sein Geld versteckt habe, martert man ihn auf die gräßlichste Weise; als er nichts gesteht, nothzüchtigt man seine Frau vor seinen Augen, der man den Säugling von der Brust reißt; dann hängt man sie an einen Pfahl, neben ihr ihre Mutter und ihren Säugling und mordet dann endlich den unglücklichen Mann, der den Henkern ihre Schändlichkeit vorwirft.

Dem gelehrten Hortensius schenkte man das Leben auf Bitten eines jungen Spaniers, Namens Valmadio, der einst sein Schüler gewesen; allein so weit reichte seine Macht nicht, ihm die Gräuel zu ersparen, welche vor seinen Augen in seinem Hause verübt wurden. In seiner Gegenwart mordete man fünf Personen, unter ihnen seinen Sohn, dem man das Herz aus dem Leibe riß.

Ohne Widerstand ließen sich die vor Entsetzen sinnverwirrten Bürger schlachten, nur ein Schmied, Hubert Wilhelmssohn van der Elken, faßt den Entschluß, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Ein Schwert in der einen und einen Fußschemel in der andern Hand vertheidigt er den Eingang zu seinem Hause und mancher der beutegierigen Spanier stürzt unter seinen gewichtigen Streichen. Endlich wird er schwer verwundet und sinkt ermattet nieder; aber noch im Todeskampfe ergreift er mit seinen harten Händen die Schwerter zweier Spanier; diese

Digitized by Google

ziehen sie zurück und schneiden dem tapfern Manne dadurch die Finger ab, der nun gänzlich wehrlos niedergestoßen wird. Vergeblich flehte seine Tochter auf den Knieen um Gnade; Hohnlachend spritzten die Mörder ihr das Blut ihres Vaters ins Gesicht. —

Bei einem solchen Feste durfte Albas Sohn nicht fehlen; er kam selbst in die Stadt und betrachtete mit Wohlgefallen die verübten Gräuel; ja er konnte der Mordlust selbst nicht widerstehen und erstach einige wehrlose Menschen mit eigener Hand. Einige Bürger waren geflohen, man setzte ihnen nach und die man ergriff hing man an den Füßen, nackend an Bäume auf. Von allen Einwohnern Naardens sollen nur 60 am Leben geblieben sein; vierzig, die sich durch die Flucht retteten und zwanzig, denen man gegen hohes Lösegeld das Leben schenkte. Auch der Bürgermeister Henrich Lamfertssohn glaubte durch ein Lösegeld sein Leben zu retten; allein Don Friedrich ließ ihn an seiner Hausthür aufhängen.

Gierig wühlten die Soldaten in den Kisten und Kasten der ermordeten Bürger umher und ihnen halfen treulich die Einwohner von Muiden und Weesp, welche die Beute angelockt hatte. Endlich, als nichts mehr zu rauben und kein Mensch mehr zu morden war, ließ Don Friedrich die Thürme und Thore der Stadt durch die Einwohner des Dorfes Gori niederreißen, die man mit Gewalt zu dieser Arbeit zwang. Durch ein, erst am 6. November des nächsten Jahres erlassenes Urtheil wurde die Stadt Naarden all ihrer Freiheiten, Vorrechte und Einkünfte verlustig erklärt. —

Hätte der Herzog von Alba nach dem Falle von Mons und der Auflösung des oranischen Heeres eine weise Mäßigung gezeigt und wenn auch nicht milde, sondern nur menschlich gegen die Einwohner der abgefallenen Städte gehandelt, so wäre es ihm noch jetzt sicher gelungen, den Aufstand zu unter-

Digitized by Google

drücken und die Geschichte würde nichts von einer Republik der vereinigten Niederlande melden; allein Milde und Großmuth waren dem Tigerherzen eines Alba fremd; Furcht und Entsetzen sollten die Knie der trotzigen Empörer beugen; aber er irrte sich. So lange noch ein Schimmer von Hoffnung vorhanden war, Verzeihung für das Geschehene zu erlangen, so lange gab es noch Unentschlossene unter den Anhängern des Prinzen; allein das Schicksal Zütphens und Naardens hatte ihnen auf schreckliche Weise die Augen geöffnet und der Muth der Verzweiflung erfüllte jedes Herz. Der Haß gegen die Tyrannei der Spanier erreichte seine größte Höhe und die Einwohner der holländischen Städte, welche dem Prinzen anhingen, gaben sich das Wort, sich lieber unter den Trümmern ihrer Häuser zu begraben, als mit den Spaniern in Unterhandlungen zu treten, deren Treulosigkeit die noch rauchenden Schutthaufen von Zütphen und Naarden bewiesen. Mit Gott für die Freiheit und Oranien! war jetzt das Losungswort.

Druck von Hirschfeld in Leipzig.